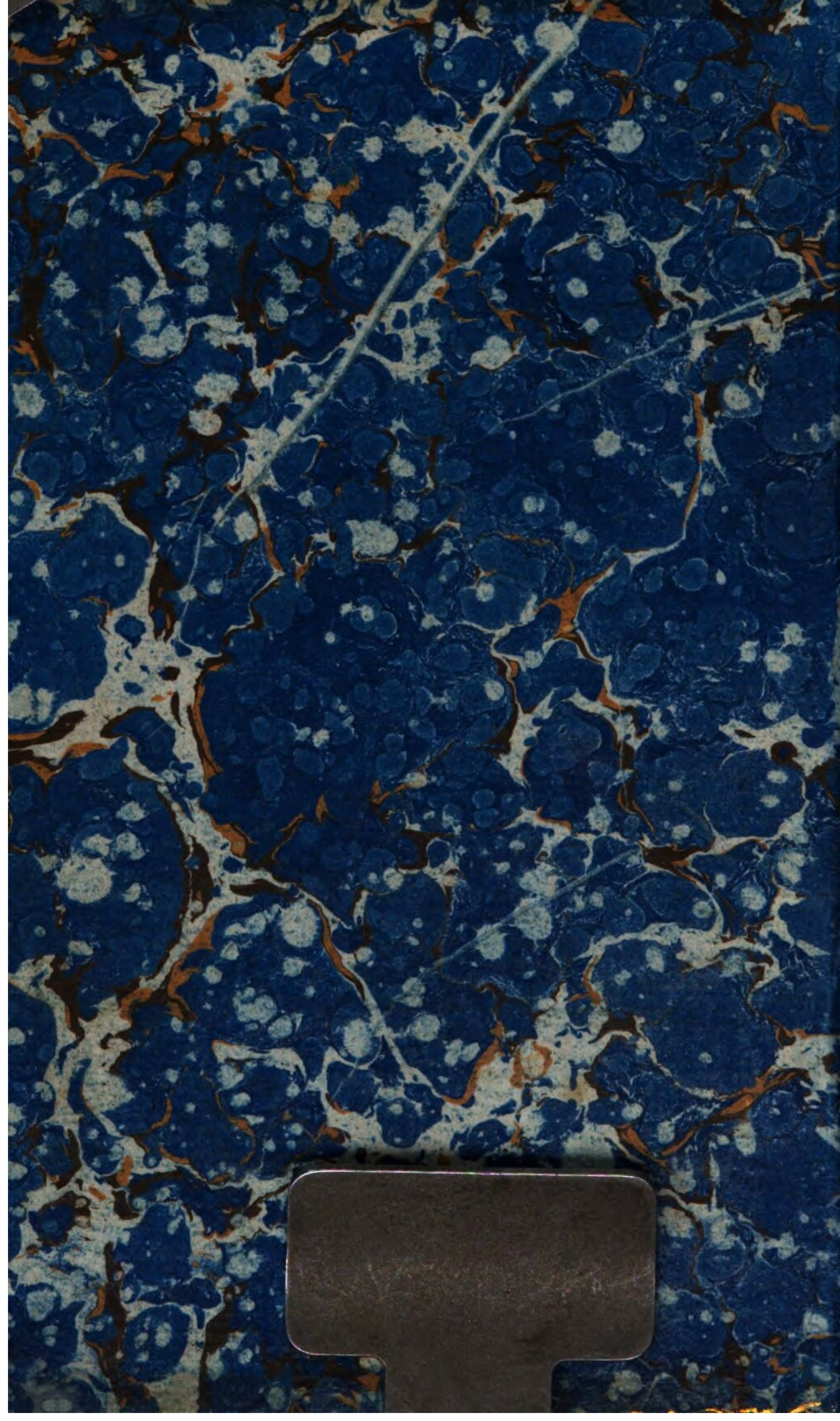
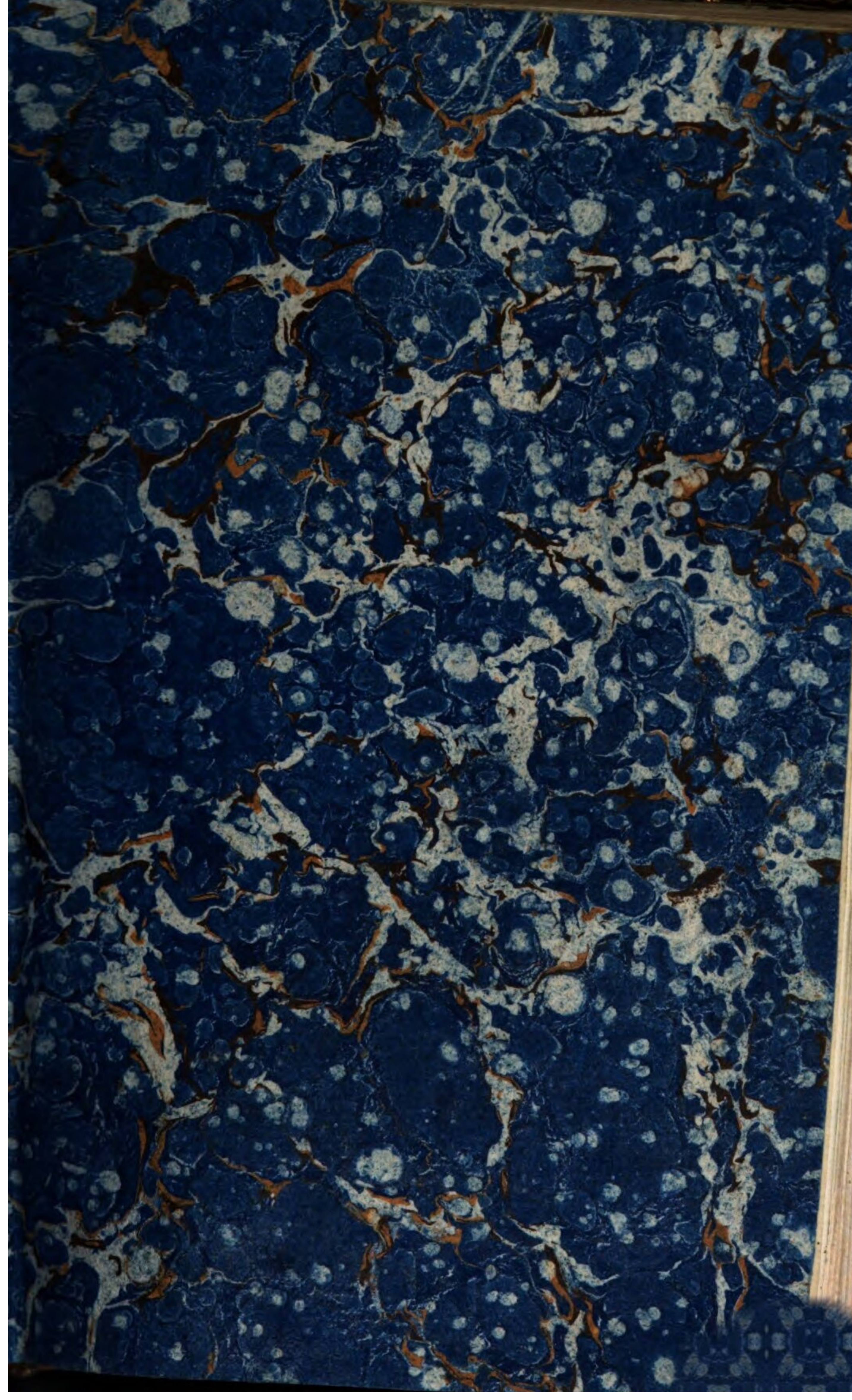






815

E. b. l. Mont.

815 -

10

C. M. WIELAND'S

SÄMMTLICHE WERKE

ZEHNTER BAND

DIE GRAZIE.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

KOMBAUS.

SCHACH LOLO.

<36625067720012

<36625067720012

Bayer. Staatsbibliothek

2. BAND

SAAMTIGE WERKE

2. BAND

2. BAND

2. BAND

2. BAND

2. BAND

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D I E G R A Z I E N.

EIN GEDICHT IN SECHS BÜCHERN.

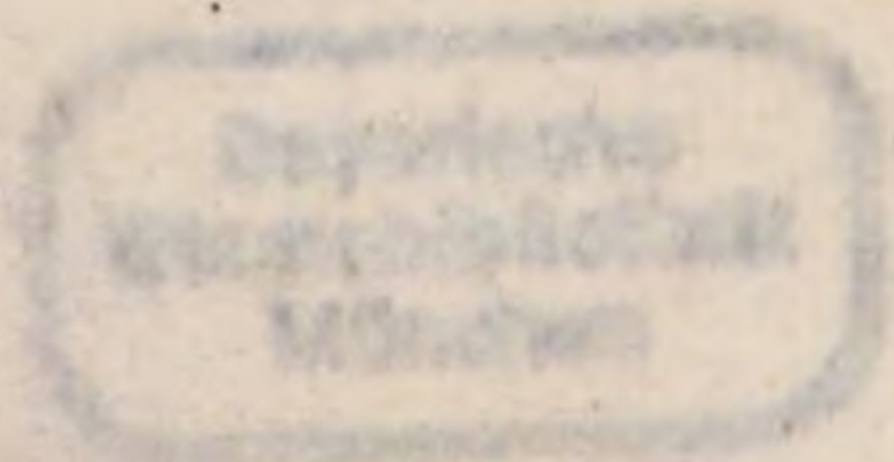
1 7 6 9.

DIE GRASSE

Ein Gedicht von einem Bienen

179

WILHELM V. K. B.



A N D A N A E.

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein anderer: genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel (sagen Sie) hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen, als diejenigen, wornach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache zu erröthen, daß sie den A d o n i s zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen liefse, so würd' es doch keine Unbescheidenheit seyn —“

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht eben so wohl ihre Mysterien haben, als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der lebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dieß ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche

Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,

Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genng geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mit diesen reizenden Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, daß ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Kardinal von Bernis meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt seyn, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weiß? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konkla-

vist, der geschmeidigste Hofmann, und ein Meister in der Kunst, die zwey grossen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, seyn: ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, genug, Sie wollen keine Französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reitzend gesungen, und die Deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die Griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenofon schreiben, den Apelles mahlen lehrten, die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte, diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden Sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?“

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae: er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, dafs wenigstens drey Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwester-
armen umschlungen,

Von gleicher Liebe der Musen beseelt,

Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche
Weisheit gewählt,

Die glücklicher macht und Witz mit Em-
pfindung vermählt,

Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern
Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu einem oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn! Würdig, von Filaiden gesungen, und, von den seelenvollen Fingern einer D * * n oder G * * g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen Sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurück weisen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst

herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freylich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen, und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das giebt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als Einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Martorne ist.

Das mag seyn, sagen Sie: aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzu-

thun, voraussetzen dürfen, daß Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille, schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns, als Platons echte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unser Vorhaben nicht von Statten gehen kann.

D I E G R A Z I E N.

E R S T E S B U C H.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln
Eichenhainen,

Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib
mit ihren Kleinen

Nach Affenweise behangen; und sank die
Sonne, so blieb

Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

*

Der Baum der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoofs
herab;
Und war er hohl, so wurde bey Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett in seine Höhle
gemacht.

Ich weifs nicht, Danae, wie geneigt Sie
Sich fühlen, es dem Verfasser der Neuen He-
loise zu glauben, dafs dieses der selige Stand
sey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber,
wenn wir alle die Übel zusammen rechnen, wo-
von diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff
hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens
eine Art von negativer Glückseligkeit abzu-
sprechen.

Und ein Dichter — was können wir
Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf
gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschö-
nern?

Auch , hätte nicht der Mahler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu mahlen,
Wo bliebe die Magie des schönen
Idealen,
Das Übermenschliche, wovon die
Werke strahlen,
Vor denen still entzückt der ernste Kenner
steht ?

Der Reitz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen und He-
ben ?

Das heist ein wenig ausgeschweift, schöne
Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen,
das Original zum goldnen Alter der Dich-
ter sey vielleicht nichts besseres gewesen, als
der Stand solcher Wilden,

Die ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müßiggang sich, auf Kosten der Göt-
ter, begeben;

wie H o m e r von den alten Bewohnern des
schönen Siciliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein
Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem
Stande

Zu wohl gefällt,

Um, wenigstens im Nachtgewande,

Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt

Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig
wie U r g a n d e,

Die beste der Feen, es auf sich selbst noch
nahm,

Das Glück von ihren Kindern zu machen;

Wo frey von Gesetzen, Bedürfnis und
Gram,

Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,

Beym ewigen Fest, in Lauben von wildem
Schasmin,

Der Stunden zirkelnder Tanz Ein seliger
Augenblick schien?

Die Götter selbst, gelockt von sanfterm
Glücke, stiegen
Aus ihren Sfären herab, und theilten ihr
Vergnügen.

Zusehens verschönerte sich die Gegend un-
term Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beyzutragen hätte.

Die blonde Ceres deckt mit goldnen Ähren
die Flur,

Mit Blumen Zefyr und Flora der Schäfe-
rinnen Bette;

Die Nymfen pflanzen für sie den labyrin-
thischen Hain,

Und laden die Schäfer — zum Schlummern
in stille Grotten ein;

Arkadiens Pan beschützt die silberwolligen
Herden,

Und läßt sie oft vervielfacht werden;

Indefs von traubenvollen Höh'n
Der neu erfund'ne Wein, der Erde Nektar,
rauschet,
Und Bacchus unterstützt vom lachenden
Silen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen
war,
Als Seladon sich zu verkleiden,
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Herden des Admet, der schönste Hirt,
zu weiden.

Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz, und man-
ches kleine Spiel
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? Wie manch liebliches Gemählde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfenen Bildern zusammen setzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Genieffen!

Sie wissen nicht, (beglückt, es nicht zu wissen!)

Dafs aufser ihrem Stand ein glücklich Leben sey ;

Und träumen, scherzen, singen, küssen

Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Wer sollte denken, dafs jene Autochthonen, (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nufsbäumen herum liegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den grofsen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten, —

und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas besseres seyn können, ehe sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern, und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem
Gürtel

Am stillen Peneus tanzen gesehen;

Im schönsten Thale der Welt entzog sie die
ländliche Hütte

Den Augen der Götter und Sterblichen
noch.

„Und wie so?“ Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimniß. Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen. Aber, da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß V e n u s die Mutter der Grazien sey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht enig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern sich lebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschließen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb

also eine geraume Zeit unentschieden, und würde vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zufrieden zu stellen, könnte man nichts besseres thun, als sie dem Häßlichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, dafs er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen dafs die Götter un- schlüssig waren ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Gra- zien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz
erkiest;

Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu ver-
sagen,

Liefs sie, die Welt zu sehn, und , wie natür-
lich ist,

Gesehn zu werden von ihr, auf einem schö-
nen Wagen

Bald da bald dorten hin

Von ihren Schwanen sich ziehn.

Die Zefyrn flattern voran, mit Blumen jedes
Gestad,

Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken,

Und jedes einsame Bad,

Worin sich die Göttin erfrischt, umweben
Rosenhecken.

Alle diese reitzvollen Gegenden, welche
noch immer in den Werken der Griechischen
und Römischen Dichter blühen, die schönen
Ufer des Eurotas und die Thessali-
sche Tempe, das blumichte Enna, durch
Proserpinens Entführung berühmt, der aroma-
tische Hybla, das rosenvolle Cythere, und
die wollüstigen Haine von Dafne, deren Reitz
mächtig genug war, selbst den stoischen Mar-
kus Antoninus eine Zeit lang der Sorgen

für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Örter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmahle ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese, und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn auch die Halbgötter, welche damahls noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymfe, sonst zu spröd, um einem männlichen Schatten

Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten

Sich mit dem ihrigen zu gatten,

Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht

In eines alten Hains nicht allzu sichern
Schatten:

Ein Faun mit offnem Arm und glühendem
Gesicht

Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet —
nicht.

*

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen

Von Liebesschmerzen halb entseelt

Ihr seine Leiden vorgezählt,

Gedroht, er werde sterben müssen,

Geseufzt, geweint, und stets ihr Herz ver-
fehlt,

Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;

Und sie, anstatt auf Einen Blick

Ihn, wie er wähnte, todt zu schießen,

Dreht lächelnd sich von seinen Küssen,

Und giebt sie endlich gar — zurück.

*

Und T i t h o n , den Aurorens schöne
Brust

Und seelenvoller Blick vergebens

Ins Daseyn rief, erwacht zur längst ent-
wohnten Lust,

Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen
Brust

Zum letzten Mahle die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte
Venus die anmuthsvollen Gefilde, die sich am
Fusse des Syrischen A m a n u s verbreiten; Sie
erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer
schönsten Siege zu seyn.

Hier war es, wo sie einst den jungen
Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der
schönen Semele, den die Hyaden in einer
Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie
fand ihn, müde von der Jagd, auf Efeu und
Rosen liegen.

O! könnt' ich ihn mahlen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bey seinem Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!“ —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemähle von Winkelmann borge.

So eben betrat er die Grenzen

Des wollustathmenden Lenzen

Der ewigen Jünglingschaft.

Sein Athem glich den Lüften

Worin sich Rosen verdüften,

Und seine wallenden Hüften

Bläht jugendliche Kraft.

*

Zärtlichkeit und süsse Schalkheit blitzen

Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte

Spitzen

Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust

Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume
Halb schlummernd, halb erwacht,
In einem entzückenden Traume,
Und schien die Bilder, die noch um seine
Augen lachen,
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich;
Und Bacchus empfindlich und schön.

Wie konnt' es anders ergehn?

Sie lieben, so bald sie sich sehn.

Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoß was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer erröthenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte itzt zum ersten Mahle, daß er mehr als ein Sterblicher sey. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daß er noch bey-
nah ein Knabe war, und so liebenswürdig, so
unschuldig, und doch bey aller seiner Unschuld
so verführerisch aussah, daß es nicht möglich
war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke

Sich eben so wenig zu helfen gewußt.

Die Göttin meint, sie drück' ihn — sanft zurücke,

Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überliefsen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten Mahle fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemahls eingegeben wurden. Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —“

Ein schönes dicht verwebtes Rosengebüsche um das Gemählde sich herziehen, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae: hier steht es!

D I E G R A Z I E N.

Z W E Y T E S B U C H.

A m o r, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht konnte;
oder ihn nicht anders als aus den Gemälden
Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder
aus den Bildern kannte, welche Daullé und
Mechel nach Koypel und Vanloo von
ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein Französischer
Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher
mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — alles,
was ich für Sie thun könnte, wäre, dafs ich Sie
bedauerte.

A m o r also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.

O! wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym H o m e r, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen dafs sie seine Gemahlin sey.

Als A m o r erwachte, fand er sich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemahls gesehen hatte.

Beym ersten Anblicke hätte man sie für drey Nachbilder des nehmlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu hohlen, womit sie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort sind eine Menge Blumen, rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie Sich vor, wie angenehm sie erschrak, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schwestern, (rief sie, doch nur mit halber Stimme,

Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)
Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
Ein — wie nenn' ichs? — Kein Mädchen,
doch so lieblich

Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden lilienweißen Schultern.

Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schwestern eilten herbey. Alle drey standen itzt um den kleinen schlafenden Gott, und betrachteten ihn mit süßser Verwunderung.

„Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!

Die gelben Locken wie kraus! Sein weißer Arm wie rund!

O seht! es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen in beiden Wangen

Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen

Eh' es erwacht und uns entfliegt!“ — Es fangen,

Du kleine Närrin! und was Damit machen? — Welche Frag' ist das!

Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,

Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen, Schwestern, meint ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinste der Schwestern, was seh' ich! Einen Bogen, und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mich schaudert!

„Ach Schwestern, wenn es Amor wäre?

Wie würd' es uns ergehn!“

Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!

Wo hast du ein Gesichtchen gesehen

Wie diefs? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

Der kleine Drache sollt' es seyn,

Von dem die Mutter spricht, er nähre

Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!

Es schreckte wenn es Amor wäre;

Und diefs ist lauter Reitz: es kann nicht Amor seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das Sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschließen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. Was es auch seyn mag, dieß bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.

Aber, wenn es Amor wäre? wiederholte Pasithea: das Sicherste ist, wir fliehen.

Schwestern, erwiederte jene, mir fällt was ein:

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?

Ihn um und um an Arm und Bein

Mit Fesseln von Efeu und Rosen umwänden?

Dann möcht' es immer Amor seyn!

Er möchte zappeln, wüthen, dräun,

Wir hätten ihn in unsern Händen!

Wir würden seine Pfeile zerbrechen,
Und ließen ihn nicht frey, er müßt' uns
erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu seyn.

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich los zu reißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebe-liche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymfen, o helft mir armen Knaben!

Laufet nicht davon!

Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,

Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaja
ihren Schwestern zu: er verräth sich selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte
Pasithea: wir wollen doch zu ihm hingehen;
er ist so fest gebunden, dafs er uns nichts thun
kann.

So bist du Amor? fragte ihn Thalia
lächelnd.

„Ja, schöne Nymfe, ich bin Amor, der Gott
der Liebe, der Gott der süssesten Freuden; und
nie fühlt' ich so vollkommen, dafs ich es bin,
als seitdem ich euch sehe.“

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte
das Mädchen: aber du sollst uns nicht beschwat-
zen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich
nicht los.

„Und warum nicht, weil ich Amor bin?“

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbre-
chen. —

„Meine Pfeile müßt ihr erst zerbrechen?

Und was that ich euch?

Ist euch lieben ein so groß Verbrechen?

Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!

Kann ich doch mit euern schönen Blicken

Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!“

Er begleitete diese Schmeicheley mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zwey Amorn seyn. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dünkte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?“

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, lebenswürdige Nymfen! Lernet die Gewalt besser die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Also willst du mit uns kommen, Amor,
und bey uns wohnen, und unser Gespiele seyn?“

Ja wohl will ich, sprach Amor:

Von euch zu scheiden begehren?

Ich müßte nicht Liebesgott seyn!

Euch liefs' ich im wilden Hain

Bey Faunen und Hirten allein,

Nach Pafos wiederzukehren?

Nein, holde Schwestern, nein!

Ihr seyd zu reizend, Cytheren

Nicht einzig anzugehören!

Ich führ' euch bey ihr ein,

Um ihren Hof zu vermehren,

Und ihre Gespielen zu seyn.

Das gefiel den Mädchen. — Pafos! Der
Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon
zu urtheilen, mußt' es dort sehr artig seyn.

Was für ein süßes — wie nenn' ichs? —
bemächtigt sich meiner, indem er spricht?
flüsterte Pasithea. — Mir ist ich erwache

aus einem Traume. — Ich fürcht' er hat uns bezaubert, sagte Aglaja. — Es ist unmöglich, seinem süßen Geschwätze zu widerstehen, sagte Thalia. — Kurz, sie fingen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, dafs der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als seine Befreyerinnen — umarmen zu wollen.

Wie? du bist schon so leichtfertig, sagte Thalia lächelnd, und hast erst Einen Arm frey? Warte, Amor! du sollst den andern nicht haben, wo du uns nicht schwörest, dafs du sittsam seyn willst!

„Also soll ich euch keinen Kufs geben dürfen?“

Einen Kufs? — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süssesten Rosenfarbe überzog: —

Nein, Amor, nein!

Nein, wir müßten's gar zu strenge büßen,

Wenn wir uns von Knaben küssen ließen!

Amor, nein, das kann nicht seyn!

*

Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!

Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz!

*

„Von Faunen, ja! das muß ich selber sagen,
Da macht er Schmerz.
Allein bey mir ist nichts zu wagen,
Mein Kuß erquickt das Herz.
Versucht es nur! ihr werdet Dank mir sagen!“

Nein, wir müssen erst die Mutter fragen;
Es ist kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trot-
zenden Miene, die in seinem schönen Gesichte
tausend Reitze hatte: ich sehe wohl, daß man
euch wider euern Willen glücklich machen muß.

Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.

Er glaubte, dafs es nun sehr leicht seyn würde sich los zu machen. Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte leichter diamantene Fesseln zerreißen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Trotz. — Was für Mädchen sind das? dacht' er bey sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimnifs ihres Wesens dringen zu wollen schien.

Warum siehst du uns so ernsthaft an? sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von euch dreyen ich am meisten lieben werde?“

Und was antwortest du dir?

„Ihr seyd alle drey so liebenswürdig, dafs ich mir nicht anders zu helfen weifs, als — euch alle drey zu lieben.“

Aber, welche von uns gefällt dir am besten?

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!“

Schwestern, Schwestern, rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer: ich besorge, es wird uns gereuen dafs wir uns mit ihm eingelassen haben.

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie muften zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, dafs keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich los binden; aber erst mufst du uns schwören, dafs du recht artig seyn, und alles thun willst was wir dir befehlen!

Wer hätte gedacht, rief er, dafs so holdselige Mädchen so mißtrauisch seyn könnten! Doch, ich will alles was ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken

Von euern sanften Blicken!

Bey diesen Blumenketten,

Und bey den Zefyretten,

Die erst im Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Geprefst, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen!
Beym Saft der Nektartraube,
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Muth verleiht!
Bey meiner Mutter Taube,
Bey Dafnens Lorberbaum,
Und bey Endymions Traum!
Bey Ariadnens Faden,
Bey Jasons goldnem Vlies,
Bey Meleagers Spiess,
Und Atalantens Waden,
Bey Leda's Ey, und Danae's Gold,
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemählde schuldig sind?“

Das dünkt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemahlt zu haben.“

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu mahlen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beystand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle, welche die Arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen, und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?“ —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr

reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben ; aber wie sie aussahen, das müssen Sie Sich von unsrer Grazienmahlerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

U n b e k l e i d e t, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die Arkadischen Mädchen damahls zu seyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauß, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauß von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus

Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dieß weiß ich, daß ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens, oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Rafael, oder Korreggio, und auch da nur mit Hülfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemahls der Natur gefallen sollte, in Einem Manne Korreggio's Gefühl mit Rafaels Geist, und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten Niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Fönix erlaubt seyn, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerey spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Überirdische, „diese Einheit der Form, die, wie ein Gedank' erweckt,

und mit Einem leichten Hauche geblasen schien; — dieses Charakteristische endlich, dieses Seelenvolle, diefs über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervor scheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns bey dem ersten Anblick empfinden machte, dafs wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, dafs es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unidealische Schönheit der Erdentöchter — von welcher eben deswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben, und den Vorhang vor badenden Schönen blofs aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verliessen, dafs sie ausser Gefahr seyen, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie; aber so, wie Gra-
zien bekleidet seyn sollen:

Nicht in den Gothischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmahls Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!

Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zefyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

D I E G R A Z I E N.

D R I T T E S B U C H.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da sie ihn los gebunden hatten: und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkosete ihnen so schön, daß sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken, und ihm alle die Küsse wieder zu geben, die er ihnen, ohne um Erlaubnifs zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte,

rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor seyn, oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Itzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Theile davon seine schönen Hüften, und reichte lächelnd das andre Ende den Schwestern hin. Freywillig, rief er, will ich euer Gefangener seyn!

Eure Ketten tragen

Ist so schön, so süß!

Niemahls, seit ich Amor hiefs,

Fühlt' ich dieß Behagen!

*

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,

Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,

Diese unnennbare Süßigkeit

Mit Einem Worte auszudrücken?

*

Ich nenn' euch Grazien, ihr holden Drey!

So soll euch Gnid und Pafos nennen!

Und selbst Cythere soll erkennen,

Dafs sie durch Euch allein der Herzen Göttin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden ihn doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief **Thalia**, dafs Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wufste selbst nicht recht wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bey diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerey ging weg; er fühlte sich unfähig ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich, und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt dafs der **Chamäleon** die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymfen

gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß sie seine Schwestern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriediget seyn müssen, wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurück kommen? fragte die kleine Pasithea.

Wißt ihr, was wir thun? sprach Thalia: wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hause, und sagen, daß wir ihn unter den Blumen ghascht haben, und fragen sie, ob sie jemahls in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend: ich will mich so leicht machen, als ob ich ein

Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bey eurer Mutter laßt nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden seyn. Dießs sagend hüpfte er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war, zu ihrer Zeit, so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastorfido, auch kein Gefsnerischer Dafnis; doch wick er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!

Welche Locken! Was für schöne Schwingen!

Und ein Mädchengesicht!

Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst du keinen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen,
Und ein Mädchengesicht!

Venus sey uns gnädig! rief Lycänion, da
sie in den Korb hinein guckte: was für einen
Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr
nicht dafs es Amor ist?

Ja wohl ist es Amor, rief die kleine Pasi-
thea; aber der beste, freundlichste Amor von
der Welt.

Nicht der böse, ungestüme, wilde,

Der die Mädchen frisst!

Mütterchen, es ist

Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.

Auf den Blumen im Gefilde

Lag er schlummernd da;

Und wir banden ihn mit Blumenketten,

Eh' er sichs versah.

O! wie bat er uns! Allein wir hätten,

Als er sagte dafs er Amor sey,

Ihn nicht los gemacht, wiewohl wir drey

Er nur einzeln war; — er mußt' uns schwö-
ren,

Eh' er seine Arme frey bekam,

Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn
und zahm.

Und er schwor's! es war recht schön zu
hören!

Und als ob wir seine Schwestern wären,

Liebt er uns, und führt uns bey Cytheren

Seiner Mutter ein;

Und wir sollen, wenn wir artig wären,

Ihre Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme — welche
nicht wufste dafs ihre Pflegekinder die Töchter
einer Göttin waren — ihr habt euch hinterge-
hen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm
ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind

Und süßser Unschuld voll, wie Kinder
sind ?

Verlafst euch drauf! Er lockt euch nur ins
Netze!

Traut seinem schmeichelnden, glatten Ge-
schwätze;

Zu bald, zu bald gereut es euch!

Er ist der Wassernixe gleich,

Die unterm Schilf am Ufer lauschet

Und singt ihr Zauberlied,

Und, kommt ihr sie zu sehn, euch schnell
entgegen rauschet,

Und euch hinab ins Wasser zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für
eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte
sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen
nicht! Ist's billig, daß A m o r es entgel-
ten soll, wenn dir H y m e n lange Weile
macht? — Aber laß uns gute Freunde seyn,

schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten: Bist du Lycänion? — Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wieder gegeben? — O Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie Sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine grofse Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Efeu und Weinreben verwebt, dicht zusammen geflochten waren. Ringsum hingen grofse Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug und etliche

geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöht sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu seyn. Nahmenlosen Reitz athmend schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia düftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zefyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

O! laßt euch umarmen, rief Amor entzückt: meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seyd meine Schwestern!

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene — wenn jemand sie mahlen kann, so muß es der Dichter seyn, der Pygmalions Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

D I E G R A Z I E N.

V I E R T E S B U C H.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, größten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu seyn, und so schöne Monologen halten zu können, als die Myrtillen und Koriskien des sinnreichen Guarini.

Doch, dieß wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae: denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses Wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind; so können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermischung

der Arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume, und die in Einen Punkt zusammen laufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unsrer (ehemahligen) Lustgärten in Arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der
Regeln entbunden,

Als spielte sie nur, die großen Wunder ge-
than,

Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel ge-
funden,

Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne
Plan,

Den Reichthum mit Einfalt, den Reitz mit
Majestät verbunden.

In stille Matten, an denen ein rieselnder
Bach

Durch junge durchsichtige Büsche sich windet,

Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles
Sonnendach,

Und Amor den Schlaf, und Begeist'ung der
Penseroso ¹⁾ findet.

Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von *P r o m e t h e u s* aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freyheit und Überflufs des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reitze der

¹⁾ Der gefühlvolle Dichter. Anspielung auf *Miltons Penseroso*.

verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft ²⁾ (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöht. Bey ihren Festen herrschte lärmende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach Thracischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen, ³⁾ und allemahl in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine gröfsere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und

*2) A nice and subtle happinefs, I see,
Thou to thyself proposest in the choice
Of thy associates —*

Parad. Lost, B. VIII. v. 399.

*3) Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare, Thracum est —*

Horat. Od. I. 27.

Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Nahmens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Pafos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahin geflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jüng-

linge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum schliessen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns? — sagte D a m ö t zu seinen Landsleuten.

Du hast Recht, antworteten die Arkadier: die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach D a m ö t.

Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts; und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, dafs dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unmerkelt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die Arkadischen Schönen auf einmahl wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winkelman n von der Diana sagt, schön gewesen ohne sich ihrer Reitzungen bewußt zu seyn; oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reitzungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum
Exempel,

In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)

Die schöne Welt sich bey einander fand,
Stieg unter hunderten nicht Einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?

Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
Der rothe Mund, die weiße freye Stirne,
Die schöne Brust, dieß oder das, daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache
nichts gethan.

Die Mädchen wußten nicht, daß große schwar-
ze Augen

Zu etwas mehr als in die Welt hinaus
 Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
 Nicht, wie man einen Blumenstraufs
 Mit Vorthail an den Busen stecket,
 Damit, durch eine kleine List,
 Die Hälfte, die er nicht bedeckt,
 Mehr als das Ganze ist. 4)

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen
 auf. Der Wunsch zu gefallen hob jeden Busen
 und strahlte aus jedem Auge. Einzeln schlichen
 sie sich itzt in stille Gebüsche, an überschattete
 Bäche, oder in Grotten, wo herab murmelnde
 Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten.
 Dort beschaueten sie sich selbst, dort schmink-
 ten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dir-
 ne, aus der silbernen Quelle, und versuchten,

4) Eine Anspielung auf den berühmten Vers
 des Hesiodus:

Νηπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσω πλεον ἡμῖν παντος!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel
 die Hälfte mehr ist als das Ganze!

wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Fyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Dafnis, so schön und blöde als Fyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwey Sommer schlich er ihr nach. Tausendmahl hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That
gewagt,

Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge
drangen,

Sein stummes Leiden ihr geklagt:

Allein was konnte das bey einem Kinde ver-
fangen,

Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Itzt wurde Fyllis von ihm überschlichen,
da sie allein am Rand einer Quelle safs.

Sie safs auf Blumen und Moos

In schönen Gedanken verloren.

Ein frischer Roth, als Auroren

In junger Rosen Schoofs

Entgegen glänzt, umzog ihr liebliches Ge-
sicht.

Sie schien zum ersten Mahl zu fühlen,

Und sah — ganz Auge — nicht

Den Hirten; nein, die schönen Augen
zielen

Nach einem Ast, wo unverhüllt

Vom jungen Laub, zwey sanfte Täubchen
spielen,

Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsch, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt dafs sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. Itzt, dacht' er, itzt,

Da ihrer Wangen Gluth, die wallende Bewegung

Der sanften Brust, des Herzens innre Regung Verräth; itzt da sie sich

Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet Der süsse Schmerz der mich

Zu seufzen zwingt? — Itzt, Dafnis, zeige dich!

Itzt ist sie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Dafnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmahl zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht über-
rasche;

Er fingert lang' an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, sumst ein Lied, und hustet end-
lich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft,
sah und hörte die schöne Fyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn
der Venus an. Was zögerst du? Hüstert' er
ihm ein; zu ihren Füßen wirf dich! — Und,
mit einem kleinen Stofs, den ihm Amor gab,
lag Dafnis, ohne selbst zu wissen wie, zu
ihren Füßen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will
fliehn,

Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.

Er klagt, und klagt so schön, dafs ihn

Zu hassen, klagt so schön, dafs ihm nicht
zu vergeben

Nichts leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Knie des bebenenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfaßte, itzt glaubte die Grazie, daß es Zeit sey, ihrer ehemahligen Gespielin beyzustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand, stiefs sie den Jüngling zurück. Denn beynahe in dem nehmlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn,
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,

Und schwarz sein Aug', und seinem runden
Kinn

Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.

Wie viel, sonst ungesehn, sieht itzt die
Schäferin!

Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke ;

Es war des Hirten Schuld, wenn er von sei-
nem Glücke

Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.

Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem
Kusse zurücke,

Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemahls war eine Schäferin in Arka-
dien so reizend gewesen; und noch kein Schä-
fer hatte empfunden was der Jüngling empfand;
die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrer-
bietung gefesselt. Unfähig ihre lebenswürdige
Schwachheit zu missbrauchen, schien er keine
größere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,

Und einen Kufs auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Dafnis, daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Fyllis? — O dann laß mich, süßser Gott der Liebe, laß mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Fyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie lebenswürdig wird sie dieß Verlangen machen! Was wird, ach Fyllis, was wird dann aus deinem Dafnis werden?

„Und du, Dafnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu seyn wünschen, und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüch-

tern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben die Augen aufzuheben. Dafnis! werden dann die deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen dafs du mich noch liebest?“

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu bekanntes, Danae, als dafs ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amfitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervor brach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Fidias

oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den Delfischen Gott und seinen Liebling geendiget, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, dafs er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbnen Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umrifs des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weifse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, dafs es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Übungen abgewechselt, welche geschickt sind die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen,

welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles was diese Vier zu thun hatten, war, sich zwey und zwey zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Dafnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und so groß war bey diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht Einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrey rief seinen Nahmen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymfen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Auf-

sicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, stunden
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen sah.

Ein leichtes weisses Gewand,
Mit künstlichen Blumen bemahlet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben,
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen
Kontur.

Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die A p e l l e n den Reitz der
schönsten Theile heben,
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.

Ein Theil der Locken floß

Die schönen Schultern herab, ein Theil war
aufgewunden,

Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme
blofs,

Und, nymfenmäfsig, ein Theil der Klei-
dung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, dafs nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der unbeschreibliche Reitz der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten.

„Wie reizend die Töchter der Lycänion sind! sagte eine zur andern — mich däucht, dafs ich sie nie so schön gesehen habe. — Kannst du glauben, Ägle, dafs du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?“

Ich fühl' es, (sagte Fyllis zu Aglajen, und umarmte sie) ich fühl' es, indem ich dich

ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabey empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu seyn, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervor glänzte.

„Welch ein Blick war diefs! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Fyllis werden?“

Was fürchtest du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, dafs ich dich unaussprechlich liebe.“

Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dein Anblick läfst kei-

nem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe“ — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.

Und wie sollte dich der nicht wieder lieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen daß eine Fyllis ist die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!“

Fürchte nichts, liebe Fyllis! sagte die Grazie: wenn ich auch so gefährlich wäre als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, so bald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen seyn. In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.

„Vergieß mir, liebste Freundin; mein eignes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich itzt ansahest. Verachte mich nicht daß ich so schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte —“

Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu seyn, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu seyn, wie du bist. Aber wie könntest du?“

Sey ruhig, liebe Fyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst du sehen wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Dafnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leier in der Hand, vom Pinus herab steigt: von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften

Hügel herab, der in die Ebne hinab führte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saßen am Fusse des Hügels; der schöne D a f n i s in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte; und die drey Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese drey eben so viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Dafnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beym Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige Arkadische Schäferinnen auszulöschen?“

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reitzungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran selbst zu gefallen, als zu machen dafs ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergofs sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reitzungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu seyn.

Gestehen Sie, Danae, dafs die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingung einer naiven Freude, welche ihren Füßen

und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch
alle ihre Bewegungen Eine gemeinschaftliche
Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gase,
Am Fusse des Cynthus, auf kurzem, sammt-
nem Grase,

Die Nymfen um ihre Gebieterin her;

So sieht der alte Vater Homer

Latons Tochter mit euch, ihr Chari-
tinnen,

Und mit den Musen im Delfischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen
beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts angeneh-
meres dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen ergetzt, befriedigt,
trunken von Lust,

Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich
im Schauen,

Und irrten von Reitz zu Reitz, von schwar-
zen Augen zu blauen,

Und von der reifen Brust,

Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken
winkt,

Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,

Von Amors Hauch zum ersten Mahl gebläht,

In schönen Wellen steigt und sinkt.

*

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen
Zeiten

Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster
graben muß)

Den Zeuxis und Parrhasius

Die schöne Menschheit sich von ihren schön-
sten Seiten

Zu sehen gab. Hier füllten sie

Das Magazin der Fantasie

Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu
wählen ;

Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den schönsten Blumen nur die süsse Beute
stehlen.

Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nach-
zuäffen,
Nein, das Geheimniß ab, sie selbst zu
übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vor-
sicht angewandt ihre Gottheit zu verbergen;
aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte
nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die
reizendsten unter allen ihren Gespielen schie-
nen. Sie würden es

Selbst in dem Gothischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben seyn. Was Wunder also, daß, wie
es nun dazu kam, daß die erste Wahl gesche-
hen sollte, die drey Jünglinge in Einem Au-
genblick einig waren, Lycänions Töchter
auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl

mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht Eine, welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Dafnis, welcher itzt unter diesen Dreyen die Schönste krönen sollte, Dafnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da, und suchte mit Augen voller Unruhe — seine Fyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Dafnis Augen. Aber, wie konnte sie dieß hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglajen, von lauter Reitzen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Dafnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien: wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist

unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach Fyllis um. Dieses Mahl begegnete sein Blick dem ihrigen, und o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurück gehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihrentwillen auszusetzen.

Vergebet mir, schöne Schwestern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden — Ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen seyn? — Mit diesen Worten flog er der erröthenden Fyllis zu, und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Dafnis, sprach sie, diefs ist zu viel! Dein Herz, ja, diefs verdien' ich, und diefs ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zefyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten, wie leichte Nebel, von ihr herab. Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Fyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten von deren Ton die Herzen schmolzen: Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertiget, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu seyn: und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würd' es

seyn , künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu seyn!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Rosen unter ihm empor stieg. Alle Jünglinge liefen hinzu, und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

Und nun, rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, höret auch mich, ihr, einst meine holden Gespielen! Niemahls werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar; aber an einem sanften Beben der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe der Liebe, und des Vergnügens einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sey einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmahl entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor schauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Überall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Schasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein andres Pafos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigen unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

D I E G R A Z I E N.

F Ü N F T E S B U C H.

Ohne den Beystand der Charitinnen ist die Schönheit was Pygmalions idealisches Bild war, eh' es zu athmen und zu empfinden anfang. Alles was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch sie beseelt zu sehen einzuflößen. Wenn man diefs Liebe nennen will, so mag es immer Liebe seyn. Aber was ist diefs gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbe-

greiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarca aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin, (wie er seine Laura zu nennen pflegt) oder waren es nicht ¹⁾

diese Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Mafs zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum liefs, derjenigen ähnlich, die man im Himmel geniefst, in die Seele herabstieg; — dieses reizende Erblassen, welches (beym Anblick seiner Qual) ihr süßes Lächeln

1) *Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e dolcezza e grazia piova.*

Son. 121.

Riso da far innamorar un uom selvaggio.

Son. 207.

*Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,
Muove dal lor innamorato riso.*

Canz. 20.

cheln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war, — mit Einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth,

was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so außerordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte und fantasierte und sang und that, die, vor ihm, in kein menschliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemahls etwas

*Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.*

Son. 98.

*Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro, che pur voce umana.*

Son. 69.

Leggiadria singolare e pellegrina.

Son. 178.

ähnliches erfahren haben, verständlich seyn können? 2)

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als Einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele, und die Grazien, die diese über alles was sie sagt und thut ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben. 3)

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welcher die Griechischen Musen den höch-

2) Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 35, und in den Sonetten 84, 123, 134, 142, 143.

3) *Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.*
Da questi Magi trasformato fui.

Son. 178.

sten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reitz denken: aber es ist dieser hohe Reitz, der (wie unser Winkelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reitz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, Welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beyhülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst Sie haben Recht. Aber es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich

nicht irre, Winkelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte: aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewissheit meiner Empfindung opfern sollte.

Doch dem mag seyn wie Sie wollen; dieß wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Pafos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst, (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herab zu lassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten Gürtel

umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reitz, und zärtliches Verlangen, und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, 4) eingewebt war, ging sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die Schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum ersten Mahl in den reizenden Gebüschsen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Nahmen Dafne den Göttern der Freude und den Musen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosen-
schatten

An ihre Grazien gelehnt,

Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen
gatten,

Durch sanftern Reitz verschönt.

Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,

Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;

4) *Iliad. XIV. 215, 16, 17.*

Denn seitdem das Meer die Lust der Welt
geboren,

Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen seyn. 5) Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohl gemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; 6) und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben, 7) oder sie, mit einem Amboss an jedem

5) *Pindar. Olymp. XIV.*

6) *Iliad. I. 599.*

7) *Iliad. I. 567. XV. 17.*

Fuße, zwischen den Wolken aufhängen wollte. 8) Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte,
Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar
Bis auf den Momus selbst bey guter Laune
war,

In einem Winkel saß und Hypothesen er-
dachte,
Ließ itzt zuweilen doch der hohen Stirne
Ruh,

Und sah dem Tanz der Musen und Grazien
zu.

Die alte Vesta sogar, die (wie Homer er-
zählet)

Den edeln Jungfernstand

Zu ihrem Theil erwählet,

8) *Iliad.* XV. 18 — 21.

Und sonst an jedem Spiel viel ärgerliches
fand,

Soll mit den Grazien, und mit Amorn und
dem Knaben

Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,

Oft blinde Kuh gespielet haben ;

Ein Spiel , das in der That die Unschuld sel-
ber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Soll-
ten sie nicht, um die Stirne der guten alten
Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen
herunter lassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebens-
würdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die
in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines
reifen Alters hat, machte aus den Musen,
den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und
aus den Grazien die vertraulichsten Gespie-
len. Die ersten konnten nicht anders als unend-
lich viel dabey gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit
hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der
letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande: sie hielten es nun für ein edles, und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orfeen nur, nicht nur den Amfionen,
Auch den Sappho's und Anakreon
Hauchten sie, bey Lieb' und süßem Wein,
Unter Rosen sanfte Lieder ein.

Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterste der Stirnen

Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
Der alte Tejer scherzt' und lachte,

Und fröhlich, wie Silen, 9) die Jugend neidisch machte:

9) *Anakreon, Ode 38.*

Waren's oft die Grazien und Musen,
Die mit freyem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alter
Tanzten zu der goldnen Leier Klang,
Und ihm jedes Lied mit einem Kufs vergalten,
Das er Amorn und der Freude sang.

Selbst die Muse der Philosophie lernte
den Grazien das Geheimnifs ab, zu gleicher Zeit
zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfingen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den steinigen Pfad der fliehenden
Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läfst den Sterb-
lichen sichtbar zu seyn,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont, und unter schlauer
Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates sie in Marmor zu bilden; und dafs es ihm gelungen sey, läfst sich daher vermuthen, weil die Athener dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsahle auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemahls günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenofon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt, und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfachheit, und ungeschmückte Anmuth so unverbesserlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatten, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie,

die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reitz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen, und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie lebenswürdig müßten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu seyn erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Frynen, den Glyceren

Und Laiden konnt' es zugehören,

Euren Orgien ¹⁰⁾

Würdig vorzustehn;

Ihnen, die zu Amors Künsten allen

¹⁰⁾ Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichem Gottesdienste, welcher die Orgien der Charitinnen genannt wurde. *Pausanias in Boeotic.*

Das Geheimnifs, selbst den Weisen zu gefallen,

Euch in Pafos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern sagen kann, daß sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe!

Da Philosophen, Künstler, Dichter,

Archonten, Priesterinnen, ¹¹⁾ Richter, ¹²⁾

Die Macht der Grazien empfanden,

Die Majestät im Fidias,

Den Reitz im Kalamis verstanden, ¹³⁾

¹¹⁾ ¹²⁾ Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen, (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und auf die Richter der schönen Fryne. Der Kunstgriff, dessen sich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier angeführt zu werden.

¹³⁾ Anspielung auf die Pallas des erstern, und auf die Sosandra des letztern, wovon

Geschmack mit jeder Lust verbanden,
 Und Lust an allem Schönen fanden ;
 Da Plato denken, Hippias
 Gefallen, Laïs fühlen lehrte;
 Da, wer kein Sklave war, die Kunst der
 Musen ehrte,
 Der Philosoph mit kritischem Gefühl
 Eufranorn mahlen sah, Damone singen
 hörte,
 Und zwischen Scherz und Saitenspiel
 Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit
 lehrte; ¹⁴⁾
 Zevs - Perikles ¹⁵⁾ mit gleicher Leich-
 tigkeit
 Von Arbeit zu Ergetzlichkeit

Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachzusehen ist.

14) S. Xenofons Gastmahl.

15) Perikles wurde von den komischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Nahmen Jupiters, mit Beyfügung eines spöttischen Beyworts, satirisiert.

Und von Aspasiën ins Prytaneon 16)

kehrte,

(Denn alles Ding hat seine Zeit)

Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit

Ihn dann und wann zur Schelmerey ver-

führte,

Im Rath Ulyfs, Achilles in Gefahr,

Und Paris nur bey freyen Schönen war,

Und, ob er Amorn gleich in seinem Schilde

führte,

Die Feinde schlug wie sichs gebührte.

O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich

umfaßt

Die Grazien und Musen hielten;

Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,

Da Helden noch den Werth des Sängers

fühlten

Durch den Achilles lebt; da zwischen

Theofrast

16) Das Rathhaus zu Athen.

Und Glycera sich ein Menander bildte;
Da noch kein blöder Wahn vor einem Al-
kamen

Und Zeuxis die Natur verhüllte;
Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,
Freundschaftlich sich den Vorzug streitig
machten,

Und, willig sein Verdienst dem andern zu
gestehn,

Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem
Wettstreit dachten;

Und Jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen

Am blumigen Cefisen

Sich ohne Gürtel wiesen,

Auf dessen Werke sie den Reitz, der nie
verblüht,

Mit ihren süßen Lippen hauchten,

In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel
tauchten,

Durch den Cythere sich der Flut entstei-
gen sieht,

Es wagen durfte, die Gunst der Grazien
laut zu bekennen,

Und ihren Mahler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae —
denn die Grazien hassen ein mühsames nach der
Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den
Einfluß dieser liebenswürdigen Gottheiten auf
Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen.
Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht.
Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungs-
kraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, —
die Tugend selbst steht unter ihrer Herr-
schaft. Die Epaminondas und die Scipio-
nen opferten ihnen nicht weniger, als die Me-
nander und Aristippe. Auch den Hand-
lungen, dem Karakter und dem Leben eines
weisen und guten Mannes, — welches
(wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem
vollkommenen Gemählde ein schönes Ganzes
seyn muß — müssen die Grazien dieses Anse-
hen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz
der Vollendung geben, der sie mehr zu Ge-
schenken der Natur als zu Werken der Kunst
zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Kato von Utika fehlte; und blofs die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurück stossendes Ansehen giebt. Nur unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife, und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmafs der Weisen, aufhört Weisheit und Tugend zu seyn.

Diefs war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

D I E G R A Z I E N.

S E C H S T E S B U C H.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Hut seyn muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereitzt

hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey, oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dieß ein Grund', gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen: Sie sollen befriediget werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reitzes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit Einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben seyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten sie ganz aus der Art geschlagen seyn, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe seyn könnten, die sie einflößen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemahls geliebt wurden, sollten wohl alle, Alle, nicht Einen ausgenommen, nur Platonische Liebhaber gewesen seyn? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn ich Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulkan; Luna das ihrige mit dem schönen Endymion; die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? ¹⁾ Überdies find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben,

¹⁾ *Fastor. VI. Est multi fabula plena joci,* sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, daß er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.

woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Pafos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herum flattern. Der einzige Klaudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymfen zu Müttern zu geben. 2) Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien frey zu sprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröthen, so lieblichen kleinen Göttern als die Amoretten sind, das Daseyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie Sich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,

Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,

Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,

2) *Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt —*

De Nupt. Honorii et Mariae, v. 72.

Und, dafs sein kleines Horn die Nymfen
nicht erschreckt,

Es unter Rosen schlau versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamil-
tons Geist unter diesem Bilde ab: aber dieses
Bild ist kein Geschöpf der Fantasie, wie Sie
vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den
Pafischen Göttern einer, der das Urbild davon
war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spiel-
gesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun!

Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch
gesogen!

Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu schaun.

An einem Rosenzaun

Ward einst um ihn ein Nymfchen vom
Schlafe betrogen;

Denn auch dem Schlaf ist nicht zu traun!

Dem schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen;
Gefällig erzogen die Nymfen zu Gnid
Den holden Fündling auf; er hüpfte, scherzt'
und lachte

Mit andern Amorn herum, und keine Seele
dachte,

Dafs Art noch nie von Art sich schied.

Thalia selbst, der Grazien munterste,
machte

Sich eine Freude daraus, so lang' er Knabe
noch war,

Den schönen jungen Wilden

Zum Amor umzubilden,

Sein kleines Horn zu vergülden,

Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, dafs
er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art
von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahr-
heit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäfs
war, dafs man sich vielmehr wundern sollte, wie
man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondere Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber, ein allerliebstes kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemische von Leichtfertigkeit und Anmuth seinen zweydeutigen Ursprung verrieth, kam auf einmahl in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süßser Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen,
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.

Efeugleiches krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn', im schwarzen Auge
glänzte
Süßser Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reitz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein,
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu seyn.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen seyn könnte. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, dafs man wetten sollte, eine von uns müfst' ihm näher verwandt seyn als sie gestehen will.

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausfündig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymfen herbey, die an dem kleinen Lustspiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die

jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich
hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach
ihr blickte,
An ihren Busen drückte,
Verrieth sie einer Najade,
Die an des Cefeus Gestade
Zwischen den Binsen hervor geschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem
kleinen *Impromptu* der artigsten unter den Grazien
geworden ist? Er wurde der Genius der Sokra-
tischen Ironie, der Horazischen Satire,
des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Fänareten's Sohn 3)
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;

3) Die Mutter des Sokrates hieß Fänarete.

Und dich, H o r a z , den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Natta's, die Me-
tellen,
Die K a c i u s und K u p i e n n i u s ,
Und zwanzig andre Narren in u s
So fein zum Gegenstand von unserm Spott
zu machen,
Dafs selbst der Thor, indem wir ihn be-
lachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen mufs.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu seyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen
Verdverd ein,
Liefs M a n c h a ' s Helden kühn mit Klap-
permühlen streiten,
Den schönen F a k a r d i n an Kristallinens
Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock,
unversehrt
Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,

Und meinen lieben Stern' auf seinem Stek-
kenpferd —

Poor Yorick! — sich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen seyn.

Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter ist, als alles andre was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, im ganzen Ernste, verheirathet ist; so sehr im Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheirathet?“ — Nicht anders. — „Aber an wen?“ — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als

H o m e r ist, wer würde sich einfallen lassen,
eine Grazie an — den Schlaf zu verheirathen?

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott
Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die
Griechischen Dichter und Künstler zu bilden
pfl egten. — Und warum sollten wir ihn unter
einem weniger lieblichen Bilde denken, den hol-
den Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Gra-
zien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des
Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft

Ein süßes Vergessen der Sorgen

Auf unsre Stirne träuft, und uns mit jedem

Morgen

In neues Daseyn ruft;

Ihn, dessen Gunst der Mann in Purpur ge-

kleidet

Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven be-

neidet;

Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht

Des Glückes Eigensinn vergütet,

Und, wenn der Gram an goldnen Betten
wacht,

Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen
hütet,

Auf Stroh den Ärmsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das
Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr
den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich
nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,

Mit gesenktem Augenliede

Amor selbst an seinem Busen ein?

Ja, es würden (glaubt's Homerem!)

Selbst die Götter in den Sphären

Ohne ihn nicht selig seyn.

Genug, der Schlaf, den Sie Sich nun unter
einem so angenehmen Bilde, als Sie immer wol-
len, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar,

Und schlaffen, jugendlichen Zügen,

Schön, wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen

In Psychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,

Als er, in ihrem einsamen Vergnügen

Sie nicht zu stören, tief in süßen Träumen lag;

Schön, wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,

Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen,

Allein man wufste doch, sie war ihm heimlich gut,

Wie itzo noch manch artig Mädchen thut.

Man sagt, er habe blofs, sie länger anzusehen,

Sie oft bey hellem Tag auf Rosen eingewiegt,

Und von des Anblicks Reitz besiegt,

Indem er neben ihr gesessen,

Sich und sein Amt so sehr dabey vergessen,
Dafs allgemeine A g r y p n i e 4)

Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh;
Das Übel widerstand den stärksten Opiaten.
Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zevs, der sonst doch in den Schlummer-
stunden

Vor Junons Aug' und Zunge Ruh' gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bey unsern Leden mehr zu machen,
Und spielte nun, aus bösem Muth, den
Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Ge-
leise, und ihren Untergang zu verhüten, mußte
auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den
Gott des Schlafs wieder einzuschläfern. Man
fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich
mit der schönen Pasithea zu vermählen.

4) Schlaflosigkeit.

Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen flegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl lebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, dafs die Welt der Vermählung des Schlags mit der jüngsten Grazie diese süfsen Träume zu danken habe,

Wobey der keusche Sinn

Von V e s t a's Priesterin,

Wenn sie zu früh erwacht,

Sich viel Gedanken macht,

Und doch aus Neubegierde —

Wie alles enden würde?

Der Wiederkunft der Nacht

Bey Tage schon entgegen gähnt,

Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen

In einsamen Nächten die Schmerzen

Der jungen Wittwe betrügt,

Und unter günstigen Schatten

Den wieder gefundenen Gatten

In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich

Die angenehmsten Träume,

Die, jungen Amorinen gleich,

Dich unter Myrtenbäume,

Und, wenn sie Zeugen spüren,

In stille Grotten führen,

Wo Amor lachend sich versteckt;
 Dann Abends dich zum Baden
 In laue Brunnen laden,
 Wo, wenn der Freund der fliehenden
 Najaden,
 Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
 Dich Leda's Schwan mit seinen Flügeln
 deckt.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

DIANA UND ENDYMION.

DAS URTHEIL DES PARIS.

AURORA UND CEFALUS.

DIE GARTEN

Wo Amor leuchtend sich verdeckt;

Denn Abends geht zum Baden

In laue Brunnen nieder,

Wo, wenn der Freund der Liebenden

Nieder,

Ein Paar die dunkeln Büsche schreiet

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

Und Lenz' Schwan mit seinen Flügeln

fliehet

DIANA UND ENDYMION.

DAS URTHEIL DES PARIS.

AURORA UND CEFALUS.

DIANA UND ENDYMION.

EINE SCHERZHAFTE ERZÄHLUNG.

1762.

DIANA UND ENDYMION

Ein schmerzhaftes Märchen

1762

DIANA UND ENDYMION.

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freund-
lichkeit
Durch manches Märchen einst in süßen Schlum-
mer wiegte;
Als sorgenfreye Mäfsigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem was die Natur freywillig gab, be-
gnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und manches thunlich war, was Seneka ver-
beut;
Eh' noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,

Und hohn dann hinter ein Gehäge,
 Belauschten seine Mittagsruh
 Und guckten ob er sich nicht rege.
 Man sagt, dafs er im Bad sogar
 Nicht immer ohne Zeugen war;
 Allein, wer kann so was beweisen?
 Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu
 weisen,

So wurde schon von mancher schönen Hand
 Der Blumenflur ihr schönster Schmuck ent-
 wandt;

So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
 Im Hain, am Bache, sich der Nymfen ganze
 Schaar;

Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,
 Die läfst es frey um weisse Schultern wallen.

Herab gebückt auf flüssige Krystallen
 Belächelt sich die schöne Damalis.

Wie vieles macht des Sieges sie gewifs!
 Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals
 und Nacken,
 Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in
 den Backen,
 Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,
 Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!

Mit Einem Wort, nichts zeigt sich ihren
Blicken,

Das nicht verdient selbst Götter zu berücken:
Sie sieht's und denkt, ob L e d a ihrem Schwan
Mehr Reitzungen gewiesen haben kann?
Und zittert doch und wünscht: O fände mich
E n d y m i o n nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War J u n o nicht, war nicht M i n e r v a schön,
Als Z e v s den P a r i s ausersehn,
Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
Man weiß, sie liefsen sich, um bösen Schein
zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke sehn.
Sehr lange liefs der Hirt von einem Reitz zum
andern

Die ungewissen Blicke wandern,
Und zehnmahl rief ein neuer Blick
Den schon gefafsten Schlufs zurück.
Untadelig ist alles was sie zeigen;
B e y s a m m e n sind sie gleich, allein
Scheint jede reizender zu seyn:
Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?

Der Juno Majestät? der Pallas Würde? —

Nein!

Die flößen nichts als Ehrfurcht ein;

Ein stärk'rer Reitz wird hier den Ausschlag
geben müssen.

Sie, die so zaubrisch lächeln kann,

Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren
Füßen,

Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft

Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schön-
heit hofft.

Die blasse Schaar der halb verwelkten Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,

Durch Blicke die an seinen Blicken hangen,

Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.

Wie eifern sie, ihm liebzukosen!

Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm Hut
und Stab;

Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,

Sie pflückten ganze Haine ab;

Sie wachten, dafs ihn nichts in seinem Schlum-
mer störte,

Sie pflanzten Lauben hin wo er zu weiden
pflag;

Und weil er gerne singen hörte,
So sangen sie den ganzen Tag.

Des Tages Lust schließt bis zum Sternenglanz
Manch muntres Spiel, und mancher bunte Tanz;
Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reih'n,
So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
Die Nymfen zwingt der keuschen Göttin Schein
Sich allgemach hinweg zu stehlen;
Sie zögern zwar, doch muß es endlich seyn.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
Und wünschen ihm wohl zehnmahl gute Nacht;
Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
Bleibt Eine stets zurück, ihm Märchen zu erzählen.

An Böses wurde nie von einem Theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht minder;

In Unschuld lebten sie beysammen wie die
Kinder,

Zu manchem Spiel, wobey man selten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint;
Und träumten (zum Beweis, dafs alles Un-
schuld war)

Nichts weniger als von Gefahr.

Der Nymfen schöne Königin
Erfuhr — man weiß nicht wie — vielleicht
von einem Faun

Der sie beschlich — vielleicht auch, im Ver-
trau'n,

Von einer alten Schäferin,

(Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,

Der Jugend eitles Thun mißfiel)

Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.

Man kennt den strengen Sinn

Der schönen Jägerin,

Die in der Götterschaar

Die größte Spröde war.

Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu
rühren.

Was sonst die Sprödesten vergnügt,

Sogar der Stolz, selbst unbesiegt

Die Herzen im Triumph zu führen,
 War ihrem gröfsern Stolz zu klein.
 Sie zürnte schon nur angesehen zu seyn.
 Blofs, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase
 Im Bad erblickt, ward — A k t o n einst —
 ein Hase. ¹⁾

Diefs Beyspiel flöfste selbst dem Satyr Ehrfurcht
 ein.

Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste an-
 zufühlen;
 Kein Zefyr wagt' es sie zu kühlen,
 Und keine Blume schmückt' ihr Haar,
 Die einst, wie H y a c i n t h, ein schöner Knabe
 war;

Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen
 Hiefs bey D i a n e n schon ein strafbares Ver-
 brechen:

Kurz, Männerhafs und Sprödigkeit
 Trieb selbst M i n e r v a nicht so weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth
 Der Nymfen Fall sie setzen mußte!
 Es tobt' ihr jungfräuliches Blut

¹⁾ Anspielung auf eine Stelle in Fieldings
 Tom Jones.

Dafs sie sich kaum zu fassen wufste.
So zornig sahn die guten Kinder sie
In einem andern Falle nie.
Kallisto liefs sich doch von einem Gott be-
siegen;
Das milderte die Schnödigkeit der That:
Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! diefs war Hochverrath.

Ein fliegender Befehl citiert aus allen Hainen
Das Nymfenvolk persönlich zu erscheinen.
Sie schleichen allgemach herbey,
Und keine läuft dafs sie die erste sey.

Die Göttin steht an ihren Spiess gelehnt,
Und sieht, mit einem Blick der ihren Kummer
höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen,
Und Augen die zur Erde niederhangen.
Hofft (spricht sie) nicht, durch Lügen zu
entgehn,
Man wird euch bald die Zunge lösen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn,
So soll euch mir der Gott zu Delfi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut ge-
macht:

Nur hurtig! jede von euch allen,
Die sich verging, laß' ihren Schleier fallen!

Sie spricht's, und — ach! wer hätte das ge-
dacht?

Die Göttin spricht's, und — alle Schleier
fallen.

Man stelle sich den Lärmen vor
Den die beschämte Göttin machte,
Indefs der lose Cyprior
Auf einer Wolke saß und laut herunter lachte.
„Wie? rief sie voller Wuth empor,
(Und selbst die Wuth verschönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, hast dieß Unheil angestellt,
Und kommst noch gar damit zu prangen?
Zwar rühmst du dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Daß Vater Zeus sogar, so oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne,
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein böckischer Satyr,
Und bald mit Stab und Schäfertasche
Der Nymfen Einfalt überrasche,
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege die dir noch gelungen

Hat man dir leicht genug gemacht;
 Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm
 bezwungen.
 Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
 Auf meine Brust laß deine Pfeile zielen!
 Ich fordre dich vor tausend Zeugen auf!
 Sie werden sich vor halbem Lauf
 In meinen feuchten Strahlen kühlen,
 Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.
 Du lachst? — So laß doch sehn, wie viel dein
 Bogen kann,
 Versuch's an mir, und sieg' — und lache dann!
 Doch ständ' es dir, versichert, besser an,
 Du kämst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
 Mit einem — Vogelrohr geflogen.
 Latonens Kindern nur gebührt
 Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
 Bald hätt' ich Lust dich wehrlos heimzu-
 schicken,
 Und, weil der Flug dich nur zur Schelmerey
 verführt,
 Dir deine Schwingen auszupflücken.
 Doch flieh nur wie du bist; laß meinen Hain
 in Ruh,
 Auf ewig flieh aus meinen Blicken,
 Und flattere deinem Pafos zu!

Dort tummle dich auf Rosenbetten
Mit deinen Grazien, und spiele blinde Kuh
Mit Zefyrn und mit Amoretten!“

Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht:
Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Föben an und lacht.
Wie reizend schminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er, und thut zugleich als wollt' er sie
umfassen)

Ich wollte dir wie Amors Wunde sticht
Ein wenig zu versuchen geben;
Allein, bey meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen.
Drum, Schwesterchen, (doch unter dir und mir)
Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.
Weit sich'rer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen

Des losen Spötters Hohn.
 Unwürdige — mir mehr zu dienen,
 (Spricht sie mit ernstem Angesicht)
 Zur Strafe der vergessnen Pflicht
 Hat euch mein Mond zum letzten Mahl ge-
 schienen.

So bald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
 Sey euch verwehrt im Hain herum zu streichen,
 Bis sich des Tages Herold zeigt!
 Entflieht mit schnellem Fufs, die einen in die
 Eichen,
 Die übrigen zu ihren Urnen hin;
 Dort liegt und schlaft, so lang' ich Luna bin!
 Sie spricht's, und geht die Drachen anzuspannen,
 Die ihren Silberwagen ziehn,
 Und die bestraften Nymfen fliehn
 Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfließet nun
 Im allgemeinen Schatten,
 Und alle Wesen ruh'n
 Die sich ermüdet hatten.
 Es schlummert Thal und Hain,
 Die Weste selbst ermatten
 Von ihren Buhlereyn,

Und schlafen unter Küssen
Im Schoofse von Narcissen
Und Rosen gähmend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt sein langes Ohr
Bey jedem leisen Zischen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymfchen zu erwischen,
Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlor.
Er sucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzausten Füßen;
Umsonst! der Göttin Dräun
Zwang sie, sich einzuschliefen;
Die armen Mädchen müssen
Für kürzre Nächte büßen,
Und schlafen jetzt allein.
Dem Faun sinkt Ohr und Muth;
Er kehrt mit kühlern Blut
Beym ersten Morgenblick
Zu seinem Schlauch zurück:
Er denkt, mich zu erhenken,
Da müfst' ich albern seyn;
Ich will die Liebespein
In süßem Most ertränken!

Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
Nah über jenem Ort, wo in des Geißblatts
Schatten

Die Nymfen dir, Endymion,
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
Wie reizend lag er da! — Nicht schöner lag

Adon
An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf be-
wachte,
Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling
lachte,

Und still entzückt auf neue Freuden dachte;
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerey und Schönheit überwunden,
Der wollustathmende Rinald
Von seiner Zaubrerin umwunden,
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Gesteht, daß die Gefahr
Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.

Sie that es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen
Drachen,
Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück,

Und suchet mit verschämtem Blick
Ob sie vielleicht belauschet werde:
Doch da sie ganz allein sich sieht,
Lenkt sie mit ruhiger Gemüth
Den Silberwagen sanft zur Erde;
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
Mit halbem Leib heraus, und überläßt sich itzt
Dem Anschau'n ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geister
nähren.

Ein leicht beschattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzu viel — sie zu berücken.
Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg — doch wer hat zugesehen?
Was sagt man nicht? — Und wär' es auch ge-
schehen,
So zog sie doch beym ersten Blick
Gewiß die Hand so schnell zurück
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.

Indessen klopft vermischt mit banger Lust
Ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust;
Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen

Bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt auf
ihren Wangen.

Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprö-
digkeit?

Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen
Flammen!

Kannst du die Nymfen noch verdammen?

Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder —
Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.

Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
Ein blofser Blick, hat wenig zu bedeuten.

O! glaubet mir, ihr habt schon viel gethan:

Der erste Blick zieht stets den andern an;

Das Auge wird (so sagt ein weiser Mann)

Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beyspiel
kann

Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entschuldigung der Göttin machen
müssen.

Selbst ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.

So neu sie war, wie kann sie wissen,
(Wie manche wissen's nicht!) daß man
Vom Seh'n sich auch berauschen kann?
Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst
gerissen,
So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an
Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja: doch, man verstehe mich,
So züchtig so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen;
Mit dem Gedanken nur
Von einem solchen Kufs,
Wovon Ovidius
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
(Laut seiner eignen Hand)
Auf seines Mädchens Munde
Und weissen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
Sie lauscht und schaut sich um. Doch allge-
meine Ruh
Herrscht weit umher im Thal und auf den Höhen.
Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis'
hinzu,
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,

Entschliefst sich, bückt sich sanft auf seine Wan-
 gen hin,
 Die, Rosen gleich, in süßser Röthe glühn,
 Und spitzt die Lippen schon, und itzt — itzt
 wär's geschehen,
 Als eine neue Furcht (wie leicht
 Wird eine Spröde scheu!) sie schnell zurücke
 scheucht.

„Sie möcht' es noch so leise machen,
 So könnte doch der Schäfer dran erwachen.
 Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,
 Ihm ihre Neigung eingestehn,
 Um seine Gegenliebe flehn,
 Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?
 Vielleicht sich abgewiesen sehn —
 Welch ein Gedanke! Kann Diana so viel wagen?
 Bey einer Venus, ja, da möchte so was gehn!
 Die giebt oft ungestraft den Göttern was zu
 spatsen,
 Und kann sich eh' im Netz ertappen lassen
 Als ich, die nun einmahl die Spröde machen
 muß,
 Bey einem armen trocknen Kufs.
 Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?
 Dianens Ehre sollt' in seiner Willkühr stehn?

Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte,
 (Man kennt der Schäfer Schelmerey)
 Und meiner Schwachheit ohne Scheu
 An einer Nymfe Busen lachte?
 Wie würde die der Rache sich erfreun,
 Und meine Schmach von Hain zu Hain
 Den Schwestern in die Ohren raunen!
 Die eine sprach's der andern nach,
 Bald wüßten's auch die Satyrn und die Faunen,
 Und sängen's laut beym nächtlichen Gelach.
 In kurzem eilte die Geschichte,
 Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,
 Bis zu der obern Götter Sitz,
 Dem M o m u s, der beym Saft der Nektarreben
 Die Götter lachen macht, und Junon's schar-
 fem Witz
 Beym Theetisch neuen Stoff zu geben.“

Die Göttin bebt, erblasst und glüht
 Vor so gefährlichen Gedanken;
 Und wenn sie dort die Neigung zieht,
 So macht sie hier die Klugheit wanken.
 Man sagt, bey Spröden überzieh'
 Die Liebe doch die Vorsicht nie.
 Ein Kuß mag freylich sehr behagen,
 Doch ist's am Ende nur ein Kuß;

Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch (was auch Ovide sagen)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne — sicher
gehn.

Schon fängt sie an, nach ihrem Drachenwagen
Unschlüssig sich herum zu drehn;
Schon weicht ihr scheuer Fuß — doch bleibt
er wieder stehn;

Sie kann den Trost sich nicht versagen,
Nur Einmahl noch (was ist dabey zu wagen?)
Den schönen Schläfer anzusehn.

„Noch einmahl? ruft ein Loyolist:
Und heisst denn das nicht alles wagen?“
Vielleicht; doch ist es, wie ihr wißt,
Genug, die Göttin los zu sagen,
Dafs sie es nicht gemeint. Die Frist
War allzu kurz euch Raths zu fragen;
Und überdies, vergönnet mir zu sagen,
Dafs Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,
Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,
Sie bückte sich noch einmahl hin, und sah
(Doch mit dem Vorsatz ihn auf ewig dann zu
fliehen)

Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!
 Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr ent-
 ziehen,

Und bald vergiftet sie auch zu fliehen.

Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen
 Leib,

Ihr feuchtes Aug' erlischt, die runden Knie er-
 beben,

Sie kennt sich selbst nicht mehr, und fühlt in
 ihrem Leben

Sich itzt zum ersten Mahl — ein Weib.

Erst liefs sich ihr Gelust mit Einem Kusse
 büßen,

Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu
 küssen;

Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.

Diana muß sich sicher wissen,

Und wird ein wenig Feerey

Zu brauchen sich entschließen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst

Ein zauberischer Dunst,

Von Schlummerkräften schwer,

Um ihren Liebling her.

Er dehnt sich, streckt ein Bein,

Und schläft bezaubert ein.
Sie legt sich neben ihn
Aufs Rosenlager hin,
(Es hatte, wie wir wissen,
Für eine Freundin Raum)
Und unter ihren Küssen
Den Schlaf ihm zu versüßen
Wird jeder Kuß — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,
Sankt Franzens fette Serafinen
In schwüler Sommernacht bedienen;
Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,
Sich keine junge Nonne scheut;
Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt
denket)
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Lust sie tränket,
Und schuldlos fühlen läßt was nie ihr Aug' er-
blickt.

Ob Luna selbst dabey was abgezielet;
Ob ihr das schelmische Gesicht,
Kupido, einen Streich gespielt; —
Entscheidet die Geschichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,

Die gerne nie erwachen wollten,
 Wenn sie Äonen lang so schön
 Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
 Und als Europens Stier gethan,
 Wie er Alkmenen hintergangen,
 Und wie der hinkende Vulkan
 Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymfen oft im Hain
 Dem Faun zum Raube werden müssen;
 Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,
 Ermüden, immer schwächer schreyn,
 Und endlich selbst den Räuber küssen;

Des Weingotts Zug, und wie um ihn
 Die taumelnden Bacchanten schwärmen,
 Wie sie von trunkner Freude glühn,
 Und mit den Klapperblechen lärmern;
 Sie wiehern laut ihr E v o e!
 Es halt zurück vom Rhodope;
 Der Satyr hebt mit rasender Geberde
 Die nackte Mänas in die Höh,
 Und stampft in wildem Tanz die Erde.

Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bac-
chanal.

Ein stilles, schattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymfen
baden ;

Diana selbst erröthet nicht,
(Man merke, nur im Traumgesicht,
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdeckt) von ihm gesehen zu seyn.
Welch reizendes Gewühl! Es scheint vom Wie-
derschein

So mancher weissen Brust, die sich im Wasser
bildet,

So manches goldnen Haars, die Flut hier über-
güldet,

Dort Schnee im Sonnenglanz zu seyn.

Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offenen
Blicken

So viele Reitzungen hinein,
Er schwimmt in lüsterne Entzücken
Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, dafs Cynthia hierbey
Nicht ungerührt geblieben sey.
So süß auch Küsse sind, wenn wir Tibulle
hören,

So hafst doch die Natur ein ewig Einerley.
Beym Nektartisch und beym Konzert der Sfären
Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile
frey.

Zum mindesten sagt's Homer. Wie wird denn
satt von Küssen,

Diana sich zu helfen wissen?

Sie that, (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat)

Was Platons Penia im Göttergarten that.
Was that denn die? — wird hier ein Neuling
fragen?

Sie legte — Ja doch! nur gemach!

Schlagt euern Plato selber nach ;

Es läßt sich nur auf Griechisch sagen.

DAS URTHEIL DES PARIS.

EINE SCHERZHAFTE ERZÄHLUNG

NACH LUCIAN. 1764.

Es steht dort die Kunst der alten Griechen.

Beim Heiligtum der Kunst steht der Altar.

Und die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Zum ersten Mal ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

DAS UNTERE THEIL DES FACHES.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

Die Kunst ist die Kunst der Kunst.

DAS URTHEIL DES PARIS.

Aus dreyen Reitzenden die Schönste auszu-
wählen,
Fand A r i s t i p p , ein weiser Mann, nicht
leicht :
Er guckte lang', und sich an keiner zu verfeh-
len
Erwählt' er alle drey ; unweislich, wie mich
däucht.
Der Mann verstand sich nicht auf Weiber-
seelen ;
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr L e s e r , oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreyen
Durch unsre Wahl verdient gemacht,

Anstatt, wie er, mit allen dreyen
 Uns ohne Vorthail zu entzweyen.

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
 Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzu-
 sprechen

Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.

Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
 Erklärt' er sich, um eine hübsche Nacht,
 Für die gefällige Cythere.

Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
 Von diesem Umstand nichts; doch, wär' er
 auch nicht wahr,

So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
 Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am
 Busen

Cytherens beym Gesang der Musen.

Dafs niemand feiner scherzen kann,
 Dafs er ein schöner Geist, ein Kenner,
 Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;
 Doch wünschen Tillemont und andre wackre
 Männer

Mit gutem Fug, er möchte frömmere seyn.

Was u n s betrifft, die gern S o k r a t i s c h
l a c h e n ,

Uns dient er oft zum wahren Äskulap ;
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiß die Kunst , mit Lächeln oder
Lachen

Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen :
Und das ist mehr, gesteht's, als mancher große
Mann

In Folio und Quarto leisten kann.
Um euch aus ihm für dießmahl zu erbauen,
Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götter-
frauen.

Sie flammte noch, von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwun-
gen,

Achillens Zorn und Hektor unbesungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre ;
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden
stört,

Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten ;
Nicht was die Linien im Buch Ye - kin be-
deuten?

Ob Dudeldum, ob Dudeldey
Der Musen größrer Günstling sey?
Ob Käuzchen oder Eule besser singe?
Nicht ob das erste Huhn am Anfang aller
Dinge

Vor oder nach dem ersten Ey
Gewesen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln
springe?

Nicht wie Saturn zu seinem Ringe,
Noch wie der Mann im Mond zum Mond ge-
kommen sey?

Göttinnen machten auch um nichts so viel Ge-
schrey

Wie Philosophen und — wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als — wer die Schönste sey?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht
wagen.

Die Damen schreyen nicht allein:
Das Nymfenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu sagen;
Die Zofen kriegten sich bereits beym goldnen
Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,

Als Vater Zevs, dem hier nicht wohl zu
Muthe war,

Weil alle stürmend in ihn dringen
Ihm seinen Ausspruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: Man weifs, dafs ich, als dieser
Göttin Mann

Und jener Zwey Papa, nicht gültig sprechen
kann ;

Denn (was auch unsre Priester sagen)

Parteylichkeit steht Göttern übel an.

Zum Richter weifs ich euch nur Einen vorzu-
schlagen

Der tauglich ist : er ist aus Ilion,

Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn ;

Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,

Ein Dilettante und zugleich

Ein Kenner, kurz ein Mensch von ungemei-
nen Gaben.

Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch !

Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden ha-
ben.

Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.

Meinthalben (spricht mit hohem Selbstver-
trauen

Saturnia) mag Momus Richter seyn!

Und ich, fällt Cytherea ein,
Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augen-
brauen,
Doch laß' ich mir vor keiner Prüfung grauen:
Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl keine
Noth.

Minerva schweigt und läßt ihr Köpfchen
schmollend hangen.

Und du, spricht Zeus, indem er in die Wan-
gen

Die Tochter freundlich kneipt, du schweigst
und wirst roth?

Doch, Jungfern machen's so, wenn von der-
gleichen Sachen

Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.

Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da;

Ihr könnt euch auf die Reise machen.

Vergeßt die Hüte nicht; der Tag ist ziemlich
heiß,

Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht
weiß.

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den
Straßen

Gesehn, gehört, geschwätzt, das will ich euch
erlassen.

Man hebt den einen Fuß, man setzt den an-
dern hin,

Und kommt, wie Sancho sagt, dabey doch im-
mer weiter;

Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
Von ihrem schwebenden Begleiter.

Der ganze Kor der Götter wird

Von Glied zu Glied anatomiert;

Man steigt herab zu Faunen und Najaden;

Selbst von den Grazien die im Kocyth sich
baden

Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,

Das ihnen nicht die größte Ehre macht;

Nur der Erweisungslast will niemand sich bela-
den.

Inzwischen langt die schöne Karawan'

Bey guter Zeit am Fuß des Ida an.

Man weiß, daß Götter nicht wie Deputierte
reisen.

Der Berg war hoch, mit Busch und Holz be-
deckt,

Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am besten
weisen,

Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit
Muß ihr noch aus Anchisens Zeit
In frischem Angedenken liegen.

Es hieß, (vielleicht aus bloßem Neid)
Sie sey auf Ida oft zu ihm herab gestiegen,
Und hab' ihm da, nach Nymfenart geschürzt,
Als Jägerin die Zeit verkürzt.

Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemahls böse ma-
chen ;

Man weiß doch wohl — Die Damen (fällt
Merkur

Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur
Mir nachzugehn ; das ganze Frygerland
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel
fand,

Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
Daß ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain :
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte

Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf
jenem Stein,

Dort wo die Ziege grast, den schönen Hirten
sitzen?

Unfehlbar wird es Paris seyn —

Er ist's, beym Styx! Der wird die Ohren
spitzen,

Wenn er erfährt was unsre Absicht ist!

Ich red' ihn an — Sey mir gegrüßt,

Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher
Herr!

Was führet euch in diese wilden Höhen?

Und jene Mädchen dort, die bey der Eiche
stehen?

Wer sind sie? Schön, beym Jupiter!

So schöne hab' ich nie gesehen.

Die schwitzten wohl nicht oft im Sonnenschein!

Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an
Weisse!

Es müssen — ja, so wahr ich Paris heisse!

Es müssen Feen seyn!“

Nah zu, mein Freund! Du kannst dich
glücklich preisen,

Der ganze Himmel hat nichts schöneres aufzu-
weisen.

Göttinnen sind's — „Göttinnen? nun, beym
Pan!

Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;
Doch sind's die ersten die ich sehe.“

Versichre dichs, wir kommen aus der Höhe;
Du siehst Gesichter hier wie mans dort oben
trägt:

Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
Die, wie du weisst, sonst Götterköpfe schmük-
ken,

(Denn diese könntest du nicht ungestraft er-
blicken)

So thun sie nichts. Gieb nur auf alles Acht!
Die Grofse hier, die über alle raget,
Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
Doch siehst du selbst, der Morgen wenn es
taget

Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!
Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am
Stock!

Die andre dort, im krieg'rischen Gewand
Mit Helm und Sper, wird Pallas zube-
nannt;

Und diese da, im leichten Unterrocke,
Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand

Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach
uns schielet,

Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)

Dem Nahmen nach als Venus dir bekannt.

Was zitterst du ? Sey ohne Grauen !

Göttinnen, glaub' es dem Merkur,

Sind eine gute Art von Frauen ;

Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.

Du kennst sie nun : betrachte sie genau ;

Denn Zeus verlangt, nach vorgenommner Schau,

Den Ausspruch, welche dir die Schönste
däucht, von dir.

Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel
hier.

Die Aufschrift sagt : Die Schönste soll
mich haben.

Nun steht's bey dir, die Schönste zu begaben.

Der junge Hirt, zückt, da er dieses hört,
Die Achseln, und versetzt : Herr H e r m e s ,
wie ich höre,

Erweiset Jupiter mir allzu viele Ehre.

Ich bin, beym Pan ! nicht so gelehrt,

Zum wenigsten nicht dafs ich's wüfste ;

Auch seh' ich nicht woher mir's kommen
müfste :

Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
 Als Küh' und Schafe, Fichten, Eichen,
 Und Mädchen, die — nicht diesen gleichen.
 Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
 Fragt mich, ob diese junge Ziege,
 Ob jene schöner sey, das weiß ich auf ein
 Haar.

Von euern Mädchen hier thut jede mir Genüge.
 Sie sind ja alle schön und schlank und glatt;
 Die Schönste, denk' ich, ist die man gerade
 hat:

Und also, weil mir alle drey gefallen,
 So geb' ich euern Apfel — allen.

Das geht nicht an, versetzt ihm Majens Sohn:
 Du kommst hier nicht so leicht davon!
 Zevs will du sollst als Richter sprechen;
 Und was er will ist ein Gesetz,
 Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.

Nun, rief Saturnia, wenn endet das Ge-
 schwätz?

Die Herren wissen schlecht zu leben;
 Man läßt uns stehn und schwatzt! — Wohlan,
 versetzt der Hirt,
 Zevs will; ich muß mich schon ergeben;

Man sagt uns, dafs durch Widerstreben
 Nicht viel an ihm gewonnen wird.
 Doch müfst ihr mir die Hand drauf geben,
 Dafs, weil doch Eine nur die Schönste heissen
 kann,
 Der andern keine mich defshalb befeinden
 wolle;
 Sonst dank' ich für die Richterrolle;
 Mich ficht der Ehrgeitz gar nicht an.

„Wir schwören dir's beym Styx!“ —
 Wohlan!

So tretet her, und stellt euch an einander.
 Den Kopf zurück! — So! so! Beym grossen
 Pan!

Die Schönste, die ich jemahls im Skamander
 In Sommernächten baden sah,
 War gegen diese da — ein Affe!
 Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht
 mich klug;
 Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,
 Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,
 Sie so gekleidet zu betrachten?
 Mich däucht, wenn sie sich leichter machten,
 Diefs sicherte mein Urtheil vor Betrug.

„Das steht bey dir: man kann dem Richter
nichts verwehren
Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären.“

Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt
ein Amtsgesicht;
So sprech' ich denn, wozu mich Amt und
Pflicht
Ohn' Ansehn der Person verbindet:
Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und
Fuß
Verschiednes eingehüllt befindet
Das in Betrachtung kommen muß,
Und das Apollo selbst durch Rathen nicht er-
gründet,
So zeigt euch alle drey *in Naturalibus!*

Wie, meinst du, würden unsre Weiber
Zu einem solchen Antrag schrey'n?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.
Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein!
Sie sollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen so entweihn?
Sich kritisch untersuchen lassen,
Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein

Symmetrisch in einander passen,
 Durch ihre Nachbarschaft einander Reitze leihn,
 Schön an sich selbst, im Ganzen schöner seyn?
 Auch ob ihr Fell durchaus so rein
 Und glatt und weifs wie ihre Hände?
 Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein
 Den weichen Alabaster schände;
 Und kurz im ganzen Werk, von Anfang bis zu
 Ende,
 Der Kunst gemäfs, auch alles edel, frey,
 Untadelig, und rund und lieblich sey?
 Das thäten sie (ich rede nicht von allen)
 Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
 Gut! Aber mehr Entschlossenheit
 Fand Paris bey den Götterfrauen.
 Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,
 Und keine Spur von Furchtsamkeit.
 Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
 Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
 Da Juno schon gehorcht, und hofft, man
 lafs' ihr doch
 Zum wenigsten — ein Röckchen und ihr Mie-
 der.

„Ein Röckchen? Ey, das wäre fein!
 Des Richters Ernst geht keine Klauseln ein.

Nur hurtig! zieht euch ab! Was seyn soll muß
geschehen!

Ruft Hermes. Mich darf keine scheu'n;
Ich werd' indefs bey Seite gehen.“

Kaum ist er weg, so steht schon Cypria,
Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,
In jenem schönen Aufzug da,
Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur) dem leichten Schaum ent-
wand,
Sich selbst zum ersten Mahl voll süßen Wun-
ders fand,
Und im Triumph auf einem Muschelwagen
An Pafos reizendes Gestad
Von frohen Zefyrn hingetragen,
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:
So steht sie da, halb abgewandt,
(Wie zu Florenz) und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in sich selbst geschmieget,
Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
Und mit der andern — was ihr wißt.
Die Zaubrerin! Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allgemach

Zu dem was, ohne solche Gründe,
Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,
Noch nie gestattet hat, noch jemahls zugestünde.
Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich
nicht

Von ihrem Unterrocke scheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszu-
kleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zevs, ruft er ent-
zückt,

O laß mich ewig hier wie eine Säule stehen,
Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick
sehen!

Mehr wünsch' ich nicht.“ Kaum ist der
Wunsch geschehen,

So schließet sich, von so viel Glanz gedrückt,
Sein Auge zu, und, fast erstickt

Vom Übermafs der Lust, schnappt er mit offnem
Munde

Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden ge-
stärkt;

Er schaut, und schaut fast eine Viertelstunde
Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun,
o Pan!

(Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bey meinem Amtsgewissen!
Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich
entschließen.

Der wollusttrunkne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reitz und Wonne.
Die Grosse dort glänzt wie die helle Sonne;
Vom Haupt zum Fuß dem schärfsten Blick
Untadelig, und ganz aus Einem Stück;
Zu königlich, um einen schlechtern Mann
Als den der donnern kann
An diese hohe Brust zu drücken!
Der J u n g f e r hier ist auch nichts vorzu-
rücken.

Beym Amor, hätte sie mir nicht
So was — wie nenn' ichs gleich? was Trotzigs
im Gesicht,
Ich könnte wohl ins Loos, ihr Mann zu seyn,
mich schicken.

Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!

Man hielte sie, so obenhin besehn,

Für minder schön; allein beym zweyten Blicke
 Ist euer Herz schon weg, ihr wißt nicht wie,
 Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
 Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,
 So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen:
 Was wär' es erst —“

Nun, ruft Saturnia,
 Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
 Wir sind nicht für die lange Weile da.
 Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht
 wollen

Dafs wir, bis man sich müd' an uns gesehn,
 In einem solchen Aufzug stehn
 Und uns den Schnupfen hohlen sollen?
 Es ist hier kühl! —

„Frau Göttin, nur Geduld!
 Wir wollen uns nicht übereilen;
 Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,
 So seydt so gut, und gebt euch selbst die Schuld.
 Wer hieft euch um den Vorzug streiten,
 Und mich zum Richter ausersehn?
 Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
 Hat seine Ungemächlichkeiten;
 So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.

Mehr sag' ich nicht — Doch kurz, so ist die
Wahl

Unmöglich! Eine muß sich nach der andern
zeigen!

Seht wie ihr euch indess die Zeit vertreibt;

Ihr tretet ab, und diese bleibt:

Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit ver-
steigen.“

Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein (denn das ist niemahls
gut)

Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug
zu sagen.

Die Einsamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die sonst, blafs und stumm, den
Hut

In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben
wagen,

Und, wenn die Sylvien sich gleich fast heiser
fragen

Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln sagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick

Nicht alles zu verzeihn? — sich noch mit Zwei-
 feln plagen;
 Selbst dieser Blöden schwachen Muth
 Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth,
 Und heisst sie plötzlich alles wagen.
 Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Gluth,
 Und Munterkeit den Lebensgeistern,
 Den schwächsten Armen Kraft Heldinnen zu
 bemeistern,
 Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

S a t u r n i a, die mit verschränkten Armen
 Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,
 Ist kaum allein, (errathet mir den Grund)
 So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
 Den schönen Mund, die Wangen frischer blühen,
 Die weisse Brust, die Alabaster schien,
 Mit Rosen sich auf einmahl überziehn,
 Und sanft, wie leicht bewegte Wellen
 Mit denen Zefyr spielt, sich jeden Muskel
 schwellen,
 Kurz jeden Reitz im schönsten Feuer glühen.

Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich
 beseelte,
 Nun merk' ich erst was Euer Gnaden fehlte!

Ich fühlt' es wohl, und wufste doch nicht was?
 Ich stand erstaunt, und blieb euch kalt wie Erde;
 Nun seh' ich wohl, es war nur das!
 Jetzt sorg' ich nur, dafs ich zu feurig werde.

Ein allzu günstiges Geschick
 (Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor deinem
 Blick

Was, seit die Sfären sich in ihren Angeln
 drehen,

Kein Gott so unverhüllt gesehen.

Was zögerst du? Was hält dich noch zurück

Den goldnen Preis mir zuzusprechen?

Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sahst,
 Verbrechen.

Gieb mir was mir gebührt, und von dem Au-
 genblick

Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!

Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,

Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde!

Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn
 ihr's mir
 Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur
 wenig.

Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
 Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.
 Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbe-
 gier

Als euern Reitz, den Apfel zu erlangen:
 Doch wenn ihr wolltet, könntet ihr
 Mit weniger mich weit gewisser fangen.
 Ihr seyd sehr schön, — so schön! — (die an-
 dern sind doch fort?)

Dafs unser einer — Kurz, ihr merkt doch was
 ich möchte?

Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich
 dächte,

So eine kluge Frau verständ' aufs halbe Wort!
 Nun, wie so stumm? Bey unsern Schäferinnen
 Heisst Schweigen, ja: ich denke dieser Brauch
 Gilt in der andern Welt bey euers gleichen
 auch.

Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
 Komm, schöne Frau, ich will nicht geitzig
 seyn!

Drey Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen,
 Und auf die Backen zwey, so ist der Apfel
 dein.

Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?

Du giebst mir wohl noch selber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
 Verwegner, darfst du dich entblöden
 Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
 Gieb her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift
 mein.

Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttin
 Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,
 (Fällt P a r i s ein) zum Wetter! nicht so
 scharf!

Ein Kufs ist wohl so eine große Sache!
 Am Ende kommt mir's auch auf einen Kufs
 nicht an:

Meint ihr, es sey zu viel für mich gethan,
 So muß ich mir's gefallen lassen.

Ihr glaubtet mich beym schwachen Theil zu
 fassen;

Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke
 sehn:

Es wird was Rechtens ist geschehn.

Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wohl siebenmahl, bis P a l l a s sich
 bequemt

Aus ihrem Busch hervor zu steigen:

Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt
Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu
zeigen.

Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzu-
stehn.

Man mußte sie in Stahl, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Mit Mars und Herkules ein Trio machen
sehn;

Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.

Allein zur Kunst der feinen Buhlerey,
Der Kunst aus hinterlist'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,
Zu losem Scherz und holder Tändeleey,
Besafs die Göttin kein Geschicke.

Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke:
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit
Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,
Für dieses Mahl ihr wenig schaden können.

Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüch-
ternheit?

(Spricht unser Hirt, und nimmt sich unge-
scheut

Die Freyheit, sie beym runden Kinn zu fassen)
Mir wär' an Ihrem Platz nicht leid,

Mich neben jeder sehn zu lassen.

Die Augen auf! —

Zurück, Verwegner! (schreyt
Tritonia) — drey Schritte mir vom Leibe!
Vergesst nicht den Unterscheid
Von einer Tochter Zevs und einem Hirten-
weibe!

Es scheint zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht. — Doch (setzt sie gleich
gelinder

Hinzu) soll diese Kleinigkeit
Uns nicht entzwey'n; ich bleibe dir nicht
minder

In Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht
und Pflicht,

Dein Mund zu meinem Vorthail spricht,
So soll die Welt, mit schimmernden Trofäen
Bis an des Ganges reichen Strand

Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdi-
nand,

Vom Helden jeder Zeit, in dir das Urbild sehen!

Im Ernst? (lacht Paris überlaut)

Das sind mir reizende Versprechen!

Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
 Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
 Und Handelsucht war niemahls mein Gebrechen.
 Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
 So müsse michs gar sehr nach Wunden jücken?
 Bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,
 Wo wir, für Lorbern, Küsse pflücken,
 Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
 Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,
 Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand ver-
 einigt,

Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
 In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
 Da laß' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
 Doch wo man nach der heißen Schlacht
 Nicht wieder von sich selbst erwacht,
 Um einen Lorberkranz in vollem Ernst zu
 sterben;

Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
 Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch'
 und Spiefse;
 Auch kenn' ich manchen Königssohn,
 Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',
 In einen Kürasf stecken liefse,
 Die Kunkel selbst willkommen hiefse.
 So viel zur Nachricht, junge Frau!

Indefs ist euch damit die Hoffnung nicht be-
nommen;

Mir gilt die Eule was der Pfau.

Doch, laßt mir nun die Kleine kommen!

So kommt, die Lust der Welt, des Himmels
schönste Zier,

Und unsichtbar die Grazien mit ihr.

Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,

Als sah' er sie zum ersten Mahl.

Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;

Das Herz entscheidet; ein einziges Lächeln ziehet,

Noch eh' er sich besinnen kann,

Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte
schweigen,

Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List,

Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;

Man weiß, daß du ein Kenner bist,

Und guten Tänzern ist gut geigen.

Doch was ich sagen will, betrifft dich selbst,
nicht mich.

Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,

Dir dieser wilde Ort gefallen?

Sey immerhin der Schönste unter allen

Im Frygerland, sey ein Endymion,

Sey ein Narciss, was hast du hier davon?

Du denkst doch nicht dafs deine Herden

Von deinem Anschau fatter werden?

Die Mädchen hier, die man im Walde findt,

Empfinden nicht vielmehr als ihre Ziegen:

Die Liebe ist für sie Bedürfnis, nicht Vergnü-
gen;

Sie sehn den Mann in dir, und sind fürs andre
blind.

Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen sind,

Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!

Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süfser Scherz.

Die Schönsten würden sich dein Herz

Einander in die Wette stehlen.

Und wenn du wolltest, wüfst' ich dir

Ein junges Mädchen zuzuweisen,

Die, ohne sie zu viel zu preisen,

An jedem Reitz, an jeder Schönheit mir

In keinem Stücke weicht.“ — Beym Pan! die
möcht' ich sehen!

(Ruft Paris aus) So schön, so hold, wie ihr?

Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näs-
chen drehen?

Wo käme mir noch eine Venus her?

So schön wie ihr! — „Du sagst vielleicht noch
mehr,

Wenn du sie siehst.“ — Das glaub' ich nimmer-
mehr!

Sie hätte mir so schöne lange Locken
Vom feinsten Gold, und weich wie seidne Flocken?
Und einen Mund, der so verführ'risch lacht,
Und wenn er lacht nach Küssen lüstern macht?
Und ihre schwarzen Augenbrauen
Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?
Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
Die einem durch die Seele schauen?
In jedem Backen und im Kinn
Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme die Aurore nicht schöner haben
kann,

Und eine Hand wie Marcipan,
Und Hüften — „Still! nichts weiter, junger
Mann,“

Fällt Venus ein. — Sagt mir nur diefs noch —
fächelt

Denn auch so schön wie hier, in ihrer Lilienbrust
Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?

„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig
machen.“

Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.
Helene nennt ihr sie? Ich laß' es mir gefallen.

Doch — um nur halb so schön als ihr zu seyn,
Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern
wallen.

„Du irrest nicht, erwiedert Pafía,
(Die der gelungenen List und ihres Siegs sich
freute)

Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der lin-
ken Seite)

Ein Kind von Zeus, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell sich borgte,
Und seinen Vortheil einst bey ihr im Bad
ersah.

Frau Leda wufste nicht wie ihr dabey ge-
schah,

Und sah dem Schwan, von dem sie nichts
besorgte,

Und seinem Scherz in unschuldvoller Ruh,
Nicht ohne Lust, mit süßem Wunder zu:
Doch wenig Monden drauf wird, wider alles
Hoffen,

Die gute Frau, von Tyndar, ihrem Mann,
Beym Eyerlegen angetroffen.

Ein Weiser trägt was er nicht ändern kann.

Die Schuld blieb auf dem Schwan ersitzen:

Doch zeigte schon die That genügend an,
 Der Schwan, der diefs gekonnt, sey kein ge-
 meiner Schwan.

Man fand in einem Ey zwey wunderschöne
 Knaben,

Und aus dem andern kroch das schönste Mäd-
 chen aus.

Herr Tyndar machte sich (wie billig) Ehre
 draus,

Den wundervollen Schwan so nah' zum Freund
 zu haben,

Und alles endigte mit einem Kindbett-Schmaus.
 Nach funfzehn oder sechzehn Lenzen
 War Leda's Töchterchen das Wunder von
 Mycen.

Schon macht ihr Ruhm sich immer weit're
 Grenzen;

Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb
 so schön.

Man sieht um sie die Schönen und die Erben
 Vom festen Land und von den Inseln werben.
 Doch alles diefs, und was noch mehr geschah,
 Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
 Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
 Ist weifs und roth, als wie ein wächsern Bild,

Ist jung und reizend wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, so bald du willst.“

Beym Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier
nur Wollen gilt,

So wollt' ich dafs sie schon in meinen Armen
wäre!

Doch zweifl' ich — „Zweifle nicht, und trau
Cytheren mehr!

Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're
Sachen

Zu Stand als diefs. Die Frage ist
Nur blofs, ob du entschlossen bist
Um sie nach Sparta hinzureisen?

Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:
Er ist, so klein er ist, so schlau,
Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.

Nur mußt du zu dir selbst auch mehr Vertrauen
fassen.

Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau.“

Der Vorschlag, Göttin, läfst sich hören.
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren:
Wenn sie nur halb so reizend ist als ihr,

So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
 Allein was soll indessen hier
 Aus diesem goldnen Apfel werden?

„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst
 du mir.

Bekommst du nicht das schönste Weib dafür?“ —

Frau Göttin, (spricht der Jüngling) darf ich
 reden?

Ich gäb' um Einen Kufs von euch, ich sag' es
 frey,

Gleich eine ganze Welt voll L e d e n
 Und Ledeneyern hin, wenn auch aus jedem Ey
 Ein Mädchen, wie ein Rosenknöspchen schlüpfte,
 Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte.

Ein Wort für tausend, Göttin — doch, verzeih,
 Es mußs heraus und gält' es gleich mein Leben!
 Mit Freuden will ich's dir sammt diesem Apfel
 geben,

Wofern du diese Nacht, nur bis zum Hahnen-
 schrey,

Ein Stündchen nur — wie bald ist das vor-
 bey! —

Dich überreden willst dafs ich Anchises sey.

Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
 Er war ein Hirt wie ich; und eben dieser Hain
 War einst ein Zeuge seiner Freuden!
 Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den
 m e i n e n seyn?

Cythere fand die Frag' ein wenig unbe-
 scheiden,
 Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an:
 Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen
 kann,
 So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,
 Dafs ihr sein Blick nur feuriger entdeckt
 Was V e n u s selbst nicht ohne Röthe hört.
 Sie hätte gern sich läng're Zeit gewehrt;
 Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
 Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben
 Als man Göttinnen treiben kann
 Die nicht von Marmor sind, fängt er zu wei-
 nen an.

Das mußte seine Wirkung haben!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!“

Sie beut dem ungestümen Knaben
 Die schöne Hand, und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewifsheit
haben :

„Beym Styx, mein Täubchen?“ — Sey's! Willst
du nun ruhig seyn?

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist dein!“ —

AURORA UND CEFALUS.

EINE SCHERZHAFTE ERZÄHLUNG.

1764.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text below the first line.

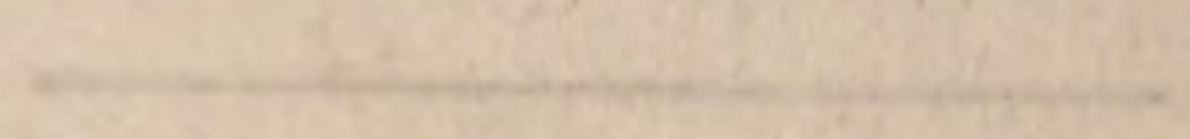
85

Handwritten text below the number 85.

Handwritten text below the second line.

Handwritten text below the third line.

AUTHOR AND CATALOG



Handwritten text below the separator line.

1764

A U R O R A U N D C E F A L U S.

N o c h lag, umhüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymfen über ihren Krügen,
Der trunkne F a u n auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Dafs manche noch bequemer liegen;
Der E l f e n schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegossen
Schlief jede kleine Tänzerin:
Mit Einem Wort, es war zur Zeit der Mette,
Als sich zum ersten Mahl
T i t h o n i a aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.

Die Schlagsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mahl ihr wohl zu Statten:
Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich
gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zefyr-
händen
Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wie-
der zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen sind, vom Schlummer noch ge-
bunden ;
Nur Eine ward , indem die Göttin sich
Mit leisem Fuß bey ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymfen
schreyn
Um feuriger geküßt, nicht um gehört zu seyn.
Auror' erschrickt und flieht. Allein,
Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder
ein.

Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)
 Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen
 Die rosenfarbnen Stuten an,
 Und läßt sich nach Hymettus tragen.
 Dort steigt sie ab, läßt Pferd' und Wagen
 In einer Grotte stehn, und sucht mit zartem Fuß,
 Aus dessen Tritten Rosen sprossen,
 Den schönen Cefalus.

Aurora? — Wie? — Das Muster weiser
 Frauen,
 Auf deren Treu, die schon Homer uns pries,
 Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen
 schauen
 Und sie zum Vorbild nehmen hiefs?
 Sie, die nur ihrem Tithon lachte,
 Und ob er gleich, bey silbergrauem Haar
 Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,
 Doch Tag und Nacht auf sein Ergetzen dachte;
 Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm
 machte,
 Ihm öfters ganze Nächte wachte,
 Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls befühlt',
 Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
 Ihn immer fragt' ob ihm was fehlte,
 Und bis er schlief ihm Märchen vorerzählte —

Aurora, die so viele Proben gab
Wie zärtlich sie den alten Tithon liebe;
Sie fiel nun auf einmahl ab
Und nährete verbotne Triebe?

Mir ist es leid, daß ichs gestehen muß:
Ihr mögt nun was ihr könnt von ihrer Tugend
halten,
Allein, so war's! Sie schlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und sucht' den jüngern Kuß
Des schönen C e f a l u s.

Helvezius und Büffon werden sagen,
Dafs dieses nicht so unnatürlich sey:
Allein, (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frey.
Doch will ein Feind von aller Ketzerey,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen
haben,
„Dafs junger Mädchen Aug' auf schönen jungen
Knaben
Sich gern verweil' ;“ — und an Gestalt,
An Neigungen und Reitzbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weifs, die ältesten Göttinnen
Stets — sechzehn Jahre alt.

Diefs war Aurorens Fall, als auf Hymet-
tus Höhen,
Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Spiess,
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mahl sich
wies.

Verbeut die strengste Pflicht was sichtbar ist zu
sehen?

Sie sah in Unschuld hin, und blieb, ihm nachzu-
sehen,

Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke stehen.

War's i h r e Schuld, dafs er so reizend war?

Dabey blieb's dieses Mahl. Doch, da sie,
wider Hoffen,

Zum zweyten Mahl ihn schlafend angetroffen,

Wie sollte sie dem Einfall widerstehn

Von ihrem Wagen abzusteigen

Um ihn genauer anzusehn?

Die Dämmerung macht manche schön,

Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vor-
theil zeigen.

Sie mufs doch sehn, ob's hier nicht auch so
sey?

Zu rasch flog neulich er vorbey;

Was schadet's näher hinzugehen?

Sie thut's. Allein, wie angenehm erblafst,
Da sie ihn recht ins Auge fafst,
Ihr Rosenmund — den **Tithon** selbst zu sehen!

Den Tithon? Ja, doch wie er damahls
war,
Als er, in auserlesner Schaar
Der schönsten Frygier, vor allen
Der Schönste war, vor allen ihr gefallen;
Mit langem dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Gesicht und Lippen von Ko-
rallen.

Je mehr sie ihn beschaut, je stärk're Farben
leiht
Ihr gern betrognes Herz der seltnen Ähnlichkeit.
Sie überläßt sich nun mit Ruh den neuen
Trieben,
Und findt ich weiß nicht was für eine Süßig-
keit,
Den werthen Greis in Cefalus zu lieben.
Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons schöner
Zeit
Die gern betrogenen Blicke heftet!
So war er einst mit jedem Reitz geschmückt!

So ward er oft, eh' ihn der Jahre Last ent-
kräftet,
Im Taumel süßser Lust an ihre Brust ge-
drückt!

So sieht und liebt, nach Platons Lehren,
Der junge Kallias in seiner Tänzerin
Das höchste Gut, womit sich unsre Geister
nähren
Eh' sie in diese Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr süßser Mund ein Tejisch Liedchen vor:
So glaubt euch der entzückte Thor,
Er höre den Gesang der Sfären.
Ein Druck von ihrer weichen Hand,
Das Spiel der buhlerischen Zungen,
Erweckt von seinem Götterstand
Die schlummernden Erinnerungen;
Auf einmahl ist's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär';
Er sieht die Sterne doppelt blinken;
Er steigt, verliert sich in dem Schwarm
Der Geister welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken,
Und sinkt, und sinkt — in Frynens Arm.

Dafs oft dergleichen Ähnlichkeiten
 Zu süßen Irrungen verleiten,
 Ist ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen
 wird.

Aurora sah, durch sie verirrt,
 Im schönen Cefalus den Tithon sich ver-
 jüngen;

Und sah' es kaum, so faßte sie den Schluß,
 Die Stunden, welche sie, nicht ohne Überdruß,
 Bey diesem nur verträumen muß,
 Mit jenem besser zuzubringen.

Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend
 Ohr
 Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze
 dringen!

Sonst hörte sie der Lerchen frühes Kor
 Gern neben ihrem Wagen singen:
 Allein ihr däucht in diesem Augenblick
 Hylaktors Jagdgeheul die lieblichste Musik.
 Sie sieht die raschen Jäger ziehen,
 Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,
 Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe
 fliehen.

Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
 Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen,

Und schneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weifs wohin
gebracht.

Betäubt von seinem Abenteuer,
Begriff er nicht wie ihm geschah.
Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,
Bey zugeschlossnem Aug', ein gräfslich Unge-
heuer

Mit offnem Schlund ihm dräun, und glaubt sein
Letztes nah.

Doch Düste von Ambrosia,
Die ihm, mit süßerm Schwall als von den Zim-
methügeln

An Ceylons Strand, entgegen wehn,
Ermuntern ihn die Augen aufzuriegeln;
Und o! wer wünschte nicht, was er itzt sah, zu
sehn!

Der Perlenmuttersahl mit Säulen von Rubinen,
Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auser-
kohr,

Hat einem Kenner nicht romantisch g'nug ge-
schienen.

So stellt euch denn, umwölbet mit Schasminen,
Auf weichem Moos ein Schwanenlager vor,

Mit reichem Sammt bedeckt; auf diesen Schwa-
 nenbetten,
 Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,
 Die schönste F e e, so schön und jung als man
 An einem Sommertag sie immer sehen kann;
 Und diese Fee in einer Lage
 Wie Tizian der Liebesgöttin giebt,
 Und in dem halb gebrochnen Tage
 Worin die blöde Scham sich williger ergiebt;
 Verhüllt, doch so, dafs jede kleine Regung
 Das neidische Gewand verschiebt,
 Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung
 Des schönsten Busens sichtbar wird —
 Den Anblick stellt euch vor, und werdet nicht
 gerührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augen-
 blicke,

Worin der schöne Gegenstand
 Ihn überrascht, zu gutem Glücke
 Sich selbst zu ihren Füfsen fand.

Die Göttin wundert, wie natürlich,
 Sich, ungemein, ihn hier zu sehn;
 Und er giebt ihr, doch nur figürlich,
 Den ganzen Eindruck zu verstehn,

Den so viel reitzungsvolle Sachen
Auf sein geblendtes Auge machen.
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schicksal, nach Gebrauch, zur Last;
Und wenn Auror' ihn nur nicht hafst,
Ist er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern gestehn,
Dafs Leute die ihm ähnlich sehn
Nicht sehr gehafst zu werden pflegen;
Es sey ihr auch nicht sehr entgegen,
(Die Schlaue hält, indem sie's spricht,
Die Rosenfinger vor's Gesicht)
Von einem hübschen Mann sich hochgeschätzt zu
wissen;
Wie weit ihr eignes Herz hierbey
Vielleicht zu gehen fähig sey,
Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln
müssen;
Man komme mit Beständigkeit
Und vielem Muth im Lieben weit:
Doch, was sie seiner Zärtlichkeit
Für dieses Mahl gestatten wollte,
(Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten
sollte)
Sey, nebst dem Recht sie ungescheut

Auf seinen Knien anzuschauen,
Ein ungezweifelttes Vertrauen
In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,
Sich sehr bescheiden aufzuführen;
Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre schöne Hand wer weiß wie oft ge-
küßt;

Und, da man sie zerstreut zurücke ziehet
Indem er noch im Küssen ist,
Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die
Musen;

Die kleinen Spröden schämen sich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn'
es, ich,
(Und Cicero an Pätus spricht für mich)
Verirrt — wie leicht verirrt man sich!
Verirrt sein Mund auf ihren Busen.

„Wer einmahl — lehrt uns Markus Tul-
lius,
Doch nicht im Buche von den Sitten —
Des Wohlstands Grenzen überschritten,

(Wofür man zwar sich möglichst hüten muß)
 Dem rath' ich , statt aus Blödigkeit
 Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
 Vielmehr die Unbescheidenheit
 So weit sie gehen kann, zu treiben.“

Diefs Axioma mag sehr oft, nach Ort und
 Zeit,
 Ein Körnchen Salz *in praxi* nöthig haben;
 Vermefsne, unbescheidne Knaben,
 Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu
 weit.

Doch Cefalus (man muß eins wie das andre
 sagen)

Befand sich wohl bey dem was Markus
 schrieb:

Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lau-
 ter Wagen

Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn seinem Ungestüm die Göttin endlich
 wich,

So that sie freylich nichts als was sie längst be-
 schlossen.

Doch keineswegs verhielt es sich

Mit Cefaln so. Ein Glück, das ihn den Göt-
 tern glich,
 War ihm durch Zufall aufgestossen;
 Und diese Zauberey, die süsse Trunkenheit,
 Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
 Der Stimme seiner Pflicht verschlossen,
 Ward gradweis aufgelöst, und endlich ganz zer-
 streut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt)
 verirrte,
 Die Fantasie den gleichen Streich gespielt,
 Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon
 hielt:

Es stellt' im Feuer der Begierde
 Die schöne Prokris ihm sich in Auroren
 dar.

„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
 Sie ist's, sie ist's! An Stirne, Brust und Haar
 Kann in der Welt sich nichts vollkommner
 gleichen!

Wen mußs diefs Lächeln nicht erweichen?
 So lächelt Prokris nur! so schön
 Sah er in ihren blauen Augen
 Vor Übermafs der Wonne Thränen stehn,
 Und war entzückt sie aufzusaugen!“

So dacht' er, und Auror', in diesem Stück
mehr klug
Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Be-
trug.

Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben
Die dieser Göttin eigen ist,
Das süsse Rosenroth das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund der Griechisch küßt,
Und Augen die in Wollust starben:
So wird bey Leuten — die verzeihn,
Sein Selbstbetrug vielleicht verzeihlich seyn.

Doch, wie die stärksten Zauberey'n
Der Wahrheit endlich weichen müssen:
So däucht' auch ihm, nach wiederhohnten Küssen,
Die Ähnlichkeit nicht mehr so groß zu seyn.
Der Dunst zerfließt, der sein Gesicht geblendet,
Er staunt, er fühlt sich träg' und lau,
Und zürnt sich selbst, daß er an eine fremde
Frau

So viel Entzückungen verschwendet.
Vergebens sucht ihr feuevoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen;
Ihm winkt umsonst ein neues Glück
In ihrem offenen Arm: die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Überdruß erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,
 Zu Fragen und Erläuterungen;
 Und Cefalus, von Scham und Schmerz be-
 zwungen,
 Fängt stotternd diese Beichte an:

Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen
 Beleidigt deinen Reitz, und läßt mir weiter
 nichts,
 Als tief beschämt mich selber anzuklagen.
 Nicht halb so sehr verwirrt von deinen Klagen
 Als meiner eignen Schuld, weifs ich, beym Gott
 des Lichts!
 Nicht was ich sagen soll. — Mein Herr, das
 thut hier nichts,
 Fällt ihm A u r o r a ein: ihr braucht euch nicht
 zu plagen;
 Der Eingang will, so viel ich merke, sagen,
 Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Ach, allzu wahr! (ruft Cefalus betrübt,
 Indem A u r o r a, doch nur blofs mit halbem
 Munde
 Bey seinem A c h ihm an die Nase lacht)
 Ja, ich gesteh's, dafs diese Morgenstunde

Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar
macht.

Unwürdig so beglückt zu werden,

Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmei-
cheley,

So sehr verdient dafs ihr ein Herz ganz eigen
sey —

Dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen
auf Erden

Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!

Das Kompliment, versetzt die Dame,
Ist minder schmeichelhaft als neu:

Doch, wenn man bitten darf, der Nahme

Der Schönen, die so glücklich ist

Dafs solch ein Herz — sie so geschwind ver-
gift?

Der Schein, ich fühl's und sag's mit Schmer-
zen,

Ist wider mich, spricht Cefalus:

Und doch — verzeih, dafs ich so deutlich reden
muß!

Du hattest nichts als meinen Kufs,

Und Prokris war in meinem Herzen.

Wir waren schon vom Führband an

Die unzertrennlichsten Gespielen,
 Und lieben uns, seitdem wir fühlen,
 So zärtlich als man lieben kann,
 Als Kind schon kannt' ich keine Lust
 Als meiner Prokris liebzukosen,
 Lag gerne mit ihr unter Rosen,
 Und spielte mit der jungen Brust.
 Oft wurde sie in Sommerschatten
 Am kühlen Bach von mir belauscht;
 Wir wußten nicht warum, und hatten
 Schon unsre Herzen ausgetauscht.
 So wurden wir bey Scherz und Kiüssen
 Eins in des andern Armen grofs;
 Und unwillkommne Pflichten rissen
 Mich weinend itzt aus ihrem Schoofs.
 Nun folgen kriegerische Spiele
 Dem Gänsepiel, der blinden Kuh;
 Es flieht vorm lärmenden Gewühle
 Der Kindheit sorgenfreye Ruh.
 Allein das Bild der holden Schönen
 Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
 Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
 Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen,
 Und hält in öder Nacht mich wach.
 Itzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,
 Die Luft nicht blau, der Frühling todt;

Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
 Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
 Allein so bald ein Götterfest
 Die Mädchen sichtbar werden läßt,
 Und Prokris, weiß und frisch umkränzt,
 Mit offner Brust und freyem Haar,
 Die Schönste in der schönen Schaar,
 Wie Hebe mir entgegen glänzet;
 Dann ist mir — nein! der Götter Glück
 Kann keinen höhern Grad erschwingen!
 Mein offnes Aug' und starrer Blick
 Scheint ihre Reitze zu verschlingen.
 Sie sieht im gleichen Augenblick
 Nach mir sich um, und unsre Blicke
 Begegnen sich; sie seufzt, und zieht,
 Da sie mein Auge schmachten sieht,
 Verschämt die ihrigen zurücke;
 Doch bald von Amorn übermocht,
 Der ihr im jungen Busen pocht,
 Kann sie sich länger nicht erwehren
 Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
 Sie fühlt —

Unfehlbar! (fällt Aurora ein) sie fühlt —
 Was alle junge Mädchen fühlen.
 Ich bitte dich, was soll die Elegie erzielen

Womit du mich hier abgekühlt?

Man dünkte, wenn man dich so reden hört, es
hätte

Noch niemand es wie ihr gemacht.

Fang' lieber den Roman von hinten an; ich wette
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.

Um kurz zu seyn, so sind es nun drey Jahre,
Fuhr Cefal schamroth fort, daß Hymen uns
beglückt,

Und ich in Prokris Arm erfahre,
Daß Afterliebe nur von Sättigung erstickt.

Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.

Man sagt sonst, der Genuß verzehre

Der stärksten Liebe Gluth; bey uns ist's umge-
kehrt:

Die unsre wird dadurch genährt,

Und wächst, dem Fönix gleich, aus ihrer eignen
Asche.

Der junge Mann (fällt hier die Göttin wie-
der ein)

Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche ¹⁾

Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!

¹⁾ S. Marmontels *quatre flacons*.

Wer hätte sich bey so gestalten Sachen
Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?

So widersinnig als es klingt,
Versetzt er mit gesenkten Blicken,
So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen
bringt,

Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken
Wie Prokris nickt, setzt flugs mich in Ent-
zücken;

Und reizend, Göttin, wie du bist,
Konnt' Amorn diese Hinterlist
Nur gar zu leicht, zumahl im Dunkeln, glücken.
Allein bey kälterm Blut und hellem Sonnenschein
Soll Venus selbst nicht fähig seyn
Noch einmahl mich so sträflich zu berücken!

Die Göttin wendet lächelnd ein,
Was einst geschehen sey, das könne mehr ge-
schehen.

Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und
Bein,

Sie niemahls mehr für Prokris anzusehen.

Und meinst du, fragt sie ihn, dafs ihre Ge-
gentreu

Der seltnen Großmuth würdig sey,

Ihr einer Göttin Gunst zum Opfer darzubringen?
 Du kennst nun, dächt' ich, Amors Schlingen!
 Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
 Ein zärtlich Herz läßt sich bezwingen;
 Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz,
 Wohin kann nicht ein goldner Regen
 dringen?

Seyd unbesorgt, erwiedert unser Held:
 Ihr würdet selbst vom Zeus vergebens nachgestellt.
 Ich kenne sie; sie würd' in ihrem Leben
 Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)
 Sich keinen Seitenblick vergeben.
 Der Götterfürst regiert auf seinem Thron
 Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du bist ein Sohn des Glücks, versetzt Ti-
 thonia,
 Und ferne sey's von mir, sie bey dir anzu-
 schwärzen!
 Allein, erinn're dich was kaum dir selbst geschah.
 Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
 Sind immer ihrem Falle nah.
 Wie oft geschah es schon daß sich die strengste
 Tugend
 Zu schwach zum Widerstande sah!

Zum Glück war eben kein Versucher da:
Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke;
Und Unschuld, die nichts böses denkt noch
scheut,
Fällt öfters bloß aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.

Aurora, die mit Kenntniß sprechen kann,
Spricht so beredt vom süßen Gift der Sünde
Und unsrer Fehlbarkeit, giebt ihm so viele
Gründe,
Und führt so manches Beyspiel an,
Dafs ihr die List gelingt. Der Mann fällt in
Gedanken.
Er staunt mit unterstütztem Haupt,
Und staunt so lange, bis er Prokris fähig
glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eifersucht, ein Übel, das er nie
Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirn;
Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Knie,
Er reibt sich die gerümpfte Stirne,
Und seine kranke Fantasie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte,
Bey Lunens ungewissem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte

Von Delfi selbst nicht glaubt, das schrecklichste
Gesicht!

Diefs schwindet zwar, doch seine Unruh nicht.
Es bleibt doch möglich, dafs sie fehle.

Wie manche fiel! Wird Prokris wohl allein
Vom Reitz verbotner Frucht nicht zu versuchen
seyn?

Vielleicht — diefs foltert seine Seele:
Es koste was es will, er mufs beruhigt seyn!

Die Göttin spricht: In solchen Fällen
Pflegt man zu bes'srer Sicherheit
Oft gute Freunde anzustellen;
Doch mancher hat es sehr bereut.
Nimm (fährt sie fort, und zieht vom kleinen
Finger

Ein Reifchen ab) nimm diesen Talisman!
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jünger,
Zum reichsten oder schönsten Mann,
Zu was du willst; ein Wunsch, so ist's gethan!
Du kannst nun selbst die Probe machen.

Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;
Wo nicht, so bleibt doch nichts an deiner Stirn
zurück,

Und wenn du weinst, so wird doch niemand
lachen.

Mein Cefalus geht alles willig ein,
 Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht er we-
 nig Worte,
 Und wünscht aus diesem Zauberorte
 Nur schon daheim zu seyn.
 Er eilt hinweg, sieht vor der goldnen Pforte
 Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und gezäumt,
 Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel ver-
 säumt.

Frau Prokris saß indess, nach ihres Landes
 Sitten,
 Wie beym Homer Kalypso, mitten
 In einer hübschen Mädchenschaar,
 Worin sie (nach Gebühr) als Frau die Schönste
 war.

Die spinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und
 jene sticken.

Die Dame selbst ist emsig dran,
 So künstlich als man sticken kann,
 Minerven zum Geschenk ein Schleiertuch zu
 sticken.

Homer erzählte gleich mit großer Wörter-
 pracht

Was sie darauf gestickt, als: Sonne, Mond und
 Sterne,

Den Pol, der Götter Sitz, und in der tiefsten Ferne
 Den Erebus, ja gar die alte Nacht;
 Das feste Land, ringsum verschlossen
 Vom Vater Ocean, und Luft und Berg und Thal,
 Und eine schöne Flur vom Sonnenschein um-
 flossen,

Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
 Die liederreichen Kehlen stimmen,
 Und Nymfen, die mit halb entblößtem Leib
 In scherzendem Gewühl auf blauen Wellen
 schwimmen,

Und einen Hirtentanz, und, wenn die Sterne
 glimmen,

Im dunkeln Busch der Faunen Zeitvertreib.
 Dann wie im Herbst durch falbe Traubengärten
 Der Weingott zieht, und mit zerstreutem Haar
 Die Mänas, und mit taumelnden Geberden
 Der Satyrn ungezähmte Schaar,
 Die tanzend um den Wagen schweben,
 Und wie sie den Silen, der fiel,
 Laut lachend auf den Esel heben;
 Und, halb versteckt im Laub der Reben,
 Der Liebesgötter loses Spiel:
 Dieß und wohl zwanzigmahl so viel,
 Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gassen
 Und auf dem Feld begegnen kann,

Das würde sie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne mahlt, recht zierlich sticken
lassen.

Doch was ihm ziemt, steht andern selten an.
Genug! Frau Prokris saß und stickte,
Als sich — ein Herr Amfibolis,
Dem stracks die Gunst der Kammernymfe glückte,
Bey Ihrer Gnaden melden liefs.

Ihr erster Einfall war den Fremden abzu-
weisen;

Allein das Mädchen läßt nicht ab:

„Er ist ein feiner Mann, und kommt ganz frisch
von Reisen

Mit einem Auftrag her, den unser Herr ihm gab.“

Man läßt ihn also vor, hört seinen Auftrag an,
Dankt ihm, entschuldigt sich, und läßt ihn wie-
der gehen.

Das Schlimmste war dabey, dafs man
Ihn kaum ein einziges Mahl nur flüchtig ange-
sehen.

So sehr er sich beym ersten Blick
Des Mädchens Gunst erwarb, so muß man doch
gestehen,
Dafs seine Mien' ihm dieses schnelle Glück

Vermuthlich nicht verschafft; denn Herr Amfi-
bolis

War in der That bey weitem kein Narciss,
Und auch der jüngste nicht — ein Seemann,
stark von Knochen,

Rasch wie sein Element, in Reden kurz und
rund,

Plump von Manier, und gar nicht ausgestochen,
Grofsnasig überdiefs, und gröfser noch von Mund.

Die Damen schütteln ihre Köpfe? —

Geduld! ich sag' es ja, schön war er nicht:

Allein, er hatte was, das in die Augen sticht;

Er hatte was, womit ein Karnevalsgesicht

Die Schönsten — schüttelt nur die Köpfe!

Die Schönsten unter euch dem Amor selbst ent-
führt,

Was manchen Höcker deckt, und ekelhafte
Kröpfe

Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;

Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Ado-
nis wird,

Er hatte Gold, und was dazu gehöret,

Juwelen, Perlen, Diamant,

Smaragd, Rubin, so viel als hätt' in seiner Hand

Sich was er nur berührt in Edelstein verkehret.

Mit solchen Waffen hielt mein Herr Amfi-
bolis

Sich eines schnellen Siegs gewifs.
Er überströmt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus, und kauft sich jedes Herz;
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:
Nur Prokris kann er nicht bewegen,
Nur Prokris bleibt, zu ihres Mädchens
Schmerz,
Beym Glanze Persischer Guineen
So kalt, als wie bey seinem plumpen Flehen.

Hans La Fontain, nun sagt mir noch
einmahl,
Der Kassenschlüssel sey der Schlüssel
zu den Herzen!
Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne
Wahl,
Das schöne Volk so häßlich anzuschwärzen?
Von Wäscher-Nymfen, gut, da geb' ich alles zu;
Die sind in Rom und selbst in Kambalu
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (un-
gern) zu,
Dafs hier und da gelddürft'ge Spielerinnen
An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abge-
winnen;

Sogar dafs manche, die von Berg und Thal
sich schreibt,

Wenn alte Richards ihre Bitten

In blankem Gold ihr vor die Füfse schütten,

Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträubt,

Doch selten unerbittlich bleibt;

Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist
zu singen,

Die Beste lasse sich zur Übergabe zwingen:

Das nenn' ich Felonie! das schmäh't

Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Ma-
jestät.

Das Beyspiel kann statt tausend andrer die-
nen,

Das hier die schöne Prokris gab.

Der Seemann liest in ihren stolzen Mienen,

Dafs einem Mann wie Er hier keine Myrten
grünen;

Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen
Stab,

Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen

Hübsch wieder ein, und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick:

Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kommt er bald — als Seladon
zurück.

Herr Schuhmann, 2) mahlen Sie zu die-
ser Fyllis Füßsen

Uns einen hübschen Knaben hin:

Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,

Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,

Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küs-
sen;

Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,

In allen Wendungen so reizend als natürlich,

Wie Zefyr leicht, und schmeichelhaft und dreist

Wie ein Abbé — kurz, schön als wie gegossen,

Und um und um von diesem Reitz umflossen,

Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,

Den Winkelmann uns am Apollo preist. —

Wie schön er ist! Man muß ihn gerne sehen!

Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!

Hier ist Gefahr! — Ihr lächelt, und bleibt
stehen?

Wohlan so guckt — es ist mein Seladon.

2) Eine ironische Aufforderung eines ehmah-
ligen Hofmahlers zu W * *.

Der Weise nur, wenn wir der Stoa
glauben,
Ist schön und voller Reitz; nur Er ist groß
und frey,
Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch
dabey,
Und ein Monarch, so gut als Uzim - Oschan-
tey:

Doch bey den Stoikern in Hauben
Ist dieser Lehrsatz — Ketzerey.
Was jene uns von ihrem Weisen prahlen,
Das legen sie — dem Schönen bey.
Sey schön, ich meine schön zum Mahlen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster
fort!
Du machst beym ersten Blick die Herzen unter-
thänig,
Bist weise, tapfer, edel, ja, (wie dort
Astolfens Zwerg beym Ariost) ein
König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Köni-
ginnen. —
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;
Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr
Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erste Mahl;
 Beym zweyten pocht schon was im reizenden
 Oval,

Das, sittsam um und um verdeckt,
 Sich in gewebte Luft vor seinem Blick versteckt;
 Beym dritten wird sie oft zerstreut,
 Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
 Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
 Denn, (wie die Kronik sagt) war's um die
 Rosenzeit

Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;
 Am vierten wundert Prokris sich,
 Dafs sie nicht Anfangs gleich bemerket,
 Wie sehr er ihrem Manne glich;
 Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin
 bestärket,

Indem er seine Liebespein
 Zu ihren Füfsen klagt. Nichts kann so rüh-
 rend tönen,

Und nichts dem Ton, worin einst Cefalus sein
 Sehnen

Ihr vorgegirrt, so ähnlich seyn!
 Und kurz, nach sieben vollen Tagen
 Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging
 Schon halb, als Seladon sich behend unterfing,
 Den ersten Kuß auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kuß, indem sie sich bemüht
Ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!
Wie blinkt ihr Aug'! wie süße Seufzer regen,
Da sich zugleich vor holder Scham und Lust
Dieß Auge schließt, die halb enthüllte Brust,
Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!
Ihr Götter! — Seladon! Was kann
Solch eine Wonne — Wie? du fährst ergrimmt
zurück?

Wie glücklich, ruft er, wär' in diesem Augen-
blicke
Ein jeder anderer — als dein Mann!

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,
Sie leben läßt — sie, die nun jede Nacht,
Sonst nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,
Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz
durchwacht;

Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
Ein sichres Thal schnell rauschend über-
schwemmt;

Kein Stofs, der Rhea's Riesenglieder schüttelt,
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und
Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,

Ist schrecklicher als unser Seladon
Im Augenblick da er verschwindet,
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler
findet.

Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtli-
chem Gemüth,
Das unverhofft sich so gefangen sieht,
Was kann es thun, was kann es sagen? —
Nichts sagte sie — schwoll gleich von Scham
und Grimm

Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestüm
Mit einer Flut von ungerechten Klagen
Sie übergoss. Was helfen Gegenklagen?
So sehr sie auch durch eine Hinterlist,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt ist.

Ihr Frauen , die ihr euch ein wenig schuldig
wifst,
Glaubt mir, daß Schweigen oft weit sicherer
vertheidigt,

Als was der schönste Mund zu sagen fähig ist.
Die feine Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde (wie ihr dünkt)
Ihm wenig Trost, Ihr wenig Lust gewähren.
Sie nimmt daher den kürzern Weg — sie weicht,

Schiefst einen Blick, der alle Liebesgötter
 Aus ihren schönen Augen scheucht,
 So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
 Ihm in die Seele schlug', auf Cefaln und — ent-
 fleucht.

Kaum ist sie fort, und nirgends zu erfragen,
 So wechselt Cefalus die Tonart seiner Klagen,
 Und alles wird nunmehr in anderm Licht ge-
 sehn.

Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur
 schön,

Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
 Die sein verlornes Glück ihm schildern,
 (Den Schatten mancher süßen Nacht
 Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht)
 Vergäfs' er bald, daß diese holden Augen
 Dem schönen Seladon gelacht,
 Und einen fremden Mund verwegen g'nug
 gemacht,
 Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.

„Doch wie? zu rascher Cefalus!
 Worin bestand denn ihr Verbrechen?
 Zürnst du auf deinen eignen Kufs,

Und willst an ihr und an dir selber rächen,
Was du als Seladon gethan?
Du sprichst, sie sah mich doch für einen an-
dern an.

Wie? ist dir denn die Macht der Sympathie
verborgen?

Grausamer! frage jenen Morgen,
Da dir (so leicht ihr Rosenhaar
Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris
war!

Dort war's die Fantasie, was deinen Sinn ver-
führte,
Und eine fremde Frau mit Prokris Reitzen
zierte:

Hier war es mehr als Wahn und Ähnlichkeit,
Du selbst warst Seladon. Du suchtest sie zu
zu trügen,
Nicht Prokris sich; ein großer Unterscheid!
Und doch gelang dir's nur — ihr Auge zu
belügen,

Nicht ihre Zärtlichkeit:
Selbst unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich
Von Seladon, ihr Arm umfasste dich.
Betrogner Cefalus! was hat sie denn verbrochen?
Die Allgewalt der Sympathie

Zog sie in deinen Arm — und du bestraftest sie?
Doch, du entbehrst sie nun, und Prokris ist
gerochen.“

So denkt er itzt, wenn Einsamkeit und Nacht
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,
Sucht sie des Tags, so weit sein Fuß ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,
Glaubt er im Traume sie zu finden, zu um-
fangen,
Und wüthet schier wie Roland, wenn, erwacht,
Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, findet allezeit
am Ende
Diefs oder das, und oft noch mehr
Als er gesucht. Indem er weit umher
Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr
Die schönste Dryas in die Hände.
Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie
Vogelbeer,
Um Schultern die den Schnee beschämen,
Und was ihr Kleid, gebläht vom losen West
Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen
läßt,

Ist fähig Herzen von Asbest
 Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
 Selbst Cefalus, den seit der Prokris Flucht
 Nichts mehr gerührt, fühlt dießsmahl sich ver-
 sucht;

Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder:
 Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er
 kann

Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferse nieder,
 Schnappt erst nach Luft, und redet dann
 Mit halb geschloßnem Aug' die Schöne stot-
 ternd an:

Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymfen
 eine,

(Denn so verkündigt dich die göttliche Gestalt)

O, zeige mir den Aufenthalt

Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!

Vielleicht dafs sie in irgend einem Haine

Zu deinen Schwestern sich gesellt!

O nenne mir, bey dem was in der Welt

Dein liebstes ist! den Ort, der sie mir vorenthält;

So soll, von Marmor aufgestellt,

Dein schönes Bild, mit Blumenkränzen

Alltäglich frisch bekränzt, in meinem Garten

glänzen!

So sagt er, wirft sich vor ihr hin,
 Und will ihr weisses Knie umfassen;
 Allein die schöne Jägerin,
 Zu sittsam es geschehn zu lassen,
 Entschlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
 Winkt ihn zurück, und spricht: Mein jungfräu-
 licher Stand

Erlaubt mir nicht die Ehre anzunehmen,
 Die mir dein Eifer zugedacht.
 Doch höre auf um Prokris dich zu grämen!
 Ich bin erfreut, dafs mich der Zufall fähig macht
 Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich An-
 stand nehmen.

Sie steht in unserm Schutz. Sie hat auf Le-
 benszeit

Der keuschen Göttin sich geweiht,
 Und schwor, auf ewig dich zu meiden.
 Das mag sie auch! Genug, mich rührt dein Lei-
 den:

Ihr andern habt ich weifs nicht was, das euch
 Gefährlich macht, ich will es nur gestehen;
 Mir schmilzt das Herz von euern Thränen gleich;
 Kurz, folge mir, du sollst sie sehen.

Mein Cefalus fällt ganz entzückt
 Zum andern Mahl zu ihren Füfsen,

Vergifst aus Dankbarkeit schon wieder was sich
 schickt,
 Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küssen.
 Doch schnell besinnt er sich — der Thor!
 Indem die reizende Rosette
 (So hiefs man sie im Nymfenkor)
 Es selbst beynah' vergessen hätte.
 Er bebt, zieht Mund und Arm zurück,
 Und sucht beschämt in ihrem Blick
 Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente
 Dafs er zu viel und auch zu wenig sich erkühnte.

Du zauderst? ruft ihm, da er zittert
 Und unentschlossen scheint, halb lächelnd, halb
 erbittert,
 Rosette zu: steh' auf und folge mir;
 Die Schöne, die du suchst, ist nicht sehr weit
 von hier.

Er dankt, und folgt durch tausend krumme
 Pfade

Der schalkhaft lächelnden Dryade.
 Ihm klopft sein Herz zugleich vor Angst und
 Lust.

Wie freut er sich, an seine treue Brust
 Das lang' entbehrte Weib zu drücken!

Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken
Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf seinen Knien sie um Vergebung
flehen!

Er schwört ihr zu, nicht eher aufzustehen,
Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,
Ihr süßser Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit diesen zärtlichen Gedanken
Langt C e f a l u s und seine Führerin
An einer Grotte an, um die des Weinstocks
Ranken,

Waldlilien und düftender Schasmin
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.
Hier schleiche (lispelt ihm R o s e t t e)
Dich still hinein; du findest sie, ich wette,
Vom Bad erfrischt auf ihrem Ruhebette,
In einem Augenblick vielleicht
Worin sie selbst dich hergewünscht hätte,
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht.

Mein Held gehorcht, und findet (wie Rosette
Ihm vorgesagt) Frau P r o k r i s auf dem Bette
In süßsem Schlaf. — Doch Götter! welch Ge-
sicht!

Hat ihn das Angesicht der gräßlichen M e d u s e n

Versteinernd angeblitzt? Wie? er bewegt sich
nicht?

Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn das Licht
Das hier die Nacht zu holder Dämm'ung bricht?
Was sieh'st du, Cefalus? — O, schreckliches
Gesicht!

Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.

Wie wohl ein solcher Anblick thut
Will ich die Männer rathen lassen.
Nicht jeder weiß wie Dandin sich zu fassen.
Der arme Mann! ihm stockt sein Blut,
Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,
Will schreyn, und kann vor Schrecken und vor
Wuth

Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,
Wiewohl zu desto größrer Pein,
Den letzten Dienst. Er starrt mit Schrecken
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall!
o Natur!

Ein andres Selbst, doch ein geborgtes nur,
In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war derselbe Seladon,
Von dem er jüngst Gestalt und Reitze borgte;

Der schönste Hirt, schön wie Endymion,
Der, da mein Cefalus nichts weniger be-
sorgte,

Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nymfen-
stand

Zur Herzenskönigin erkohren)

Zu seinem Sieg schon vorbereitet fand.

Betrogner! durch dich selbst, durch d i c h gehst
du verloren!

„Verwünschte Eifersucht! verfluchter Talisman!

Was für ein Dämon trieb dich an,

In Seladons Gestalt durch tausend Zärtlich-
keiten

Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?

Wer zweifelt wohl, du albernes Gesicht,

Dafs Glas und Unschuld leicht zerbricht?

Bey beiden braucht es keine Proben:

Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,

Mit grössrer Sorgfalt aufgehoben.

Frau Prokris war ein gutes Kind,

Die Unschuld selbst, und wär' es auch ge-
blieben:

Du, du verriethest sie dem wahren Seladon;

Du lehrtest sie in andern dich zu lieben!

Sie lernte gut, du siehst die Frucht davon!“

So flüstert itzt das strafende Gewissen
Dem Selbstbetrognen zu: doch (wie es immer
geht)

Kommt nach der That die Reu auch hier zu spät.
Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen
So reizend aus! Es wäre Grausamkeit,
Den süßen Schlaf der Glücklichen zu stören.
Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?
Es kostet Müh' und innerlichen Streit;
Doch siegt zuletzt die Zärtlichkeit,
Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle
Zähren.

Fast athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück;
Sieht sie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremdem Arm so sanft, so lieblich schlafen;
Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück,
Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wü-
thend lief,

Verbreitet sich, umkränzt mit Myrtenhecken,
Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,
Doch tief genug die Nymfen zu verstecken,
Die oft, bey lauer Abendluft,
Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen,

Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade
ruft.

Hier sucht mein Cefalus das Ende seiner
Schmerzen

In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne
Sinn,

Sieht er zum letzten Mahl noch auf die Grotte
hin,

Drückt dann die Augen zu, und stürzt sich in
die Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen
Das Schicksal ist! Der Kampf des Tages und
der Nacht

War noch nicht lang', als dieß geschah, geendet.
Aurora, die bereits den frühen Lauf voll-
bracht,

Erblickt, da sie den Wagen wendet,
Den kleinen See, und findet ihn bequem.

Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm;
Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und
Mieder,

Und überläßt die Rosenglieder
Der buhlerischen Flut. — Das dachtest du wohl
nicht,

Du guter Cefalus, dafs deiner ird'schen Bürde
Aurora selbst die letzte Liebespflicht —
In ihrem Arm — erstatten würde?

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;
Sie schwingt sich aus der Flut empor,
Sieht, und erkennt, indem sie siehet,
Den alten Freund, der schon den letzten Athem
ziehet.

Die dringende Gefahr macht, dafs sie itzt ver-
gilst,

Wie wenig er verdient, dafs sie so gütig ist.
Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schoofs,
Und läfst sein kaltes Herz an ihrer Brust er-
warmen.

Das Mittel hilft. Sie fühlet bald
Dafs etwas noch in seinen Adern wallt,
Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen fär-
ben,
Und küfst ihn bald ins Leben ganz zurück.
Zum Mahlen wäre das ein hübscher Augen-
blick;

Hier könnt' ein Boucher Ruhm erwerben!
Er öffnet halb den neu belebten Blick,
Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit
zu sterben.

K O M B A B U S

ODER

WAS IST TUGEND?

EINE ERZÄHLUNG.

THE NEW YORK EXCHANGE

FOR THE YEAR 1880

AS REPORTED BY THE

COMMISSIONERS OF THE

REVENUE

AND

U. S.

OF

W. S. 1ST TUGEND

OF

NEW YORK

V O R B E R I C H T.

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucians Nachrichten von der Syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem was unser

Dichter daraus gemacht, ist nun einem jeden, der dazu Lust und Muße hat, um so leichter, da die neueste Übersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es giebt vielleicht unter allen Märchen in der Welt keines, das alles, was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte Syrische Märchen von Kombab. Aber, um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war, zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delikatesse, ohne alle Leichtfertigkeit erzählt werden; sondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweggrund zu seiner außerordentlichen That zu

geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mußte eine Heldenthat seyn; und dieß konnte sie nur dadurch werden, daß sie die Wirkung eines ganz uneigennütigen Triebes war, und daß Kombab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverläugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefühl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter Französischer Poet, dessen Kombabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen Sujets,

machte er eine Erzählung im Geschmack
Grecours daraus, — und reinigte dadurch
wenigstens sich selbst und den Deutschen
Dichter von allem Verdacht, daß einer von
ihnen den andern nachgeahmt habe.

K O M B A B U S.

V. I — IO.

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen
fragen,

Ich weifs nicht was — Laßt's euch von
ihnen selber sagen!

Dem einen Kunst, dem andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunder-
kraft;

Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;

Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären.

Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;

Und mir, schwört Seneka, noch theurer —
als mein Gold;

Sie ist der wahre Stein der Weisen,

Macht einen Iruß reich, macht schwere Ketten
von Eisen

V. II — 25.

Wie Blumenketten leicht, und (was kaum
Circe kann)

Den Krates zum Adon, Diogenes zum
König! —

Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen Zir-
kel an:

„Zieht (spricht er) mitten durch zu viel und
durch zu wenig

Die Linie A B, so scharf und so gerad

Ihr immer könnt! — sie ist der nächste Pfad

Zu ihrem Zauberschloß! nur hütet euch vorm
Fallen!“

Herr Doktor, (ruft der Mann, der Alex-
andern bat

Ihm aus dem Licht zu gehn) den mögt
ihr selber wallen!

Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo
Natur

Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur

Der Nase nach; und glitscht ihr auch zuweilen,

Was thut's? ihr fallt doch nicht so tief wie
Ikarus,

Und braucht kein Pflaster die Rippen zu heilen.

V. 26 — 41.

Getroffen! (singt, berauscht von junger Nym-
fen Kuß

Und altem Wein, der Weise von Cyrene)
Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste
Schöne,

Und wer sie finster mahlt, der ist mein Mah-
ler nicht!

Sie macht uns Vergnügen und Freude zur
Pflicht,

Und deckt den Lebensweg mit Rosen —
Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein
feiner Weg

Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin (zumahl berauscht) die Klügsten sich
verlieren!

Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg,
Voll starrer Hecken ohne Rosen:

Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!

Genug, genug, ihr Virtuosen!
Ihr habt vielleicht auf einmahl alle Recht;
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der grofse Punkt, worin wir alle, wie ich
denke,

V. 42 — 57.

Zusammen treffen, ist: Ein echter Bieder-
mann

Zeigt seine Theorie im Leben.

So schön und gut sie immer heißen kann,

So wollt' ich keine Nufs um eure Tugend
geben,

Wofern sie euch im Kopfe sitzt.

Warum, laßt euch den Oheim Toby sagen

Und Trim, den Korporal! — Für itzt

Sey mir (mit allem Respekt vor euren Bärten,

Kragen,

Kaputzen, Mänteln, Bireten, und allem Zugehör

Der Sapienz) erlaubt, euch aus der prakti-
schen Sfar'

Ein klein Problemchen vorzutragen!

Der Fall, geehrte Herr'n, ist der!

*

Ein König, der den Antilibanus

Vordem beherrscht', und dessen Nahme

Uns nichts verschlägt, ¹⁾ — (genug es war ein
Nahm' in us)

Besafs ein seltnes Glück — in seiner ehlichen
Dame

V. 58 — 72.

Cytherens Jugend und Reitz, mit strenger Tu-
gend vereint,
Und ein noch seltners, — einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann
kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Philipps großem
Sohn:
Allein der unsre macht hiervon,
Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Kom-
b a b e n.

Schön, wie gesagt, und gut war seine Kö-
nigin,
Im ersten Jugendglanz schon weise,
Und zärtlich überdiefs wie eine Schäferin;
Auch sehr d e v o t, wie dessen zum Beweise
Euch ein Gelübde dient, wodurch sie sich zur
Reise
In ein entleg'nes Reich verband,
Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns
spannt,
Der Schützerin (doch nicht dem Muster) guter
Frauen,
Den schönsten Tempel aufzubauen.

V. 73 — 90.

Der König, ob er wohl nicht von den jüng-
sten war,

Fand diefs Gelübd' ein wenig sonderbar.

Er gab ihr höflich zu verstehen,

Die Sache könnte wohl durch fremde Hand
geschehen.

Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.

„Nein, liebster Eh'gemahl! Ich muß den Grund-
stein legen:

Diefs ist ein Punkt, wovon mich nichts ent-
binden kann;

An unserm Hochzeittag gelobt' ichs heilig an.

Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;

Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,

Der Göttin muß und soll genug geschehn!“

Der König stellt' ihr zwar noch manchen
Grund entgegen,

Worauf nicht viel zu sagen war;

Auch setzte sich die Dame der Gefahr

Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:

Sie hatt' ein Mittel bey der Hand,

Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand

Die männliche Vernunft zum Schweigen zu
vermögen;

V. 91 — 107.

Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that,
Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen,
Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hip-
pokrat,
Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,
In Junons Nahmen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmahl König
seyn,
Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen,
Nichts bessers thun als sich ein wenig blind zu
stellen,
Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug
ist, drein.
Der unsre spielt, für einen König,
(Die Herren seiner Art genieren sonst sich
wenig)
Die äufsre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabey zu
Muth.
So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!
Schon der Gedanke macht den guten Herrn
erblassen;
Wiewohl die Frau die Tugend selber war,
So schien die Folge nur zu klar.

V. 108 — 126.

Zu viel Erfahrungheit ist ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich, zum mindesten an der Ruh.
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich
desto schlimmer

Für euch und ihn! — Der gute König sitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm ge-
stützt

In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh', die es sich selten gab!)
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
Der Günstling selbst aus seinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
Auf einmahl ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hohle mir Kom-
baben!

Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar
noch,
Und schöner als Narciss, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der
Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,

V. 127 — 142.

K o m b a b , so denkt er, kann in diesem Fall
allein
Der Schutzgeist seiner Ruh' und ihrer Ehre
seyn!

K o m b a b erscheint, und, ohne daß wir's
sagen,

Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling stand, wie angedonnert, da,
Und schwieg, und staunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
Auf allen war er gleich verloren!

Allein was kann er thun? — Sein Freund, sein
König spricht:

„Ich muß mich von A s t a r t e n ²⁾ trennen;
Zwey lange Jahre, Freund! — Wie dieser Au-
gen Licht,

Du weißt es, lieb' ich sie, und muß mich von
ihr trennen!

Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurück zu bleiben zwingt, sie anvertrauen
können

Als meinem treuen Freund K o m b a b ? —

Auf deine Seele wälzt mein unbegrenzt Ver-
trauen

V. 143 — 158.

Die schwerste meiner Sorgen ab ;
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!
Sey ihr Beschützer, Freund und Rath,
Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner
Krone! “

Nun sagt, was konnt' er thun — als was er
schweigend that?
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend seyn, sein dankbares Ent-
zücken
Mit Worten sattsam auszudrücken,
Versprechen, schwören, — kurz, was jeder
Günstling muß,
Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer
schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zevs beschlossen hat in goldnem Regen-
gufs
In einer Nymfe Schoofs zu sinken.

K o m b a b entfernt sich. — Wir schleichen
sachte nach,
Zu hören, wie in seinem Kabinette

V. 159 — 173.

Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebett
Und seufzt' und weinte laut. — „O Götter, fing
er an,

Was hat K o m b a b u s euch gethan?
O! hätte mich der Fürst zum Günstling nie
erkohren!

Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als
was Dolch und Gift,

Was jeden Tod an Grauen übertrifft!“

Hier unterbrachen Thränenfluten
Den Monolog! und da er ausgeweint:
„Mein König, (fuhr er fort) mein König und
mein Freund,

Was thät' ich nicht für dich! — Mein Leben
auszubluten

In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber ach! die Tugend
mit dem Leben

Zugleich für dich auf einmahl hinzugeben,
Das ist zu viel!“ — Hier wird er wieder
stumm.

V. 174 — 193.

„Doch wie? (so denkt er fort) wenn ich zu
schüchtern wäre?

Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,
Und Tugend liebt' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,
Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen,
Und wird sich, sind nur erst drey bis vier Mon-
den hin,
Von Hymens Trost nicht ohne Müh' entwöh-
nen.

Ein junges Weib, K o m b a b, und eine Königin!
Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?
Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl!
Allein, gesetzt

Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,
Man fänd' unschuldiges Behagen
An deinem Umgang — Nach und nach
Gewöhnt man sich, man weifs nicht wie,
K o m b a b e n

V. 194 — 209.

Den ganzen Tag um sich zu haben;
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im
Schach,
Und spricht nicht stets von ernsten hohen Din-
gen;
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlaf-
gemach,
Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,
Ihr ist kein Ort und keine Zeit
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld
Sicherheit;
Vom strengen Wohlstandszwang befreyt,
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Ala-
baster,
Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln
drängt,
Ein schöner Fuß, sich dir; und du — bliebst
unversengt?
Das hätte sich selbst Zoroaster
Nicht zugetraut! Und wie, (was nur zu möglich
ist)
Wenn sich die Königin vergift;
Wenn sie dein Herz, und, kann sie dieß nicht
rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,

V. 210 — 224.

Nichts unversuchet läfst? Was hälfen dir,
K o m b a b,
Der längste Widerstand, die schönsten Helden-
thaten?

Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen
ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz ver-
rathen.

Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
Ihr helfen Schönheit, Reitz, und Wollust, und
Natur!

Die Übermacht auf Amors Seite
Ist allzu grofs in einem solchen Streite!
Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:
Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen
sehn?

Ich kenne dich zu gut! — Du wirst, zu ihren
Füfsen

Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küs-
sen,

Wirst, voll des süfsen Gifts wovon ihr Auge
schwillt,

Dein wallend Herz an ihren Busen drücken,
Und aufser ihr nichts fühlen, nichts erblicken!

V. 225 — 240.

Und dann? — O rettet mich, ihr Götter! —
rief er wild,

Und floh schon vor sich selbst, wie einer der,
vom Schrecken

Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum ein-
gehüllt

In Flammen sieht, die seine Haare lecken.

Und nun, setzt euch an seine Stell',
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,
Und wie ihr alle heisst! was ist dem Mann zu
rathen?

Was thätet Ihr? Setzt euch an seine Stell',
Und sprecht! — Don Robert Arbrissel,
Wir wissen's, war bey weitem nicht so schüch-
tern.

Was wir berauscht nicht wagten, wagt' er nüch-
tern,

Und merket wohl, er war kein *Maleficiat*.

„Was that denn Robert?“ — Was er that?

Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr
Baylen fragen. 3)

Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war,
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,

V. 241 — 257.

Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;
 Und in der That, nicht alle dürfen wagen,
 Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht; ihr Virtuosen, rathet!
 Ihr seht Kombabs Verlegenheit.
 Vergesst itzt — was ihr selber thatet,
 (Wer zweifelt dafs ihr Menschen seyd?)
 Sagt nur, was soll in seiner Lage
 Kombabus thun, um außer Furcht zu
 seyn,
 Im schwächsten Augenblick von einem schwar-
 zen Tage
 Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft zu
 entweihn?
 Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte Frage!

Fliehn soll er, ist der Rath des Klügsten
 unter euch; 4)
 Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,
 Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;
 „Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend.“
 Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht
 gethan,

V. 258 — 274.

Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall
nicht an.

Dem armen Mann verwehrt die Pflicht
zu fliehen,

Verwehrt die Treu für seinen Freund und
Herrn

Sich dem gefährlichen Beruf (so gern
Er ihn verbäte) zu entziehen.

Er mußs! — Wohl, ruft aus Einem Mund
Der Kasuisten Kor, — so mach' er einen
Bund

Mit seinen Augen, und wag's! — Auch das ist
schön zum Sagen;

Allein K o m b a b, der sich vermuthlich fühlt'
Und nichts auf Wagespiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens
nicht ertragen.

Am schwankenden Erfolg von einem Augen-
blick

Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,
Sein Leben selbst; denn freylich, wenn er fiele,
Steht nichts geringers auf dem Spiele.

Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht
Hält tausend Augen auf ihn offen;

V. 275 — 294.

Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu geniefsen hoffen?

Allein, gesetzt auch, dafs um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belaure:
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.
Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!
Was häl' es ihm die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen mufs in sich hinein zu sehn?

In dieser äufsersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.
Es ist entsetzlich auszusprechen,
Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu
Rath;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu
sehen
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist ge-
schehen,
Die heldenmüthige, die grofse, schöne That!

V. 295 — 310.

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll K o m b a b der Tugend hier
entrichtet!
Und müsset ihr euch selbst gestehn,
Dieß sey der nächste Weg dem Satan auszu-
weichen,
So gehet hin, und thut defsgleichen!

Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde
ab.

K o m b a b beurlaubt sich. A s t a r t e n s Tugend
spiele

In vollem Glanz. Antiochus empfiehlt
Die Dame seinem Freund — Auf einmahl ruft
Kombab:

Beynahe hätt' ich was vergessen!
Er fliegt davon, und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fufs: „Darf sich dein
Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu thun? Dieß Kästchen, Herr,
enthält
Das Kostbarste von allem in der Welt

V. 311 — 326.

Was dein Kombab besafs. Um sicher es zu
 wissen
 Leg' ich es hier zu meines Königs Füfsen.
 Drück ihm dein Siegel auf, und gönn ihm einen
 Platz
 In deinem königlichen Schatz.
 Dort mög' es, bis ich einst es wieder fodre, lie-
 gen!“

Der König schwört bey seinem grauen Bart,
 Es soll den besten Platz in seinem Schatze krie-
 gen;

Und in K o m b a b e n s Gegenwart
 Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Thränen-
 güssen

Entreifst A s t a r t e nun sich seinen Abschieds-
 küssen,

Kehrt zehnmahl wieder um, läfst ihr getreues
 Herz

Nur Einmahl noch an seinem Herzen schlagen,
 Und wird zuletzt, halb todt vor Schmerz,
 In ihren Palankin getragen.

Nach dreyen Monden kam die hohe Karawan'
 An Ort und Stelle glücklich an.

V. 327 — 344.

Der Bau beginnt, und geht so gut von Statten,
(Dank sey Kombaben, der das ganze Werk
regiert)

Dafs, eh' das zweyte Jahr ins dritte sich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzusetzen hatten;
ten;

Und gleichwohl schien's ein Werk von Göttern
aufgeführt.

A starte bleibt, wie zu erachten,
Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienst und Tugend hochzuachten
Ist eine Eigenschaft, die ihres gleichen ziert.
Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung

Von aussenher: allein, da man ihn täglich sieht,
So macht (wiewohl sie sich's zu läugnen sich
bemüht)

Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sey nicht der beste nur, sey auch der schönste
Mann;

So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die Füfse,
Dafs, hätt' ein Bildner je diefs Ideal erreicht,
Er ohne Widerspruch der erste Künstler hiefse,

V. 345 — 362.

Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,
Die sich von ihm ein wenig lieben liefse.
Und bey so seltnem Reitz, ein Herz
So gut, so sanft, so edelmüthig!
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!
Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrerbietig.

(Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht) — Man soll in
Schranken bleiben:

Allein die Schüchternheit so weit wie Er zu
treiben

Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm
Ist eher Reitz an Leuten die ihm gleichen
Als Übelstand. — Was braucht er auszuweichen
Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? — Die Antwort war nicht
schwer:

„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit
seinen Trieben!“

Und wenn er liebt, wen kann er lieben
Als eine Göttin, oder — Sie?
Wie könnt' es anders seyn? Er, der sie spät
und früh

V. 363 — 379.

Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frey geblieben?

Dieß klärt ihr alles auf. Er hat den Muth noch nicht

Sich sein Geheimniß zu gestehen,

Und wird das Opfer seiner Pflicht.

Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,

Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,

Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner Wangen,

Und diese Wolken, die, so bald er sich vergißt,

Um seine schöne Stirne hangen!

Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.

Man muß, um richtiger zu schliessen,

Nur in Kombabs Geheimniß seyn.

Uns, die wir mehr als Sie von seinen Sachen wissen,

Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,

Wird billig niemahls präsumiert.

Sie wufste übrigens, daß die Semiramissen

(Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer rührt,

V. 399 — 417.

Und die für Sie so wenig rühmlich sind.“
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muß er's doch
verstehen!

Man ist sehr blind nicht durch ein Sieb zu
sehen.

Wenn eine Königin euch Blicke giebt wie Sie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich
hält,

Dafs eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
Ein Cefalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht den süßen Trieb zu
stillen:

Ich sage, wenn sie euch so weit entgegen
geht,

Und ihr sie dann noch nicht versteht,
So müßt ihr — wüthende Distrakzionen haben!

' Diefs war nun freylich bey K o m b a b e n
Die Sache, leider! nicht; allein
A s t a r t e konnte das nicht wissen:

An ihrem Platz was kann sie schliessen,
Als, eine andere müß' im Besitze seyn?

Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,

V. 418 — 436.

Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:
 Kein wiederkommender Komet
 Beschäftigt mehr die wachenden Kassinen.
 Ein Finger, den er regt, erweckt ihm schon
 Verdacht.

Man weiß wie scharf verliebte Augen sehen,
 Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
 Kein Zauberschatz wird wie K o m b a b bewacht.
 Doch endlich wurde man es müde — Nichts
 zu sehen.

A s t a r t e, deren Gluth itzt wieder Luft be-
 kam,

Zu ihrer ersten Hypothese
 Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, sie lese
 Ganz klar in seinem Gesicht, daß nichts als fal-
 sche Scham

Die Ursach' sey, warum er sich so link benahm.
 Ein *Pastorfido* ist das blödste aller Wesen.
 Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,
 Was außerordentlichs, und, ihrer beider Ruh
 Zu Lieb', entschließt sie sich, wiewohl nicht
 gern, dazu.

Was bald darauf, im Kabinette
 Der Königin, mit ihr und unserm Freund Kombab

V. 437 — 456.

Sich, diesem Schlufs gemäßs, begab —
Es gäb' ein feines Nachtstück ab
Wofern ich Lust zum Mahlen hätte!
Genug, es war ein Sofastück,
Und (wenn ihr euch so weit zurück
Erinnern könnt) Aurora) spielt einst völlig
Astartens Rolle, nur mit etwas besserem
Glück.
Denn ach! Kombabens Stand macht alles
hinterstellig,
Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln) hof-
fen kann
Zu siegen über einen — Mann.
Kombabus! — In der That die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röthe
sage. —
Nicht für Astartens Tugend nur:
Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich
dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
Ach Königin! wie soll, wie kann ich dir
Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —

V. 457 — 476.

Er sah verwildert aus indem er's sprach. Ein
Schrey
Entfuhr der Königin; sie glaubte
Dafs von der Nymfenwuth K o m b a b ergriffen
sey.

Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.
Wie aufser sich sinkt er zu ihren Füfsen,
Umarmt und drückt was seinen feurigen Küssen
Am nächsten lag, ihr allzu reizend Knie —
Und wie Astart' aus einer Ekstasie,
Die ihr allmählich sich verschönerndes Gesichte
Mit Wonnelächeln übergießt
Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge
schließt,
In seinem Arm zurück gekommen ist,
Erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.

Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)
Die nichts verzeihenden K a t o n e n ungeneigt.
Mein Held verliert in wenig Augenblicken
Was noch vielleicht an seiner That
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles
Rath?

V. 477 — 496.

Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freylich macht ein Schnitt noch keinen
Engel!

Wie dem auch sey, K o m b a b gewann
Bey seiner Königin, was er bey euch verlieret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,
Mit Wehmuth ihn und mit Bewund'rung an.
„Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,
A s t a r t e, ganz Gefühl für deine Reitze seyn,
Und nicht abgöttisch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirst du mir ver-
zeihn,
Wenn ich's gesteh'? — auch deinem schönen
Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu seyn bey meinen stummen
Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh
Zu theu'r erkaufen?“ — — Mehr zu sprechen
Vermag er nicht; sein volles Herz mußt brechen,
Mußt brechen, oder sich an ihrer schönen Brust
In einen Thränenstrom ergießen.
Sie selbst vergiftet der schmerzlich süßen Lust
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,

V. 497 — 514.

Versagt sich nicht die Wonne zu geniefsen
Geliebt zu seyn, die jeden Schmerz ver-
süfst!

Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost
zu wehren,

Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in seines überfließt,
Und, süß betäubt von einem Strom von Küssen,
Vergifst, dafs etwas sey das sie entbehren
müssen.

A s t a r t e reicht ihm ihre schöne Hand:
Diefs, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
Sich sanft entzieht, diefs sey das Unterpfand
Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand,
Eh' ich, wie sehr du sie verdienstest, konnte
wissen!

Und wenn diefs Herz, wovon du König bist,
Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig'
ist:

O! so geniefs den Trost dich so geliebt zu
sehen,

Wie noch kein Sterblicher, wie kein E n d y-
m i o n,

Kein C e f a l u s, kein A t t y s, kein A d o n
Geliebt sich sah! — Itzt darf ich dir's gestehen:

V. 533 — 551.

Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er
nicht

Wie Salomon und Trismegistus spricht.

Auch bringt die Königin

Oft halbe Sommernächte

An seiner Seite hin,

Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte

Die ihr sein Zustand giebt, und kurz, behan-
delt ihn

Als wären sie von einerley Geschlechte.

Oft sitzen sie, zur Stunde da der West

Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,

Allein in wilden Sommerlauben,

Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute
glauben.

Und in der That, es ist den Leuten zu ver-
zeihn.

Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld
ein;

Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.

Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,

So jung, so liebenswerth, so schön,

In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Um-
schattung

Nicht für — Adon und Venus angesehen?

V. 552 — 569.

Bey Tage ging's noch hin. Doch halbe Som-
mernächte,

Und stets allein, mit einem schönen Mann! —

Mit einem Mann allein! — „Nun in der That,
was man

Einander Nächte durch zu sagen haben kann,

Ist was ich wohl einmahl erfahren möchte!“ —

„Madam, es käm' auf eine Probe an,

Versetzt der junge Herr — Die kurzen Som-
mernächte

Entschlüpfen leicht; — man liegt in freyer Ruh

Auf Blumen — hört den Nachtigallen zu —

Und diefs und das“ — So scherzen im Ver-
trauen

Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Gesang.

Diefs Antischambervolk urtheilet gern vermes-
sen.

Gesetzt die Königin sey oft ein wenig lang'

Bey ihrem Mentor aufgesessen,

Entschuldigt diefs auch nur den leisesten Ver-
dacht?

Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!

Und in der That ist einer schönen Nacht

V. 570 — 585.

Zum Staunen, zum Philosophieren,
Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht
Die Seelen unvermerkt den Leibern zu ent-
führen;
Zumahl wenn Lunens Schein, wie eine neue
Welt
Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn
berühren,
Elysiums echtes Bild uns vor die Augen stellt,
Und über uns, bey unbewölktem Himmel,
Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung
schwellt.

Astarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieser Art; indessen manchem
Freund
Der Augenblick — dem König anzusagen,
Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund
Die Nächte braucht, — unendlich langsam
scheint.

Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft do-
tiert,

V. 586 — 603.

Und, weil man nichts was sich gebührt
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.

Der König, dem ich weifs nicht was oft schwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.

Nicht dafs er sich die Zeit indessen nicht ver-
trieben!

Man weifs ja, grofse Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den grofsen
Herrn!

Die Kleinen haben sie trotz ihrer Kleinheit
gern.

Genug, der Rückzug läfst sich länger nicht ver-
schieben;

Und Seiner Majestät zu melden, wie beglückt
Die Reise sey, wie heftig das Verlangen
Die königlichen Knie bald wieder zu umfassen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran ge-
schickt.

Man glaubte zwar den Besten auszuwählen,
Doch war es schwer den Schlimmsten zu ver-
fehlen.

Vergebens war Kombab ein Menschenfreund,
Und stets bemüht sich alle zu verbinden:
Ein Günstling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu
finden!

V. 604 — 619.

So bald sein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein
Feind.

Merkur mit Flügeln an den Sohlen
Vermöchte nicht den Höfling einzuhohlen;
So groß ist die Begier, aus pflichtgemäßer Treu
Dem alten König zu berichten,
Wie nah' K o m b a b mit ihm verschwägert sey.
Wißt ihr wie Höflinge in solchen Fällen
mahlen?

Die Farben werden nicht dabey
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf
bezahlen

Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr
gewagt,

Als was A s t a r t e n s Hof aus Einem Munde sagt.

Der König sträubt sich sehr; so groß war
sein Vertrauen

Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!

Er krümmt und windet sich, bis er, gezwun-
gen, weicht;

Denn, ach! nur nicht so viel als ein Viel-
leicht

V. 620 — 637.

Macht seine Überzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen
Gedanken!

Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?

Ein Kerker schließt, so bald sie angekommen,
Astarten und den Günstling ein.

„Welch Ärgerniß! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen!“ — schreyn

Aus Einem Ton die Spröden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn
verführt,

Der Schönheit und dem Witz, den Stif-
tern alles Bösen,

Wird, wie es sich gebührt,
Der Text dabey gelesen.

Die Häßlichkeit (die freylich nicht verführt)

Ist mächtig stolz ihr Antlitz zu erheben,

Das Gegengift der bösen Lust;

Und Dummkopf lobet Gott aus voll geschöpfter
Brust,

Der was an Witz ihm fehlt, ihm an Ver-
stand gegeben.

V. 638 — 658.

Indessen fährt der König fort
Die Schaar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen schwören,
Man sah sie tausendmahl allein, wenn Zeit und
Ort

Die Sache sehr verdächtig machten:
Man sah sie einst sogar (wiewohl am längsten
Tag)

In einem Gartenzelt beysammen übernachten.
Was sie gethan, ist — was man schliessen mag!
Denn freylich konnte man so nah' hinzu nicht
gehen

Um alles auf ein Haar zu sehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Liefs, was davon zu denken sey, verstehen.

Zum Unglück muß von Wort zu Wort
K o m b a b diefs alles eingestehen.
Er läugnet nichts: nur bleibt er stets dabey,
Dafs seine Königin dem königlichen Bette
Getreu, und rein wie eine Lilie sey,
Und dafs er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, bessert diefs der Sachen Mißgestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntniß
Beweist ein sträfliches Verständniß

V. 659 — 675.

Nur allzu stark. Der Urtheilsspruch erschallt:
Man überliefre sie der rächenden Gewalt.
Ein schwarz behängtes Blutgerüste
Erwartet dich, K o m b a b , und die gerechte
Wuth

Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

Der Schein ist wider mich, spricht mit gelaß-
nem Muth

Das Opfer seines Grimms: was kann ich thun,
als schweigen?

Doch schuldlos stirbt K o m b a b ! — Diefs trös-
tet mich! — und du,

Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,

Was gegen eine Welt voll Zeugen

A s t a r t e n s Unschuld dir und meine Red-
lichkeit

Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,

Das ich — erinnre dich's, o Herr — im Reise-
kleid

Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit,

Und suche nicht aus Furcht mich los zu winden.

Allein, wenn Wort und Schwur auch einen
König binden,

So fordr' ich hier Gerechtigkeit!

V. 676 — 689.

Du schworst, o Herr, bey deinem Leben,
Mein Kästchen unversehrt mir einst zurück zu
geben :

Jetzt ist es Zeit, wink' es herbey!

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrey
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Kästchens Gegenwart. Man rieth was drin-
nen sey;
Allein das Wahre liefs sich keine Seele träumen.

Der König winkt. Das schon gezückte Schwert
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird das
Kästchen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todesschauer
fährt
Durch jedes Herz, K o m b a b e n s ausgenom-
men.

Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,
Besieht es um und um, und sieht's im alten
Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

V. 690 — 705.

Erinn're dich, spricht itzt K o m b a b,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt' ich: mein Kostbarstes befinde sich
darin.

Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich
hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Dafs, was du finden wirst, nicht wäre d'rin
gewesen.

Das Räthsel sich und allen aufzulösen
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz
gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn, siehe! von K o m b a b e n s Unschuld
wird, 6)

In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert,
Der unverwerflichste Beweis hervor gezogen!

Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole
dreht,
Ein Mann betroffener da — als Seine Majestät;
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu über-
zeugen.

V. 706 — 723.

K o m b a b erräth's, und macht vorm Augen-
schein

Die innerlichen Zweifel schweigen,

Die gegen seinen stummen Zeugen

In manche Zirbeldrüse steigen.

Der Unglaub' selbst gestand itzt seine Unschuld
ein!

Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,

Erzählt der Länge nach, aus was für weisen
Schlüssen

Er sich, nach langem Kampf, (weil er, was nun
geschehn,

Nur gar zu wohl vorher gesehn)

Zu dem entschlossen was wir wissen.

Beredter als ein Demosthen

Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren

Zu weinen, dergestalt, dafs allen die ihn
hören,

Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;

Wie diefs, und was wir sonst, aus Gründen,
überschlagen,

Von denen, die dazu Belieben tragen,

Bey Lucian *de Dea Syria*

Zu lesen ist. — — Nun hört was noch ge-
schah!

V. 724 — 741.

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund
Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen,
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hin-
tergangen,
Gethan, (auch soll dafür sein Kläger billig
hängen!)
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus
und ein,
Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und
Kerzenschein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Kabinet, im Garten, und im Hain,
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber seyn.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte
(Nicht ohne Neid) die Gunst, die ihm ein
Opfer brachte,
Das manchem in besagter Schaar

V. 742 — 747.

Nicht halb so schwer zu machen war.
 Die Wuth sich zu kombabisieren
 Ergriff sie insgesamt. In kurzer Zeit bestand
 Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
 Die durch die Stümm'lung just das einzige
 Verlieren,
 Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

V a r i a n t e n

In der Ausgabe von 1784.

V. 336 — 45.

Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Ver-
stärkung

Von aussenher : allein da man ihn täglich sieht,
Wird doch allmählich die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar,
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen
liesse,

Wenn nicht was schmachtendes , das einem
Wölkchen gleicht,

Ihr Feuer dämpfte. Und o ! wie süsse
Sein Lächeln ist ! Wie sanft es sich ins Herze
schleicht !

Und seine Farb' ! Ein Weifs, dem die Narcisse,
Ein Inkarnat, dem selbst die Rose weicht.

Wie fein sein Wuchs! und jede Bewegung
wie leicht!

Wie ungezwungen! Kurz, vom Kopf bis auf
die Füße

Ist Freund Kombab so schön dafs nur Apoll ihm
gleicht,

Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig däucht,
u. s. w.

[Der Detail in diesem Gemähld der Schönheit Kombabs schien zu den üppigen Schossen zu gehören, welche Horaz ohne Schonen weggeschnitten haben will. Auch sagt man nur in der gemeinen Obersächsischen Sprechart süfse für süfs, Herze für Herz; und schon allein dieser Ungebühr wegen verdiente eine weit schönere Reihe von Versen, als diese, durchgestrichen zu werden.]

V. 381, 82.

— Wofern der Seladon

So albern ist als wie Marin's Adon.

[Der Adonis des Caval. Marino ist zwar eben kein sehr grofser Geist, und hat sich besonders von diesem Dichter, seinem

Schöpfer, einen sehr schlimmen Geschmack im Sprechen angewöhnt: aber das Beywort albern scheint er nicht zu verdienen. Er ist nicht einmahl blöde, sondern macht im Gegentheil der Göttin im Bad ein dem goldnen Esel abgelerntes Kompliment, dessen Naivität ziemlich eselhaft klingt. S. die 67ste Stanze im 8ten Gesange, *I Trastulli* genannt.]

A n m e r k u n g e n.

1) S. 258. V. 56. Die ältern Ausgaben haben:

— Er hiefs Antiochus,

Wenn Lucian nicht irrt —

Diefs war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht; er sagt nur, dafs es derjenige gewesen, der seine zweyte Gemahlin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen Stiefmutter aufs äufserste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt

(Erasistratus) erfahren, daß sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Daß dieser Prinz der nachmahlige Syrische König Antiochus (Soter) und sein Vater also Seleukus Nikanor, der Stifter der Seleukidischen Dynastie in Syrien, gewesen sey, weiß man aus andern Quellen.

2) S. 263. V. 136. Die Verwandlung des unbequemen Namens Stratonike (welches der wahre Name der Königin war, der das Abenteuer mit Kombabus begegnet seyn soll) in Astarte, ist eine poetische Lizenz, die in einer Geschichte, die einem Märchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. *Hanc veniam damus, petimusque vicissim.*

3) S. 269. V. 238. Da es nicht allen unsern Lesern bequem seyn möchte, ihren Bayle zu fragen, so ist es wohl billig, daß wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer Witsbegierde über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbrissel, ein berühmter Bußprediger in Frankreich zu den Zeiten Philipps des Ersten, ist als Stifter der Abtey und des Ordens von *Fontévrault* (Ebraldsbronn) bekannt, der sich von allen andern Orden dadurch unterscheidet, daß sogar die Mönche desselben und ihre Klöster der Äbtissin des Frauenklosters zu *Fontévrault*, als dem souveränen Oberhaupt des ganzen Ordens, unterworfen waren. Der Ver-

fasser des geografischen Theils der *Melanges tirées d'une grande Bibliothèque* bemerkt (*Vol. 36. p. 241.*) sehr richtig, daß es diesem sonderbaren Orden, „*dans un siecle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames,*“ nicht fehlen konnte, ansehnlich und reich zu werden; so daß er noch zu unsern Zeiten (bis die zerstörende Revolution von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus sechzig Ordenshäusern bestand, „*et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieuses, mais aussi un Superieur et un certain nombre de Moines, le tout ressortissant de Mad. L'Abbesse générale de Fontévrard, dont la Maison valoit 100,000 Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par 150 Religieuses et 60 Religieux.*“ (Ebendasselbst.) Der besagte Verfasser wundert sich, warum der Stifter eines so glänzenden Ordens nicht kanonisiert worden sey, und meint: die Schwierigkeiten, welche seine Kanonisazion erfahren habe, autorisierten den Verdacht, den man auf seine Verbindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten, besagten, „*que ces familiarités apparentes n'étoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu.*“ — So zurück haltend

drückt sich der Jesuit Theof. Raynaud in seinem Traktate *de sobria alterius sexus frequentatione* über diese *Arrangemens* nicht aus: er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten, „*illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam frendentem et adhinientem appetitum in tam illecebrosi objecti praesentia novo martyrii genere afficeret.*“ —

Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts, (*Godofredi Vindocinensis*) welche der Jesuit Sirmond aus einem Mspt. der Abtey *de la Couture* im Jahre 1660 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm mit Mißbilligung vorgehalten wird: *Foeminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti.* — Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art sein Fleisch zu kreuzigen nachgesagt worden sey, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensstifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerey, der dazu erfodert wurde, um so eher zutrauen, da sich auch unter den Weltleuten

Beyspiele einer solchen heroischen Selbstverlängnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Manessischen Minnesänger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieser Art bey der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmers Neue Kritische Briefe, No. 53.

In den berühmten *Contes de la Reine de Navarre* kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weifs, ob sie jemahls der Aufmerksamkeit eines Gelehrten gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten *Journée* dieses *Heptamérons* wird, auf Veranlassung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII. Zeiten das allzu grofse Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte bekommen sey, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisiert; und da die gute alte Dame Oisille ihre Verwunderung darüber bezeugt, wie jemand närrisch genug seyn könne, sich für so heilig zu halten, dafs er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwiedert ihr Dame Longarine: „*Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles*

et à celles qu'ils aiment le plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entière mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les émeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont matté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sottie tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun desir de volupté. Mais pour un qui résiste, il y a mille qui succombent. Delà sont venus tant d'inconveniens, que l'Archeveque de Milan, où cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes.“ — Wiewohl sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, daß die Rede hier nicht etwa von den *Fratricelli*, *) oder einer

*) Die *Fratricelli* (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religiösen, von welchen die Königin Katerine spricht. Papst Klemens V. liefs das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf bis sechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freylich

andern ältern Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteyung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bey Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede seyn müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabey gedacht haben könne, daß er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Mannskloster sperrte, ist mir so unbegreiflich, daß es mir beynahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben ist, daß die Königin Margerite von solchen Dingen als Thatsachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte. — Übrigens, und um von dieser Digression noch einmahl auf den ehrwürdigen Br. *Robertus de Arbusecula* zurück zu kommen, könnte man, wofern ihm bloß seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, auch noch eines unendlich schwerern Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranney der Päpste und die herrschenden Mißbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das könnte damahls nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.

wegen seiner außerordentlichen Buß- und Abtödtungsübungen sehr berühmten Englischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biografen, Wilhelm von Malmesbury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird. „*Si quando stimulo corporis ammoveretur, (sagt Br. Wilhelm) non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi: inmo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam virumque, alias avvocato animo insistentem cantando Psalterio.*“ (*Anglia Sacra, P. II. p. 13.*) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig gewesen seyn, daß er nicht auch den Psalter dazu sang!

4) S. 270. V. 253. Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenophon keinen bessern Rath zu geben wufste, als die Schönen *cane pejus et angue* zu fliehen. (*Memor. Socr. I. 3.*) Auch scheint Xenophon sich bey diesem Rathe so wohl befunden zu haben, daß er in der Cyropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araspes hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte, und sich mit der

schönen Panthea unverletzt unter Einem Dache zu leben getraute, seinen Übermuth auf eine sehr exemplarische Art bezahlen läßt.

5) S. 281. V. 442. In der Erzählung Cefalus und Aurora, welche nebst etlichen andern, wozu der Stoff aus der Griechischen Mythologie genommen ist, im Jahre 1766 unter dem Titel, Komische Erzählungen, zum ersten Mahl ans Licht trat.

6) S. 295. V. 700. Wird ist kein tauglicher Reim auf gerührt und balsamiert, wiewohl er im Grunde nicht viel schlechter ist, als die Reime, neigt, beugt, — Rath, Stadt, — bat, Blatt, und manche andre von diesem Schlage, von welchen auch gute Dichter aus der Mitte dieses Jahrhunderts nicht frey sind. Selbst in Nikolai finde ich an auf Kahn eben sowohl als auf Mann, Hölle auf Welle, Zählen auf hören u. s. w. gereimt. Allerdings darf man es in unsrer an Reimen so armen Sprache nicht gar zu scharf damit nehmen, und man müßte uns das Reimen gänzlich verbieten, wenn man uns entweder für das Auge zu reimen nöthigen, oder immer einen ganz reinen Zusammenklang der Vokalen und Konsonanten in jedem Reime verlangen wollte. Sogar Hagedorn (gewiß einer von den Dichtern, die sich in diesem Stück am wenigsten erlaubt haben) reimt ohne das geringste Bedenken, Auf-

enthalt auf Wald, grofs auf los, beraubt auf Haupt, Gäste auf Feste, Freund auf meint, fehlen auf erzählen, herbey auf May, Kören auf Sfären, u. d. m. In allen diesen Beyspielen ist das, was zur völligen Reinheit des Reims fehlt, den meisten Deutschen unmerklich; wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es unsrer dermahligen, wenigstens in den meisten Provinzen, herrschenden Aussprache keine sonderliche Ehre macht, dafs der Unterschied zwischen *ö* und *ä*, *eu*, *ei* und *ay*, *d* und *t* nicht eben so deutlich gehört wird, als der zwischen *wird* und *gerührt*. Wie dem aber auch sey, genug, dieser letzte Reim fällt allen Ohren auf, oder ist vielmehr gar kein Reim; und blofs die Unmöglichkeit, dieses wird durch eine andere ungezwungene und schickliche Wendung wegzubringen, hat mich genöthigt, die ganze Stelle zu lassen wie sie war. Der Fehler ist unbedeutend wenn man will, bleibt aber doch immer ein Fehler, der keinem nachlässigen Reimer zur Entschuldigung dienen kann.

S C H A C H L O L O,

O D E R

DAS GÖTTLICHE RECHT DER
GEWALTHABER.

EINE MORGENLÄNDISCHE ERZÄHLUNG.

1778.

SCHACH LOLO.

Regiert — darin stimmt alles überein —
Regiert muß einmahl nun die liebe Menschheit
seyn,

Das ist gewiß! Allein —
Quo Jure? und von wem? In diesen bei-
den
Problemen sehen wir die Welt sich oft ent-
zweyn ;

Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch was Rechtens sey sich Krantor und
Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaßen) fand der Sohn des listigen
Filipp,

„Man komme kürzer weg den Knoten zu zerschneiden.“

Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates,
Und Muhamed und Gengiskan,
Und mancher der nicht gern genannt ist, auch
gethan:

„Sich förderst in Besitz zu setzen.“

Das Recht schleppt dann so gut es kann
Sich hinter drein: das sind *Subtilitates*,
Woran (man gönnt es ihnen gern)

Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.

Das *Jus Divinum*, liebe Herrn,

Steht also, wie ihr seht, so feste

Und fester als der Kaukasus:

„Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß;“

Ein jeder spielt mit seinem Reste,

Und — unser Herr Gott thut bey allem dem
das Beste.

„Ja, (sagt ihr) aber dafs ein Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Kalig-
ligel,

Ein Elagabalus, die Zügel

Des Schicksals führen soll?“ — Und warum
nicht? Regiert

Nicht eine Windsbraut oft, und rührt
In einen garst'gen Brey die liebe Welt zusam-
men,

Setzt euch in einem Huy das größte Schloß in
Flammen,

Bricht Dämme durch, spült manchen schönen
Ort

Mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder
fort?

Und alles das unläugbar — *Jure*
Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnen-
klar.

So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch min-
der wahr.

Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme
Tage,

Wie ihr gewünscht: doch nur ein paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Gufs ihr
nun

Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu
thun

Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in
ihrem Kreise

Sich unbekümmert fort, und der, der mitten
drin
Unsichtbar thront, und einen grossen Sinn
Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
Der winzigste Deunkulus
Macht's eben so in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut; behauptet frisch sein *Jus*
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf' und
Rinder,
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn
er mufs.

„Die Red' ist, sprecht ihr, wie es sollte,
Nicht wie es ist —“
So? — Wie es sollt'? — Ihr also wißt
Es besser? So, so sollt' es — wenn es
wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je ge-
bessert?
Verschoben hat er viel! und wessen ist die
Scham?
„Es sollte“ — Nein, ihr Herrn! Verkleinert
und vergrößert
Nur nicht was ist in eurer Fantasie,

So ist's just recht; und euch erspart's die
Müh

Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.

Es geht ja manchemahl wohl ein wenig konter-
bunt

Und garstig zu auf diesem Erdenrund,

Das läßt sich freylich nicht vertuschen;

Allein, dann geht's just wie es kann;

Und dafür ist gesorgt daß doch nichts überwie-
g,

Daß ungestraft nicht leicht ein Mann

Sein liebes Selbst an Bösesthum vergnüget,

Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,

Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft
ein Nero.

Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,

Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke
Hero,

In trüber Nacht, bey oft bewölktem Mond,

Mit trübem Blick dem schönen Freund ent-
gegen,

Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,

Den stets gefäll'gen Hellepont

Schon manche heitre Nacht durchschwommen,

Und dann an ihrer schönen Brust

Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:

O! so mißgönnt doch nicht die theu'r erkaufte
Lust

Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!

Sie ließen ja so gerne sich vermählen!

Warum trennt harter Ältern Groll,

Stolz oder Geitz, was Gott zusammen fügte?

„Allein, sie that doch was kein frommes Mäd-
chen soll!“

Ja, leider! und das Schicksal rügte

Den Fehltritt wahrlich streng genug.

Denn, wie sie so im süßen Hoffnungstrug

Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret

In dieser trüben Nacht, und nun auf einmahl
stürmt

Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels ge-
thürmt

Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank' vor dem ihr Blut er-
starret:

„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
Ergriffen hat!“ — und nun (was zu beschrei-
ben

Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füße hin den starren Leichnam trei-
ben —

Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?

„O, denkt ihr, nur zu hart wird ein verstohl-
ner Zug
Aus Amors Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu
seyn,
Und ihr Vergeln im Grunde doch so klein!
Was haben sie so schrecklichs denn ver-
brochen?“

O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie
beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freu-
den,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben
wagt?
Und rechnet ihr für nichts, dafs, ihn zu über-
leben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebes-
bund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gege-
ben?
Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf
Mund,
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?

Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht,
Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht ver-
hütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unver-
gütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemahls was es scheint — und scheint, nach-
dem ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird gröfser, wie ihr's
näher
Beschaut, und, wie sichs gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! G e s u n d e Augen
Erfodert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch, über dem Philosophieren
(Das doch, Gott weifs! so wenig nützt) ver-
lieren
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
Dafs, wie ihr meint, die guten Götter sich

(*Cum venia*) so grob prostituieren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache
zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir dünkt,
just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der Schach
des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzig's Beyspiel
fehlen.

Die Titus, und die Mark - Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:
Allein ein Klaudius, mit seiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng - Zeb, ein Schach - Riar,
Die wurden just so zugeschnitten
Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freylich, wenn wir
billig
Im Urtheil sind, nur zu gewifs
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig
Es recht zu machen! — Ging es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu
tief,

Gemeint war's recht. Allein, da hebt man Aug'
und Hände,
Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockel-
hahn
Ein Ey gelegt. Dafs nur ein einz'ger Da-
nischmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich
daran,
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende
Wie Jupiter den Weihrauch an.

Zum Unglück, wenn er meint er habe was
gethan,
Kommt ein Wessir, und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, dafs just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weifs gemacht, es stände
In Fama's Nahmenbuch der seine obenan.

Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Wei-
bern und Kastraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,

Es müde wird, und doch die Kraft nicht in sich
findt

Allein zu gehn, und läßt sich nun — von
jedem rathen,

Weil alle ihm verdächtig sind;

Wenn er, in seinem ganzen Leben

Vom fülseleckenden verräth'rischen Geschmeißs

Raubgier'ger Masken stets belagert und um-
geben,

Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden
weiß,

Und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen

Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn
erstickt,

Nicht Menschen mehr, Vampyren nur er-
blickt,

Die an ihm saugen und ihn nagen;

Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Inter-
dikt

Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen

Ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,

Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,

Durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nach-
zufragen,

Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth,

Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewifs , dem Schach gebührt noch viel heraus !

Dafs manchemahl auch dabey ein braver Mann
gelitten

Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.

Doch sorget nicht ! D e n führt aus jedem
Straufs

Sein G e n i u s gewifs heraus;

Und wer dabey am schlimmsten fährt,

Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's
Beyspiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborener Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des grossen Bären Vetter,
Gebierter über Wind und Wetter,
Etcetera, — regierte, wie man's heisst,
Im grossen Scheschian. Kein son-
derlicher Geist!

Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überliefs das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art
zu leben

Euch einen Schattenrifs zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das echte Quasi - Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er
Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süssen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlafter Sinnen
In Strömen süssen Weins verlor;
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,

Nun zwischen zwey Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist, und ohne sich zu regen
Die Nacht durch weintodt da gelegen:
Entrüttelt ihn, so bald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlum-
mer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt
in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort — kurz, steht ein wenig
dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, so bald die goldne
Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät
Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fufs die Sklavenstirnen
schlagen.
Der Grofwessir verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indess mit hohen Augen-
brauen

Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sichs trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge
kommen;

Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesahl.
Das Mahl (um kurz zu seyn) wird reichlich
eingenommen,

Und nun passiert mein Schach in einen zwey-
ten Sahl,

Noch gröfser, herrlicher und schimmernder als
jener,

Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme
nimmt.

Zwey Köre Nymfen, eine schöner
Als wie die andre, weifs und rund
Von Armen, blau von Aug', und schwarz von
Augenwimpern,

Die Zithern in der Hand, stehn schon mit
offnem Mund,

Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu
klimpern.

Das Mittel wirkt bey vollem Magen stracks.

Schach Lolo schläft zwey Stunden wie ein
Dachs ;

Wacht endlich wieder auf ; gähnt seinen Filo-
melen

Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen,
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen : unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Sahl,
Noch schimmernder als jene beide,
Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermahl
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwey Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon
gewetzt ;
Und unter einem Thron, der, wie aus Son-
nenstrahlen
Geweht, durch seinen Glanz die Augen schier
verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Mahler sie zu mahlen
Im Stand ist, Früchte aller Art

Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergetzen;
Nur keinem Schach! Jedoch, weil seine Gegenwart

Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er
sich zu setzen,

Nachdem zuvor zwey Nymfchen, schön und
zart,

Die Glatze und den Knebelbart

Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln,

Stehn andre sechs mit grossen Fliegenwedeln

In Rosenöhl getaucht; auch glimmt

Aus goldnen Räucherpfannen

Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,

Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Köre wechselsweis

Des grossen Lolo Ruhm und Preis

Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,

Läfst sich mein Schach (der wohl von allen

Menschenseelen

Am wenigsten von seinen Thaten weifs)

Laut gähnend einen Apfel schälen,

Und wartet in Geduld, bis endlich abermahl

Die Stunde schlägt, die in den vierten Sahl

Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — lafst euchs

nicht verdriessen!

Es öffnet sich der liebe vierte Sahl,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Dafs alles drin entsetzlich glänzt und gleifst,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte
schleufst,
Ein neues Nymfenkor ihm stracks die Zähne
weist,
Ist was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit allem was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten
Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden
Den Schach zum letzten Akt des Monodra-
ma's ein.
Sechs Nymfen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabey, indess ein andres Kor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht
erkaltet,
Der Reitze schlauste Kunst im leichten Tanz
entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht

Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwey Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Pol-
stern macht.

Bey solcher Lebensart, was Wunder
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fufs Ägyptens Aussatz plagt!
Wohl freylich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er
spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch
wacker,
An rauhem Brot und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem
Thron
Von goldnem Stoffe wie S a n k t J o b sich
schabet,
Was hilft ihm, dafs er Sonn und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Wessire
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfahl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen,

Und all sein Nymfenheer und seine Tänzerinnen ?

Umsonst ist seiner Ärzte Müh
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwey Jahre schon erschöpften sie
Treuflässigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen ;
Versuchten's , da nichts Lind' rung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnet-
scher Kraft,
Dann mit der frischen Luft, und endlich
mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schier-
lingssaft.

Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wie-
sen trotten

Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht
gekannt :

Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur
zu spotten,

Und täglich nimmt das Übel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am schlimmsten stand,
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land ;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ern-
stem Muthe,

Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am
Nasloch an)

Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.

Zufällig hört der Fremde von dem Jammer

Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.

Nach einer Weile geht er fort

In seine Kammer.

Was er darin gemacht, ist unbekannt;

Er schob den Riegel vor, und liefs den Vor-
hang nieder.

Genug, er kam mit etwas in der Hand,

Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.

Lafs mich zum Sultan führen, Freund!

Spricht er zum Wirth. — „Das ist so leicht
nicht als es scheint;

Ihr werdet schwerlich angenommen — “

Sag’ ihm, es sey ein fremder Arzt gekommen,

Der, wenn er ihn in kurzer Zeit

Von seinem Aussatz nicht befreyt,

Den Kopf bereit ist zu verlieren.

Wie Lolo diese Botschaft hört,

Denkt er: Es ist der Probe werth,

Der Mensch hat doch dabey nicht wenig zu
verlieren;

Und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer
Mann

Mit schwarzem Bart, und einer Art von Nase,
Die Lolo just am besten leiden kann.

„Herr, spricht der fremde Mann, ich blase
Nicht gern mich selber aus: genug, die Fa-
kultät

Hat deiner Heilung sich verziehen.

Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben
Tagen

Dein ganzer Leib so frisch und rein

Wie eine Mayenrose seyn:

Wo nicht, so werde mir der Schädel abge-
schlagen!“

Mein Schach antwortet ihm und spricht:

Dafs du mit deinem eignen Leben

Asssekurieren sollst was andre aufgegeben,

Das wollen Wir, beym Allah! nicht.

Doch leiste was du mir zu hoffen

Befiehlst, und sey der Zweyt' in meinem Reich!

Mit Lolo's Herzen steh' zugleich

Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir
offen!

Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, spricht der Arzt, an deiner Dankbar-
keit

Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen:
Allein davon ist's immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wunderkur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von aussenher und durch die P o r e n
nur
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in S c h w i n -
gung kommen.

Groß sind die Wunder der Natur!
Dieß, ich gesteh' es, ist ganz aufserhalb der
Regel;
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlä-
gel.“

In diesem Schlägel? ruft der Schach
von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen
stehen.

„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die
Wirkung sehen.

Natürlich ist ein Talisman
Dabey im Spiel — genug, in sieben Tagen!
Und, dafs wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Mal-
liebahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen.“

Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nach-
getragen,
(So nennt der Fremde sich) mufs er in stetem
Jagen

Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweifs aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan, spricht Duban: unverzüg-
lich

Ins Bad nunmehr! und seyd ihr da genüßlich
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett,
und deckt

Euch doppelt zu, und schlaft bis euch der
Imam weckt.“

Den nächsten Tag wird's eben so getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder
schwer

Und lustiger das Spiel als Tags vorher ;
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hie-
ben,

Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig ab-
gerieben,

Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Be-
lieben

An D u b a n s Talisman ; und wie die heil'ge
Sieben

Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätten für C y t h e r e n s Bett und Tisch
Die G r a z i e n mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der B e h e m o t h , gerade wie ein
Kegel,

Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit Einem Wort — der M a l l i e s c h l ä g e l
Hat grofse Ehre von der Kur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freu-
den aufser sich,
Herzt, küßt und drückt den Mann dafs ihm die
Ohren gellen,
Weifs nicht, woher er Worte nehmen soll,
Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu
voll,
Gleich a l l e s geben möcht'. Indessen
Wenn Duban Ehre geizt, so kann er dießmahl
sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da L o l o feierlich
Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite
setzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah' an L o l o's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und
vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten,

Wohin es geht muß Duban mit ;
Kurz, Duban ist der F a v o r i t ;
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Grofswessir sey seinem Falle nah.
Dafs Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bey Hofe selbst der Hundewärter sah.

Der Grofswessir, der in der K a b b a l a
Sehr viel gethan, war nicht der letzte der es
sah,
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte,
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu
klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just itzt die Luft und seine Schnellkraft
trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
Doch R u k h, der Grofswessir, ein Mann
Der seinen Posten scharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich
machte,
Und was ein anderer gewann
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
Ein solcher Mann ist nicht *pro forma* Grofs-
wessir.

Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,

Dafs Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;

Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bey L o l o aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem
Was ihm die Pflicht nicht zuliefs zu verhehlen.

Herr, spricht er, bey erhabnen Seelen
Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.

Das alte Sprichwort, t r a u, s c h a u w e m,
Läfst Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,

Dafs dieser fremde Unbekannte,
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von heifserm Eifer brannte

Als alle, deren Treu der längste Dienst bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Dafs dieser Mann, den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräther ist,

(Mit Schaudern sag' ich's) blofs, nach deinem
theuren Leben

Zu trachten und in dir nach unser aller Leben,
An deinen Hof gekommen ist?

Wie? (spricht der Schach) Wessir! du wagst
es so zu lästern
Den Mann den Lolo liebt? Verwegner, traust
du mir

Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?

„Lästern?

Versetzt ganz ruhig der Wessir:
Kennt deine Majestät mich etwann erst seit
gestern? “

O! kennen? — ruft der Schach: da fehlt's
nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Dafs ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Au-
genblick
Will ich ihn dreymahl höher heben,

Ihm viermahl mehr Geschenke geben,
Und wenn ihr alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben
Dafs ihr ihn hafst, das macht bey mir sein
Glück.

„Herr, wenn du willst, wer darf dir wider-
streben?

Erwiedert R u k h: du hast zu thun was recht
Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein er-
geben.

Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther seyn!
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;
An einem Haare schwebt's — und schweben
Sollt' ich es sehn, und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen:
Lafs, wenn's Verbrechen ist dir zu getreu zu
seyn,

Lafs michs mit meinem Leben büßen!
Nur leide, dafs der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange
Die du im Busen wärmst!“

Dem Heuchler glüht die Wange
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem
Brauch

Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit bei-
den Händen

Vor seinen königlichen Bauch.

Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist
verblenden?

Und Duban sollte fähig seyn —

Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben

Mir stellen? — Guter R u k h, dein Eifer täuscht
dich! Nein!

Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dieß
Leben

Zu danken — wem, als ihm allein?

Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wieder
geben?

Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich
Verderben liefs, sich einen Mord ersparen!

Wessir, du bist mir treu, ich weifs es, bist er-
fahren,

Und kennst die Welt; doch dießmahl sicherlich
Betrügst du dich!

„O Herr, erwiedert R u k h, wie sollte michs
nicht schmerzen,

Mit diesem königlichen Herzen,

So argwohnlos , so gut! — betrogen dich zu
sehn ?

O! eben diefs verdoppelt das Vergehn
Des Mannes , der, so nah an deinem Herzen,
Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein sich verdient gemacht
zu haben

Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läfst , um, wenn du , keiner
List

Gewärtig, bey verschlofsnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstofs zu füh-
ren!“

Bey diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauer über'n Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den
Blicken
Sich schleichen in sein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rip-
pen.

Was ist zu thun, ruft er mit blassen Lippen,
Was räthst du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch be-
sorg' ich schier —

Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu
trauen.

Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar,
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
Das beste ist, wir machen ihm Geschenke,
Und schicken ihn zurück nach seinem Kan-
dahar?

„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Noch oben drein? — Nein, Herr! (erwiedert
R u k h,
Der, wie er seinen S c h a c h bereit sieht nach-
zugeben,
Nur einen einz'gen frischen Druck
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, blofs um einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weifs, dir nach dem Leben
steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen
Dafs ihm sein Streich mislang — das geht
Zu weit! Ein Übermafs von Güte
Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum
Verzeihn

Geneigt; doch dieses Mahl müßt's ein Verräther
seyn,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge
riethe. “

Was meinst du denn, versetzt der theure
Schach,
Was ist zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!“

In diesem Stück, spricht Lolo, bin ich
schwach,
Ich sag' es frey: es sträubt sich was dagegen
In meinem Herzen —

„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn
wäre;
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentner-
schwere.

Ist etwa deine Sicherheit
Nicht werth mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu seyn? Es ist die höchste Zeit;
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde seyn!“

Wessir, ich gebe mich,
Ruft der erschreckte S c h a c h : du siehst in sol-
chen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl ihn stracks herbey zu bringen !

Mein D u b a n kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen,
Und steht erwartend da.

Kannst du errathen, spricht
Der S c h a c h zu ihm, warum wir dich berufen ?
„Nein, Herr, das kann ich nicht.“
So will ich dir's in wenig Worten sagen :
Es ist — den Kopf dir abzuschlagen.

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr ?
Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn
verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'.“

Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen
steckt.
Verräther! Alles ist entdeckt:

Dafs meine Feinde dich bestochen,
Dafs du ein Bube bist — der blofs
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schoofs
Mich desto sichrer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen
Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren,
kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bindt ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's
Wort!

Der gute Duban steht als wie vom Blitz
getroffen.
Er sieht dafs ihm der Neid diefs Wetter ange-
schürt.
Doch, wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's was ihm den Kopf ver-
liert.
Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm
zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äufserlich
kuriert;

Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das einz'ge was ihm bleibt, ist, auf Gerathe-
wohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu
erregen.

Er thut's nach äußerstem Vermögen ;
Allein das Herz, an das er schlägt ist hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Itzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bey sich selbst: fast könnt' ich
ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — Fort! (ruft er) kniee
hin,

Du flehst umsonst!

„Nun, bist du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst eh' ich sterben
mufs
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzu-
kehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskufs

Zu geben, und was ich verlassen muß,
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiste sind, ich muß gestehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht
den König
Der Bücher nennt, und werth daß niemand
als ein König
Sein Erbe sey.“ — Was ist denn dran
So sonderlichs? fragt Lolo. — „Großer Kan,
Es ist der Nachlaß eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beyspiel: im Mo-
ment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe
trennt,
Werd' es in eine goldne Schüssel,
Die auf dieß Wunderbuch gestellt wird, aufge-
faßt;

So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie du noch keins gesehen hast.
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader
stehen,
Und in der Schüssel wird im gleichen Augen-
blick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben,
Und dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vor-
zulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst.“

Das wäre! ruft der Schach. Nun dieses Wun-
ders wegen
Sey denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur
Seiten
Ihm gehn, und ihn zurück begleiten;
Und dafs er ja das Buch mir nicht vergifst!

Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweg geführt. Und überall
Bey Hof und in der Stadt erschallt des Günst-
lings Fall,

Und dafs bey seinem Tod sich was ereignen
werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der grofse
Divanssahl
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen
Das grofse Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Sahl, so dichte wie sie
stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu sehn
Läfst sich kein besser Mittel denken)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid über-
fliefst
Mit Dubans Fall, und doch in grofsen Ängsten
ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.
Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl be-
wacht,
Wird mit dem Schlag herbey gebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flü-
gelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergiefst sich in den Sahl; dann Emirn und Wes-
sire,

Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt
der Schach,

Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge
begleitet.

Der Schach besteigt den Thron, und Du-
ban, züchtiglich

Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Tra-
banten,

Mit einem mächt'gen Folianten

Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde
sich,

Legt dann das Buch am Fuß des Thrones
nieder,

Und wiederhohlt was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschrit-
ten.

Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten

Im Sahl des Bodens goldne Pracht,

Der Kreis um Duban her wird räumiger ge-
macht,

Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrek-
ken,

Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,
Und, minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später
Reue,
Kniet er noch einmahl hin, und schwört ihm
seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß
fliegen;
Und wär' es auch nur um's Vergnügen
Zu hören, was er sagen kann
Wenn er herunter ist.“ — Nun gut, so sey es
dann!
Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
Und — ritsch! ist ihm das Haupt herab ge-
schlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch
gestellt,
Den Kopf, so wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt stehn als wär' ihm nichts
gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuthen,

Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:

„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer
Frage

Versuchen willst, und hören was darauf

• Ein Kopf zu sagen hat; so schlage

Das achte Blatt des Wunderbuches auf;

Auf dessen linker Seite stehn

Drey Fragen oder vier in grossen goldnen
Lettern.“

Schach Lolo spricht: Wir wollen sehn!

Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt
zu blättern.

„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr so gut seyn
wollt,

Mich, während dafs er sucht, auf meinen Rumpf,
und bindet

Den Faden von gedrehtem Gold,

Den ihr in meiner Tasche findet,

Mir um den Hals.“ —

Der Sultan, um zu sehn

Was noch draus werden soll, läfst alles gern
geschehn,

Und blättert, während man den goldnen Faden
bindet,

Auf seinen Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch sich diese ange-
wöhnt,

Dafs er, so oft ein Blatt in einem Buch zu
heben

Und umzuwenden war, bey jedem einzelnen Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.

Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr
vonnöthen.

So schlägt er nach und nach, den Finger stets
am Mund,

Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich
rund

Herum, und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen dafs darauf nicht eine Sylbe stund.

Da ist ja nichts! — „Nur ein paar Blätter
weiter,

Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frey und
heiter

Auf seinem Rumpfe stand: ich habe mich am
Blatt

Geirret, scheint's.“

Schach Lolo blättert weiter;
Doch, eh' er drey noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz ge-
drungen.

Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Ge-
hirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem
Tode.

Wohlan, (ruft Dubans Kopf, der nun
in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt) du nickende Pa-
gode!

Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du. — Doch spotten deines
Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen
Hals
Zum letzten Mahle dir mit heißen Thränen
flehte,

War's M e n s c h l i c h k e i t was mich dazu
betrog:

Dein böser Dämon überwog;

Nun kommt die Reu — und die Moral zu
späte.

Bey diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken ran-
nen

Die Emirn aus dem Sahl, das Volk den Emirn
nach,

Und Duban ging — mit seinem Kopf von
dannen.

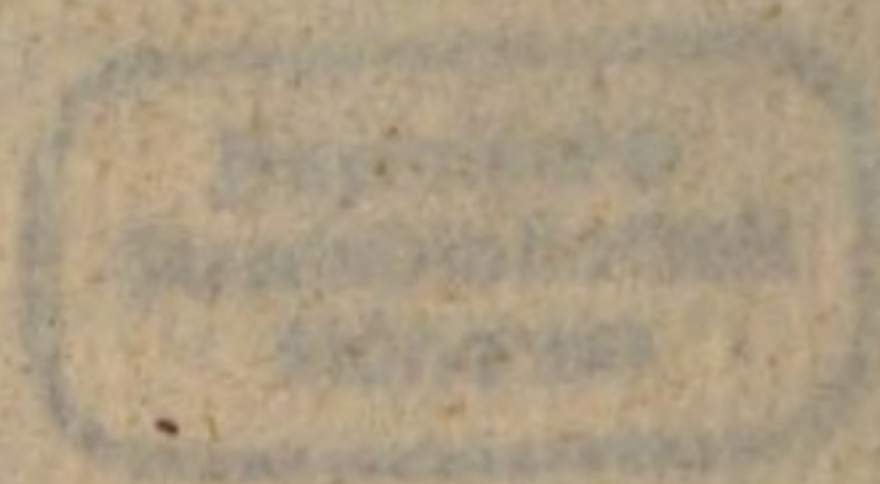
ENDE DES ZEHNTEN BANDES.

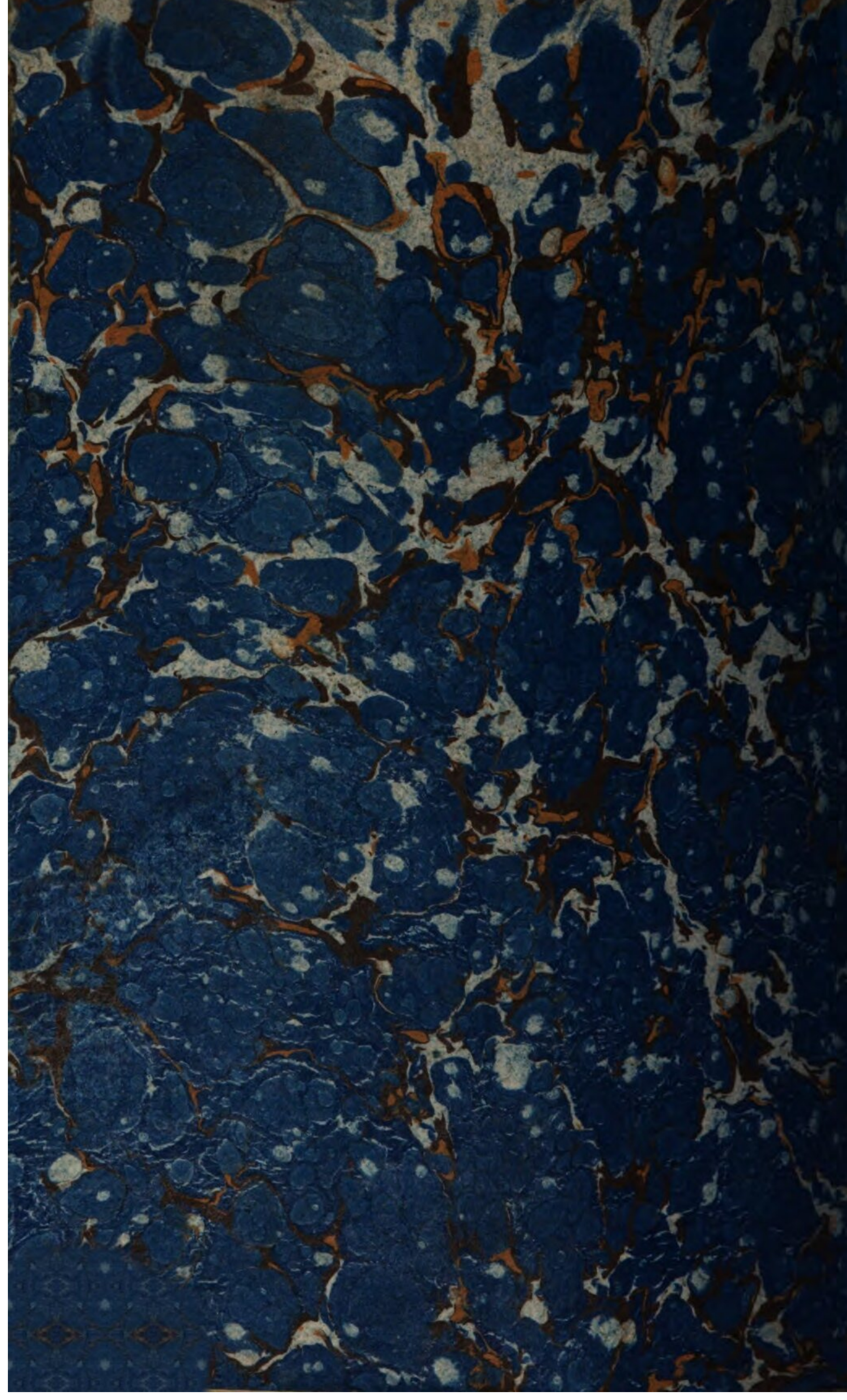
**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

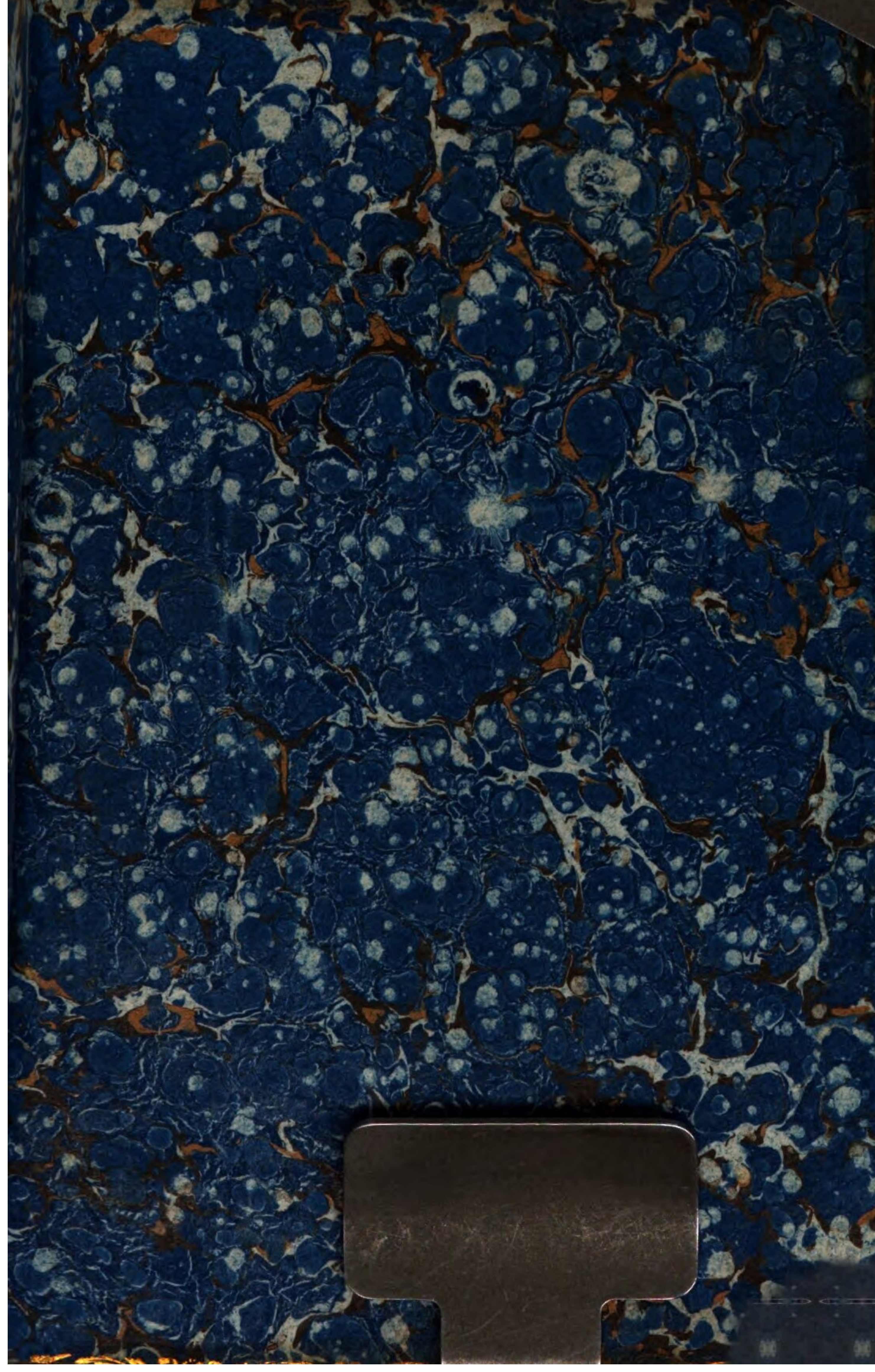
Die ersten vier Bücher
des ersten Theils des ersten Bandes
sind in der ersten Ausgabe
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes

Der zweite Theil des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes
des ersten Theils des ersten Bandes

DER ZWEITE THEIL DES ERSTEN BANDES







Wieland, Christoph Martin,

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Zehnter Band

Leipzig 1795

Bibl.Mont. 815-10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713870-0

VD18 80486878